..es. Gall. rev. 1038 n

Macgregor ab Inneregny.

Lithographie von Karl Wagner in Karlsruhe *Federzeichnung v. Karl Müller 1821*

Zehen Jahre der Verbannung,

Fragmente

geschrieben in den Jahren 1810. bis 1813.
Aus den nachgelassenen Papieren der
FRAU VON STAËL
herausgegeben von ihrem Sohn.

Übersetzt von
Appell. Rath Oelrichs in Mannheim

Carlsruhe u. Baden
Verlag der D. R. Marx'schen Buchhandlung
1821.

B S B
MÜNCHEN

07/93/141

Zehen Jahre

der

Verbannung.

Aus den nachgelassenen Papieren

der

Frau von Staël.

Vorrede des Herausgebers.

Die folgende Schrift macht kein vollständiges Werk aus und muß nicht als solches beurtheilt werden. Es sind Fragmente von Memoiren, die meine Mutter in ihrer Muße zu vollenden beabsichtigte, und die, wenn ein längeres Leben ihr zu Theil geworden wäre, um sie noch einmal durchzusehen und zu beendigen, vielleicht Veränderungen erfahren hätten, deren Natur mir nicht bekannt ist.

Diese Betrachtung reichte hin, um mich zu sorgfältiger Prüfung aufzufordern, ob ich auctorisirt sey, sie herauszugeben. Die Furcht irgend einer Art von Verantwortlichkeit kann nicht in Frage kommen, sobald von unsren theuersten Neigungen die Rede ist; aber peinliche Aengstlichkeit ergreift das Gemüth, wenn es darauf ankommt, einen Willen zu errathen, der,

wäre er kund gegeben, mir zur heiligsten und unverbrüchlichsten Richtschnur dienen würde.

Nach reifer Ueberlegung dessen, was Pflicht von mir heischt, habe ich mich jedoch überzeugt, daß ich den Absichten meiner Mutter entspräche, wenn ich bei der Herausgabe ihrer Werke mich verbindlich machte, nichts wegzulassen, was des Drucks fähig ist. Meine Treue in der Erfüllung dieser Verpflichtung gibt mir im Voraus das Recht, alles zu entkennen, was zu irgend einer Zeit der jetzt von mir veranstalteten Sammlung beigefügt werden möchte, welche, ich wiederhole es, alles enthält, was meine Mutter nicht ausdrücklich bekannt zu machen verboten hat.

Den Titel, Zehn Jahre der Verbannung, hatte die Vfn. selbst gewählt, und ich habe geglaubt, ihn beibehalten zu müssen, obgleich das unvollendete Werk nur einen Zeitraum von sieben Jahren umfaßt. Die Erzählung beginnt mit dem Jahre 1800, das heißt zwei Jahre vor der ersten Verbannung meiner Mutter, und geht ununterbrochen fort, bis zum Jahr 1804, bis kurz nach dem Tode des Herrn Necker. Dann wird die Erzählung im Jahr 1810 wieder aufgenommen, und hört plötzlich wieder auf bei der Ankunft meiner Mutter in Schweden, im Herbst 1812.

Zwischen dem ersten und zweiten Theil dieser Memoiren ist also ein Zeitraum von beinahe sechs Jahren. Dies wird sich aus dem treuen Bericht der Art und Weise erklären, wie sie verfaßt sind.

Ich will nichts im Voraus von den Verfolgungen beibringen, die meine Mutter unter der kaiserlichen Regierung erduldet hat: ich würde dadurch nur den Eindruck der folgenden Schrift schwächen, die sich gerade mit diesen eben so kleinlichen, als grausamen Verfolgungen beschäftigt. Hier wird es hinreichen, daran zu erinnern, daß, nachdem meine Mutter anfänglich aus Paris verwiesen, dann aus Frankreich verbannt war, nachdem man ihr Werk über Deutschland mit der launenhaftesten Willkühr unterdrückt hatte, und nachdem man es ihr unmöglich gemacht, irgend etwas über Gegenstände, die auch der Politik noch so fremd waren, in Druck zu geben; man endlich so weit ging, ihr, ihr Haus zum Gefängniß zu machen, ihr jede Reise zu untersagen, ihr die Freuden des geselligen Lebens und den lindernden Trost der Freundschaft zu rauben. In dieser Lage begann meine Mutter ihre Memoiren zu schreiben, und man kann sich leicht die Stimmung ihrer Seele denken.

Als sie dies Werk schrieb, zeigte sich auch nicht

in der entferntesten Zukunft die Hoffnung, es in Druck geben zu können. Europa war damals noch so sehr unter Napoleons Joch gebeugt, daß kein freies Wort sich hören lassen durfte: auf dem Continent war die Presse in Fesseln gelegt, und die strengsten Maßregeln wiesen jedes in England gedruckte Buch zurück. Meine Mutter dachte also weniger daran, ein Buch zu schreiben, als eine Spur ihrer Erinnerung und Gedanken zu erhalten. Ihrer Erzählung der Ereignisse, welche sie persönlich betroffen, sind mannichfaltige Betrachtungen beigemischt, über den Zustand Frankreichs und den Gang der öffentlichen Angelegenheiten von der Zeit an, da Bonaparte's Macht ihren Anfang nahm. Aber war es damals unerhörte Verwegenheit, ein solches Werk drucken zu lassen, so gehörte in der damaligen Lage meiner Mutter beides, Muth und Klugheit dazu, um es nur niederzuschreiben. Sie konnte es nicht bezweifeln, daß alle ihre Schritte von der Polizei bewacht würden: der Präfect, welcher zu Genf an die Stelle des Herrn von Barante gekommen war, rühmte sich, alles zu wissen, was in ihrem Hause vorgehe, und der geringste Vorwand reichte hin, um sich ihrer Papiere zu bemächtigen. Sie mußte sich daher die

größte Vorsicht angelegen seyn lassen: sobald sie einige Seiten niedergeschrieben hatte, ließ sie selbige von einer ihrer genauesten Freundinnen abschreiben und an die Stelle der wirklichen Namen solche setzen, die aus der englischen Revolutionsgeschichte genommen waren. In dieser Verkleidung nahm sie ihr Manuscript mit, als sie im Jahr 1812 den Entschluß faßte, sich durch die Flucht einer Behandlung zu entziehen, die immer an Härte zunahm.

In Schweden angelangt, nachdem sie durch Rußland gereist und mit genauer Noth den auf Moskau vordringenden Armeen entkommen war, beschäftigte sich meine Mutter damit, den ersten Theil dieser Memoiren in's Reine zu schreiben, der, wie oben gesagt, beim Jahr 1804 inne hält. Ehe sie nun nach der Zeitordnung fortfuhr, wollte sie den Augenblick, da ihre Eindrücke noch ganz frisch waren, benutzen, um die merkwürdigsten Umstände ihrer Flucht sowohl, als der Verfolgungen, die sie ihr beinahe zur Pflicht gemacht hatten, niederzuschreiben. Sie nahm also den Faden der Geschichte ihres Lebens bei dem Jahr 1810 wieder auf, dem Zeitpunct, da ihr Buch über Deutschland unterdrückt wurde, und setzte sie bis zu ihrer Ankunft in Stockholm im Jahr 1812 fort:

daher der Titel, Zehn Jahre der Verbannung. Dies erklärt auch, warum meine Mutter, wenn sie von der kaiserlichen Regierung spricht, bald sich so ausdrückt, als lebe sie unter deren Gewalt, bald so, als sey sie ihr entkommen.

Als sie den Plan ihres Werks über die französische Revolution entwarf, nahm sie aus dem ersten Theil ihrer Zehn Jahre der Verbannung solche historische Züge und allgemeine Betrachtungen, welche in jenen neuen Rahmen paßten, und behielt individuelle Einzelnheiten für die Zeit zurück, da sie die Memoiren ihres Lebens zu vollenden dachte und alle diejenigen nennen zu können hoffte, von welchen sie Beweise edler Freundschaft erhalten hatte, ohne fürchten zu dürfen, diese durch den Ausdruck ihrer Dankbarkeit zu compromittiren.

Das meiner Sorge anvertraute Manuscript bestand also aus zwei ganz verschiedenen Theilen, deren einer von geringerem Interesse, mehrere Stellen enthielt, die den Betrachtungen über die französische Revolution einverleibt sind; der andre aber eine Art Tagebuch, wovon noch kein Theil dem Publikum bekannt worden ist. Ich bin dem Plan meiner Mutter gefolgt, indem ich aus dem ersten Theil ihres Manu-

scripts alle die Stellen weggelassen, welche bis auf einige Modificationen, bereits in ihrem größren Werk Platz gefunden. Lediglich hierauf hat sich die Arbeit des Herausgebers beschränkt, und ich habe mir nicht den kleinsten Zusatz erlaubt.

Den zweiten Theil anlangend, so übergebe ich ihn dem Publicum, ohne irgend eine Veränderung; kaum habe ich geglaubt, mir einige kleine Verbesserungen des Styls erlauben zu dürfen, so sehr war ich bemüht, dieser Skizze die ganze Lebendigkeit ihres ursprünglichen Charakters zu erhalten. Man wird sich von meiner gewissenhaften Achtung für das Manuscript meiner Mutter überzeugen, wenn man ihr Urtheil über das politische Benehmen Rußlands liest. Abgesehen von der Macht der Dankbarkeit über erhabene Seelen, muß man nicht vergessen, daß Rußland damals für die Sache der Freiheit und Unabhängigkeit focht. War es möglich, damals vorauszusehen, daß die unermeßliche Kraft dieses Reichs ein Werkzeug der Unterdrückung für das unglückliche Europa werden würde?

Wenn man die Zehn Jahre der Verbannung mit den Betrachtungen über die französische Revolution vergleicht, so findet man vielleicht, daß die Regierung Napoleons in der ersten

dieser Schriften weit strenger beurtheilt wird, als in der andern, und daß er darin mit einer nicht von Bitterkeit freien Beredsamkeit angegriffen wird. Diese Verschiedenheit ist leicht zu erklären: das eine dieser Werke ist nach dem Sturz des Despoten mit der Ruhe und Unpartheilichkeit eines Geschichtschreibers geschrieben: das andre wurde durch eine Empfindung muthigen Widerstandes gegen die Tyrannei eingeflößt: als meine Mutter es schrieb, hatte die kaiserliche Gewalt den Scheitelpunct erreicht.

Ich habe gerade nicht einen Zeitpunct vor dem andern für die Herausgabe der Zehn Jahre der Verbannung gewählt: chronologische Ordnung ist in dieser Ausgabe befolgt, und die ungedruckten nachgelassenen Werke mußten nothwendig den Beschluß machen. Uebrigens fürchte ich den Vorwurf nicht, es sey gegen Edelmuth gefehlt, nach dem Sturz Napoleons eine gegen seine Macht gerichtete Schrift herauszugeben. Die, deren Talent immer nur der Vertheidigung der guten Sache gewidmet, deren Haus nacheinander der Zufluchtsort der Unterdrückten aller Partheien gewesen ist, würde über einen solchen Vorwurf erhaben seyn. Er würde auf jeden Fall nur den Herausgeber der Zehn Jahre der Verban-

nung treffen; aber er würde mich, ich gestehe es wenig rühren. Der Despotismus würde es in der That gar zu gut haben, wenn er, nachdem er während seines Triumphs das Stillschweigen des Schreckens auferlegt, nach seiner Niederlage noch von der Geschichte fordern könnte, daß sie ihn mit Schonung behandle.

Allerdings haben Erinnerungen an Napoleons Regierung den Vorwand zu vielen Verfolgungen hergegeben: allerdings sind rechtliche Leute durch die niederträchtigen Schmähungen empört, welche man sich gegen diejenigen erlaubt, die, nachdem sie die Gunst jener Regierung genossen, Würde genug haben, ihr voriges Betragen nicht zu verläugnen; allerdings endlich kann gefallne Größe die Einbildungskraft fesseln; aber von Napoleons Person ist hier allein nicht die Rede; er für seine Person kann jetzt freilich nicht mehr ein Gegenstand scharfen Tadels für edle Seelen seyn; auch die nicht, die während seiner Regierung ihrem Vaterlande in den verschiedenen Zweigen der Verwaltung nützliche Dienste geleistet haben; aber das System des Egoismus und der Unterdrückung, dessen Urheber Bonaparte ist, kann nicht scharf genug getadelt werden. Dies bejammernswürdige System aber herrscht es nicht

in Europa? Lesen die Mächte der Erde nicht sorgfältig das schmähliche Erbtheil dessen zusammen, den sie gestürzt haben? Werfen wir unsre Blicke auf unser Vaterland, wie viele Werkzeuge Napoleons sieht man nicht, die, nachdem sie ihn durch ihre knechtische Gefälligkeit ermüdet, jetzt der neuen Gewalt den Tribut ihres kleinlichen Machiavelismus darbringen? Beruht nicht jetzt, wie damals, auf Eitelkeit und Bestechlichkeit das ganze Gebäude ihrer armseligen Wissenschaft, und sind die Rathschläge ihrer Weisheit nicht aus den Traditionen der kaiserlichen Regierung geschöpft?

Indem man nun mit den lebhaftesten Farben jene unheilbringende Regierung schildert, verhöhnt man keinen gefallnen Feind, sondern greift einen mächtigen Gegner an; und wenn, wie ich hoffe, die Zehn Jahre der Verbannung bestimmt sind, den Abscheu vor willkührlichen Regierungen zu vermehren, so kann ich mich der süßen Hoffnung überlassen, durch deren Herausgabe der heiligen Sache zu dienen, welcher meine Mutter stets treu gewesen ist.

Inhalt.

Vorrede des Herausgebers.

Erster Theil.

			Seite
Cap.	1.	Veranlassung von Bonapartens Haß gegen mich	1
—	2.	Entstehen der Opposition im Tribunat. Erste Verfolgungen dieserhalb. Fouché	5
—	3.	Bonapartens Verschanzungs-System. Mein Buch über die Literatur	12
—	4.	Unterredung meines Vaters mit Bonaparte. Feldzug von Marengo	17
—	5.	Höllenmaschine. Friede von Lüneville	24
—	6.	Diplomatisches Corps unter dem Consulat. Tod Pauls des Ersten	29
—	7.	Paris im Jahr 1801	34
—	8.	Reise nach Coppet. Präliminarien des Friedens mit England	42
—	9.	Paris im Jahr 1802. Bonaparte, Präsident der italiänischen Republik. Rückkehr von Coppet	47
—	10.	Neue Symptome von Bonapartes Uebelwollen gegen meinen Vater und mich. Angelegenheiten der Schweiz	55
—	11.	Bruch mit England. Anfang meiner Verbannung	63
—	12.	Abreise nach Deutschland. Ankunft in Weimar	74
—	13.	Berlin. Der Prinz Louis Ferdinand	79
—	14.	Moreau's und Pichegrü's Verschwörung	83
—	15.	Ermordung des Herzogs von Enghien	89
—	16.	Krankheit und Tod des Herrn Necker	96
—	17.	Moreau's Proceß	100
—	18.	Beginnen des Kaiserthums	106
		Nachricht des Herausgebers	110

Zweiter Theil.

			Seite
Cap.	1.	Unterdrückung meines Werks über Deutschland. Verbannung aus Frankreich	127
—	2.	Rückkehr nach Coppet. Mancherley Verfolgungen	143
—	3.	Reise nach der Schweiz mit dem Herrn von Montmorency	152
—	4.	Verweisung des Herrn von Montmorency und der Madame Recamier. Neue Verfolgungen	163
—	5.	Abreise von Coppet	174
—	6.	Reise nach Oesterreich 1812	187
—	7.	Aufenthalt in Wien	198
—	8.	Abreise von Wien	206
—	9.	Reise durch Polen	219
—	10.	Ankunft in Rußland	226
—	11.	Kiew	232
—	12.	Weg von Kiew nach Moskau	240
—	13.	Ansicht des Landes. Charakter des russischen Volks	247
—	14.	Moskau	254
—	15.	Weg von Moskau nach Petersburg	266
—	16.	Sanct Petersburg	269
—	17.	Die kaiserliche Familie	281
—	18.	Sitten der russischen Großen	289
—	19.	Oeffentliche Bildungs-Anstalten. Institut der heiligen Catharina	298
—	20.	Abreise nach Schweden. Reise durch Finnland	312
Nachschrift des Uebersetzers			324

Erster Theil.

Erstes Capitel.

Veranlassung von Bonapartens Haß gegen mich.

Nicht um das Publicum mit mir zu beschäftigen habe ich mich entschlossen, die Umstände einer zehnjährigen Verbannung zu erzählen; die Leiden, welche ich erduldet, so bitter ich sie auch gefühlt haben mag, sind eine so unbedeutende Kleinigkeit im Verhältniß zu den öffentlichen Unfällen, von denen wir Zeugen sind, daß man sich schämen müßte, von eignen Leiden zu reden, wenn diese sich nicht an die große Sache der bedrohten Menschheit anknüpften. Der Kaiser Napoleon, dessen Character sich ganz in jedem Zug seines Lebens zeigt, hat mich mit einer kleinlichen Sorgfalt, mit einer stets zunehmenden Thätigkeit und einer unerbittlichen Härte verfolgt; und meine Verhältnisse mit ihm haben mich ihn lange vorher kennen gelehrt, ehe Europa das Wort zu diesem Räthsel auffand.

Ich gebe keine Erzählung der Thatsachen, welche Napoleons Erscheinen auf dem politischen Schauplatz von Europa vorangingen: wenn ich meinen Vorsatz ausführe, das Leben meines Vaters zu beschreiben, so werde ich erzählen, was ich im Anfang einer Revolu-

tion sah, die dem Schicksal der Welt eine andere Richtung gegeben. Jetzt will ich nur das erzählen, was mich in diesem großen Gemälde betrifft. Aber indem ich von diesem eingeschränkten Gesichtspuncte aus einige Blicke auf das Ganze werfe, hoffe ich oft mich vergessen zu machen, indem ich meine Geschichte erzähle. Des Kaisers Napoleon größte Beschwerde gegen mich, ist die Ehrfurcht, von welcher ich stets für wahre Freiheit durchdrungen war. Diese Gesinnungen sind auf mich vererbt worden; ich habe sie mir angeeignet, sobald ich über die erhabenen Grundsätze, aus denen sie fließen, und die Thaten, zu welchen sie begeistern, nachdenken konnte. Die blutigen Auftritte, welche die französische Revolution geschändet, können, meines Bedünkens, da sie nur Tyrannei unter populären Formen sind, der wahren Freiheit nicht schaden. Sie können höchstens nur in Rücksicht Frankreichs entmuthigen; aber sollte dies Land das Unglück haben, des Besitzes des edelsten der Güter unfähig zu seyn, müßte deshalb dies Gut von der ganzen Erde verbannt werden? Wenn die Sonne von dem Horizont der Länder des Nordens verschwindet, so lästern deren Bewohner dennoch nicht die Strahlen, die noch andern vom Himmel begünstigteren Gegenden scheinen.

Bald nach dem 18. Brumaire wurde Bonaparte hinterbracht, daß ich in meinem Kreise über die keimende Unterdrückung geredet habe, von deren Fort-

schreiten ich ein so lebhaftes Vorgefühl hatte, als wenn mir die Zukunft offenbar worden wäre. Joseph Bonaparte, dessen Geist und Unterhaltung mir zusagte, besuchte mich eines Tages und sagte mir: «Mein Bruder ist unzufrieden mit Ihnen. Warum, «wiederholte er gestern mehreremale, ist die Frau von «Stael meiner Regierung abgeneigt? Was will sie? «Die Rückzahlung des Vorschusses ihres Vaters? Ich «will dafür sorgen: Der Aufenthalt in Paris? Ich «erlaube ihn. Was will sie endlich?» — «Mein «Gott,» erwiederte ich, «mein Wille kommt hier «nicht in Betracht, sondern meine Gesinnung.» Ob ihm diese Antwort hinterbracht worden, weiß ich nicht; aber gewiß bin ich, daß, wenn sie auch zu seiner Wissenschaft gekommen, sie doch ohne Bedeutung für ihn war; er glaubt nicht an die Aufrichtigkeit irgend einer Meinung; er betrachtet die Moral überhaupt wie eine Formel, die eben so folgenlos ist, wie das gewöhnliche Ende eines Briefs. So wie daraus, daß Jemand den Andern versichert, er sey sein gehorsamer Diener, nicht folgt, daß dieser Andre irgend etwas von ihm fordern könne; so hält Bonaparte den, der versichert, er liebe die Freiheit, er glaube an Gott, er ziehe sein Gewissen jeder andern Rücksicht vor, für einen Menschen, der sich nach dem Gebrauch richtet, und auf die hergebrachte Weise seine ehrgeizigen Ansprüche, seine egoistischen Absichten zu erkennen giebt. Die einzige Gattung mensch-

licher Wesen, die er nicht begreift, ist die, welche irgend einer Meinung, ohne Rücksicht auf die Folgen, aufrichtig ergeben sind; Bonaparte hält solche Menschen für Thoren oder für übersetzende Krämer, die si h zu theuer verkaufen wollen.

Zweites Capitel.

Entstehen der Opposition im Tribunat. — Erste Verfolgungen dieserhalb. — Fouché.

Einige Tribunen wollten in ihrer Versammlung eine der Englischen ähnliche Opposition bilden, und die Constitution ernstlich auffassen, als wenn die Rechte, welche sie zu sichern schien, etwas Wirkliches wären, als wenn die scheinbare Vertheilung der Staatsgewalten, mehr als blos eine Sache der Etikette, mehr als eine Absonderung der verschiedenen Vorzimmer des Consuls wären, in welchen sich Staatsdiener von verschiedener Benennung aufhalten könnten. Ich läugne es nicht, ich sah mit Vergnügen die kleine Zahl von Tribunen, welche nicht mit den Staatsräthen in Gefälligkeit wetteifern wollten; ich glaubte selbst, daß diejenigen, welche ihre Liebe zur republikanischen Verfassung früherhin zu weit geführt hatte, ihren Meinungen dann vorzüglich treu bleiben mußten, nachdem ihre Parthey die schwächere und die bedrohte geworden war.

Einer dieser Tribunen, Freund der Freiheit und einer der geistreichsten Männer, welche die Natur ge-

schaffen hat, Herr Benjamin Constant, verlangte mein Urtheil über eine Rede, die er zu halten gedachte, um die Morgenröthe der Tyrannei bemerklich zu machen: ich munterte ihn dazu auf, nach meinem besten Gewissen. Indessen, da er einer meiner vertrautesten Freunde war, konnte ich mir nicht verhehlen, was für mich daraus entstehen könne. Ich war verwundbar durch meinen Geschmack am geselligen Verkehr. Schon Montaigne sagte: Ich bin Franzose durch Paris. Wenn er so vor dreihundert Jahren dachte, wie um so vielmehr seitdem so manche geistreiche Menschen in einer Stadt vereinigt waren, so Viele geübt, diesen Geist für die Annehmlichkeit der Unterhaltung geltend zu machen? Das Gespenst der Langenweile hat mich immer verfolgt; aus Furcht vor demselben hätte ich mich vor der Tyrannei beugen können, wenn das Beispiel meines Vaters, sein in meinen Adern fließendes Blut, diese Schwachheit nicht in mir überwältigt hätte. Dem sey, wie ihm wolle, Bonaparte kannte diese Schwachheit sehr gut; er erspähet schnell die schwache Seite eines Jeden; denn durch ihre Fehler unterwirft er die Menschen seiner Herrschaft. Außer der Macht, womit er droht, außer den Schätzen, die er hoffen läßt, ist er Spender der Langenweile — auch ein Gegenstand des Schreckens für Franzosen. Der Aufenthalt vierzig Stunden von der Hauptstadt, im Gegensatz mit den Vorzügen, welche die angenehmste Stadt der Welt in sich

vereinigt, entkräftigt auf die Länge die meisten Verbannten, von ihrer Kindheit an die Reize des Pariser Lebens gewöhnt.

Am Abend vor dem Tage, an welchem Benjamin Constant seine Rede halten sollte, waren Lucian Bonaparte, die Herren ***, ***, ***, *** und mehrere andere bei mir, deren Unterhaltung in verschiedenem Grade das stets neue Interesse eigen war, welches die Stärke der Ideen und die Grazie des Ausdrucks gewähren. Jeder, Lucian Bonaparte ausgenommen, müde der Proscription unter dem Directorium, war bereit, der neuen Regierung zu dienen, vorausgesetzt, daß sie ihre willige Unterwerfung gut belohnen würde. Benjamin Constant näherte sich mir und sagte leise: „Heute ist Ihr Salon von Personen angefüllt, die Ihnen gefallen; rede ich, so ist er morgen leer; bedenken Sie das." — „Man muß seiner Ueberzeugung folgen," erwiederte ich. Exaltation gab mir diese Antwort ein; aber ich gestehe es, hätte ich voraussehen können, was ich von diesem Tage an gelitten, ich würde Constants Erbieten, seinen Vorsatz aufzugeben, um mich nicht zu compromittiren, angenommen haben.

In Beziehung auf die öffentliche Meinung ist es jetzt freilich nichts, Bonaparte's Unwillen sich zugezogen zu haben; er kann sie vernichten, aber ihnen die Achtung der Welt nicht rauben. Damals aber kannte die Nation seine tyrannischen Absichten noch

nicht; und da jeder von denen, die durch die Revolution gelitten hatten, der Eine die Rückkehr eines Bruders oder Freundes, der Andre die Rückgabe seines Vermögens von ihm hoffte, so schalt man jeden einen Jacobiner, der sich ihm zu widersetzen wagte: mit der Gunst der Regierung entfernte sich auch die gute Gesellschaft; eine, vorzüglich für eine Frau, unerträgliche Lage, deren durchbohrenden Stachel Niemand zu ermessen vermag, der ihn nicht gefühlt hat.

Den Tag, da durch einen meiner Freunde das Signal der Opposition im Tribunat gegeben war, sollten mehrere Personen zu mir kommen, deren Unterhaltung mir sehr gefiel, die aber alle der neuen Regierung anhingen. Um fünf Uhr erhielt ich zehn Entschuldigungs-Billets: das erste, das zweite ertrug ich gut genug; aber so wie die Zahl sich mehrte, wurde ich unruhig. Vergebens rief ich mein Gewissen an, das mir gerathen hatte, auf alle Annehmlichkeiten zu verzichten, die von Bonapartens Gunst abhängig waren. So viele rechtliche Leute tadelten mich, daß es schien, als dürfte ich mich auf meine Ansicht nicht gar zu fest verlassen. Bonaparte hatte gerade noch keine Schuld auf sich geladen; viele Leute hofften, er werde Frankreich vor der Anarchie bewahren; hätte er mir in dem Augenblick sagen lassen, er versöhne sich mit mir, so würde es mir selbst Freude gemacht haben; aber er nähert sich nie Jemanden, ohne eine Niederträchtigkeit zu verlangen; und um dazu willig zu ma-

chen, geräth er gewöhnlich in eine angenommene Wuth, die einen solchen Schrecken einjagt, daß man ihm alles nachgibt. Damit will ich jedoch nicht sagen, als wenn Bonaparte nicht wirklich heftig wäre; was bei ihm nicht berechnet ist, ist Haß, und Haß spricht sich gewöhnlich durch Zorn aus; aber das Berechnete hat so sehr das Uebergewicht in ihm, daß er nie über das hinaus geht, was er nach Maßgabe der Umstände und der Personen zeigen will. Eines Tages sah ihn einer meiner Freunde mit der größten Heftigkeit gegen einen Kriegskommissär auffahren, der nicht seine Schuldigkeit gethan hatte: kaum hatte sich der Arme zitternd entfernt, als Bonaparte sich gegen einen seiner Adjutanten wandte und lachend sagte: «Dem, denke ich, habe ich einen artigen Schrecken eingejagt;» und den Augenblick vorher hätte man sagen sollen, daß er ganz außer sich sey.

Als es dem ersten Consul gefiel, seinen Unwillen gegen mich laut werden zu lassen, verwieß er es öffentlich seinem ältesten Bruder Joseph Bonaparte, daß er mein Haus besuche. Joseph glaubte, während einiger Wochen mein Haus nicht besuchen zu dürfen, und seinem Beispiel folgten drei Viertel meiner Bekanntschaft. Die Proscribirten vom 18. Fructidor behaupteten, ich hätte Barras den Herrn von Talleyrand zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten vorgeschlagen, wie ich doch nicht hätte thun sollen, und gleichwohl verlebten sie ihre Tage bei dem

nämlichen Herrn von Talleyrand, welchem gedient zu haben, sie mir zum Vorwurf machten. Alle, die sich schlecht gegen mich betrugen, hüteten sich wohl laut werden zu lassen, daß sie durch die Furcht, dem ersten Consul zu mißfallen, geleitet wurden; sie erfanden jeden Tag einen neuen Vorwand, der mir schaden konnte, boten die ganze Energie ihrer politischen Meinungen gegen eine verfolgte und hülflose Frau auf, und demüthigten sich vor den verworfensten Jakobinern, sobald der erste Consul sie durch die Taufe seiner Gunst wiedergeboren hatte.

Der Minister der Polizei Fouché ließ mich rufen, um mir zu sagen, der erste Consul habe mich in Verdacht, den meiner Freunde, welcher im Tribunat geredet, dazu angestiftet zu haben. Ich erwiederte, was wirklich wahr war: Herr Constant sey ein Mann von viel zu überlegenem Geist, als daß man sich seiner Meinungen halber an ein Weib halten könne, daß überhaupt die in Frage stehende Rede weiter nichts als Bemerkungen über die Unabhängigkeit enthalte, deren jede berathschlagende Versammlung genießen müsse, und daß keine Sylbe darin sey, welche dem ersten Consul persönlich wehe thun könne. Das räumte der Minister ein. Ich sagte noch etwas über die Achtung, die man der Freiheit der Meinungen in einem gesetzgebenden Corps schuldig sey; aber ich bemerkte leicht, daß er sich für diese allgemeinen Ansichten nicht interessire: er wußte schon recht gut, daß unter der Herr-

schaft des Mannes, dem er dienen wollte, von Grundsätzen nicht die Rede seyn würde, und machte darnach seine Einrichtungen. Aber als ein Mann von transcendentem Verstande im Puncte der Revolutionen, hatte er sich längst das System gebildet, so wenig Böses wie möglich zu thun, die Nothwendigkeit des Zwecks jedoch vorausgesetzt. Sein früheres Betragen kündigte überall keine Moralität an, und er redete oft von der Tugend als von einem alten Weibermährchen. Aber sein außerordentlicher Scharfblick ließ ihn das Gute als das Vernunftmäßige ergreifen, und seine Einsichten führten ihn manchmal auf das, was Anderen ihr Gewissen eingegeben haben würde. Er rieth mir, einige Tage auf das Land zu gehen, und versicherte mich, daß nach meiner Rückkehr alles beigelegt seyn würde. Aber wieviel fehlte daran!

Drittes Capitel.

Bonapartens Verschmelzungs-System. — Mein Buch über die Literatur.

Man hat christliche Könige zwei Beichtiger nehmen sehen, um durch sie den Zustand ihres Gewissens näher prüfen zu lassen; so hatte sich Bonaparte zwei Minister gewählt, den einen aus der alten, den andern aus der neuen Ordnung der Dinge, um durch sie über den Machiavelismus zweier entgegengesetzter Systeme zu gebieten. Bonaparte befolgte bei allen seinen Ernennungen beinahe den nämlichen Grundsatz, bald von der rechten, bald von der linken Seite zu nehmen, mit andern Worten, seine Agenten bald unter den Aristokraten, bald unter den Jacobinern auszuwählen: die mittlere Parthei der Freunde der Freiheit gefiel ihm weniger wie alle andern, weil sie aus der kleinen Zahl von Männern bestand, die in Frankreich eine Meinung haben. Er hatte lieber mit solchen zu schaffen, die dem royalistischen Interesse anhingen, oder durch demokratische Excesse berüchtigt waren. Er ging so weit, daß er ein, durch die scheußlichsten Verbrechen des Schreckens-Systems gebrand-

marktes Mitglied des Nationalkonvents zum Staatsrath ernennen wollte; er wurde nur davon abgehalten durch den geäußerten Abscheu der übrigen Mitglieder dieser Behörde. Bonaparte hätte gerne diesen auffallenden Beweis gegeben, daß er alles zu regeneriren, alles zu verschmelzen vermöge. Das Charakteristische von Bonapartens Regierung war die vollkommenste Verachtung aller intellectuellen Reichthümer der menschlichen Natur: Tugend, Seelenadel, Religion, Enthusiasmus, das waren in seinen Augen die ewigen Feinde des Continents, um mich einer seiner Lieblingsausdrücke zu bedienen: er hätte den Menschen auf Gewalt und List beschränken und alles Uebrige mit dem Namen Dummheit oder Thorheit bezeichnen mögen. Vorzüglich erbittern ihn die Engländer, weil sie das Mittel erfunden haben, Erfolge mit Rechtlichkeit zu verbinden, eine Sache, die Napoleon gern als unmöglich angesehen wissen möchte. Dieser lichtvolle Punct der Welt hat seinen Augen, von den ersten Tagen seiner Regierung an, weh gethan; daher die stete Richtung des gesammten Geschützes seiner Sophismen gegen das, seinen Waffen unerreichbare England.

Ich glaube nicht, daß Bonaparte, als er an die Spitze des Staats gelangte, schon die Idee der Universal-Monarchie hatte; aber ich glaube, daß sein System in den Worten liegt, die er einige Tage nach dem 18. Brumaire gegen einen meiner Freunde äuſ-

ſerte: „Man muß alle drei Monat was Neues vor-„nehmen, um die Einbildungskraft des franzöſiſchen „Volks zu feſſeln; bei ihm iſt der verloren, der nicht „ſtets voranſchreitet.“ Er hatte ſich vorgenommen, die Freiheit von Frankreich und die Unabhängigkeit von Europa jeden Tag mehr zu beſchränken; ohne den Zweck aus den Augen zu verlieren, wußte er ſich in die Umſtände zu fügen; er umging das Hinderniß, wenn es zu ſtark war, um überwältigt zu werden; er blieb ſtehen, wenn der widrige Wind zu heftig war. Dieſer Mann, ſo ungeduldig im Innern, beſitzt das Talent unbeweglich zu bleiben, wenn es ſeyn muß; er hat das von den Italiänern, die ſich zuſammenzu-nehmen wiſſen, um den Gegenſtand ihrer Leidenſchaft zu erreichen, als ob dieſer ſelbſt mit kaltem Blut ge-wählt wäre. Durch die Kunſt, mit Gewalt und Liſt zu wechſeln, hat er Europa unterjocht; ein großes Wort, Europa. Woraus beſtand es damals? Aus einigen Miniſtern, die nicht ſo viel Verſtand hatten, als Viele, die man aufs Geradewohl aus der Na-tion, die ſie regierten, aufgegriffen hätte.

Gegen den Frühling des Jahrs 1800 erſchien mein Werk über die Literatur, deſſen Erfolg mir völ-lig die Gunſt der Geſellſchaft wieder erwarb; mein Geſellſchaftszimmer füllte ſich wieder; von neuem ge-noß ich das Vergnügen, zu ſchwatzen — zu Paris zu ſchwatzen, welches, ich geſtehe es, immer den größten Reiz für mich gehabt hat. In meinem Buch war

nicht ein Wort über Bonaparte, und die liberalsten Ansichten waren darin, wie ich glaube, mit Kraft ausgedrückt. Aber damals war die Presse noch weit entfernt, so wie jetzt, in Fesseln gelegt zu seyn; die Censur beachtete Zeitungen und Journale, erstreckte sich aber nicht auf Bücher, so hätte es denn auch bleiben mögen, wenn man die Censur mit Mäßigung gehandhabt hätte: denn Zeitschriften gewinnen Einfluß auf das Volk, während Bücher, da sie meistentheils nur von unterrichteten Personen gelesen werden, die Ansichten aufhellen aber nicht entflammen können. Späterhin hat man im Senat — ich glaube, um das Ding lächerlich zu machen — eine Commission für die Freiheit der Presse und eine andere für die persönliche Freiheit angeordnet, deren Mitglieder alle drei Monat erneuert werden. Sicher, die Bisthümer in partibus und die Sinecuren in England geben mehr Beschäftigung als diese Committés.

Seit meinem Werk über die Literatur habe ich Delphine, Corinne und mein Buch über Deutschland herausgegeben, welches letztere jedoch in dem Augenblick, da es erscheinen sollte, unterdrückt wurde. Hat mir gleich dies letztre Werk bittre Vorfolgungen zugezogen, so sind die Wissenschaften in meinen Augen dennoch immer, selbst für das Weib, eine Quelle des Genusses und der Achtung. Was ich gelitten, schreibe ich den Umständen zu, die mich seit meinem Eintritt in die Welt an das Interesse der Freiheit geknüpft ha-

ben, welches mein Vater und seine Freunde zu fördern strebten; aber das Talent, welches meinen Ruf als Schriftstellerin begründet, hat mir immer mehr Freude als Leid verursacht. Die Kritiken sind leicht zu ertragen, wenn man einige Seelengröße hat, und wenn man erhabene Gedanken um ihrer selbst und nicht um des Rufs willen liebt, den sie verschaffen können. Das Publicum aber scheint mir nach einiger Zeit immer sehr billig; die Eigenliebe muß sich gewöhnen, dem Lobe einigen Credit zu geben; mit der Zeit erhält man immer, was man verdient. Hat man gleich einige Zeit von der Ungerechtigkeit gelitten, so kenne ich doch gegen sie keine bessere Zuflucht als die Meditation der Philosophie und das Ergreifende der Beredsamkeit. Diese Fähigkeiten erwerben uns die Herrschaft über eine Welt von Wahrheiten und Empfindungen, in welcher wir frei athmen.

Viertes Capitel.

Unterredung meines Vaters mit Bonaparte. — Feldzug von Marengo.

Bonaparte ging im Frühjahr 1800 zu seinem itäliänischen Feldzug ab, bekannt durch die Schlacht von Marengo. Er kam durch Genf, und da er den Wunsch zu erkennen gab, Herrn Necker zu sehen, so ging mein Vater zu ihm, mehr in der Hoffnung, mir nützlich zu seyn, als aus irgend einem andern Grunde. Bonaparte nahm ihn gut auf und redete mit ihm über seine damaligen Entwürfe mit der Art von Vertraulichkeit, die in seinem Charakter oder vielmehr in seiner Berechnung liegt; denn so muß man immer seinen Charakter nennen.

Auf meinen Vater machte er nicht den nämlichen Eindruck, wie auf mich; seine Gegenwart imponirte ihm nicht, und er fand in seinem Gespräch nichts transcendentales. Ich habe mir die Verschiedenheit unsrer Urtheile zu erklären gesucht, und glaube sie in folgendem zu finden: die würdevolle Einfachheit und Wahrheit meines Vaters sicherte ihm die Achtung aller derer, mit denen er redete, Bonapartens Ueberlegen-

heit dagegen lag mehr in der Fertigkeit zum Bösen, als in der Größe und Güte der Sinnesart, seine Worte dürfen daher auch nicht auf das deuten, was ihn charakterisirte; wie hätte er seinen machiavellistischen Instinct aussprechen mögen? Mein Vater sagte Bonaparten nichts über die dem öffentlichen Schatz vorgeschossenen zwei Millionen; er wollte ihm blos Interesse für mich zeigen, und sagte ihm unter andern: „der erste Consul würde gern ausgezeichneten Talenten, „als einer Zierde seiner Macht, Schutz gewähren, so „wie er sich gern mit berühmten Namen umgebe." Bonaparte antwortete ihm verbindlich, und der Aufenthalt in Frankreich wurde mir durch diese Unterredung auf einige Zeit gesichert. Das ist das letztemal, daß meines Vaters schützende Hand sich über mein Leben ausgestreckt hat; seitdem ist er nicht Zeuge der grausamen Verfolgungen gewesen, die ihn mehr aufgebracht haben würden, wie mich selbst.

Bonaparte ging nach Lausanne, um seinen Zug über den St. Bernhard vorzubereiten: der alte österreichische Feldherr glaubte nicht an die Kühnheit eines solchen Unternehmens, und machte nicht die nöthigen Anstalten, um sich ihm zu widersetzen. Ein kleines Corps hätte hingereicht, um die französische Armee in den Schluchten der Berge zu verderben, durch welche Bonaparte sie führte. Hier, wie auf manche von Bonapartens Triumphen, sind J. B. Rousseau's Worte anwendbar: „Die unlenksame Unerfahrenheit von

Paul Emils Gefährten bewirkten allein Hannibals Sieg.»

Ungefähr um die Zeit des Uebergangs der französischen Armee über die Alpen, langte ich in der Schweiz an, um den Sommer, wie gewöhnlich, bei meinem Vater zuzubringen. Man sah fortwährend Truppen jene friedlichen Gefilde durchziehen, welche der majestätische Wall der Alpen gegen Stürme und Politik schützen sollte. Während der schönen Sommerabende, am Ufer des Genfer Sees, unter dem heiteren Himmel, neben den klaren Gewässern, schämte ich mich beinahe um die Dinge dieser Welt zu sorgen; aber ich konnte nicht Herr werden über die Bewegung meines Gemüths. Ich wünschte, daß Bonaparte geschlagen werden möchte, weil ich dies als das einzige Mittel ansah, die Fortschritte seiner Tyrannei zu hemmen; doch wagte ich es noch nicht, diesen Wunsch laut werden zu lassen. Der Herr von Eymar, Präfect des Departements des Leman, früher Deputirter bei der constituirenden Versammlung, eingedenk der Zeit, da wir gemeinschaftlich die Hoffnung der Freiheit hegten, schickte mir zu jeder Tageszeit Eilboten, um mich von den Fortschritten der Franzosen in Italien zu benachrichtigen. Es würde mir schwer gewesen seyn, dem Herrn von Eymar, einem übrigens sehr interessanten Mann, begreiflich zu machen, daß die Wohlfahrt Frankreichs zu der Zeit Unfälle heische, und ich empfing die sogenannten guten Nachrichten, die er mir mit-

theilte, mit einer Art Zwang, der schlecht zu meinem Charakter paßte. Hat man nicht seitdem unaufhörlich die Triumphe dessen vernehmen müssen, der sie zum Druck Aller zu kehren wußte; und ist dem armen Frankreich von allen diesen Triumphen nur ein einziges Glück geworden?

Die Schlacht von Marengo war während zwei Stunden verloren; die Nachlässigkeit des Generals Melas, der sich zu sehr auf seinen Sieg verließ, und die Kühnheit des Generals Desaix verschafften den französischen Waffen den endlichen Sieg. Während man an dem glücklichen Ausgang der Schlacht verzweifelte, ritt Bonaparte nachdenkend, mit gebeugtem Haupt, langsam vor seinen Truppen auf und nieder, muthvoller gegen die Gefahr, als gegen das Unglück; nichts versuchend, erwartete er alles vom Glück. So hat er es mehrmals gemacht, und er hat sich gut dabei befunden. Aber ich glaube immer, daß, wenn sich unter seinen Gegnern ein Mann von eben so vielem Charakter als Rechtschaffenheit gefunden hätte, Bonaparte vor diesem Hinderniß schon geblieben wäre. Sein großes Talent besteht darin, die Schwachen zu schrekken, und unmoralische Menschen zu benutzen. Stößt er irgendwo auf Rechtlichkeit, so sinken seine Kunstgriffe zusammen, wie die Beschwörungen des Teufels vor dem Zeichen des Kreuzes. Der Waffenstillstand, welcher auf die Schlacht von Marengo folgte, und dessen Bedingung die Räumung aller festen Plätze im

Norden von Italien, war sehr nachtheilig für Oesterreich. Bonaparte hätte durch die Verfolgung seiner Siege nicht mehr erhalten können. Man sollte sagen, die Mächte des festen Landes hätten sich eine Ehre daraus gemacht, das wegzugeben, was man sich doch lieber hätte nehmen lassen sollen.

Man beeiferte sich, Napoleon's Ungerechtigkeiten zu sanctioniren, seinen Eroberungen das Siegel der Gesetzmäßigkeit aufzudrücken; da man doch, wenn man ihn nicht besiegen konnte, ihm wenigstens nicht hätte in die Hände arbeiten sollen. Das wäre doch wohl nicht zu viel von den damaligen europäischen Cabinetten verlangt gewesen; aber sie begriffen eine so neue Lage nicht, und Bonaparte betäubte sie dermaßen durch Drohungen und Versprechungen, daß sie zu gewinnen glaubten, indem sie weggaben, und sich über das Wort Frieden freuten, als wenn dies Wort noch die nämliche Bedeutung hätte, wie früherhin. Die Erleuchtungen, Glückwünsche, Gastmähler und Freudenfeuer waren freilich die nämlichen, wie vorher; aber ein solcher Friede, weit entfernt, die Wunden zu vernarben, legte in die Regierung, welche ihn zeichnete, einen Todeskeim von unfehlbarer Wirkung nieder.

Das charakteristische Merkmal von Napoleons Glück war, daß er die damaligen Souveräns auf den Thronen fand. Vor allen hat ihm Paul I. unberechenbare Dienste geleistet; von einem Enthusiasmus für ihn ergriffen, gleich dem seines Vaters für Friedrich II.,

verließ er Oesterreich, in dem Augenblick, da es noch zu kämpfen versuchte. Bonaparte überredete ihn, daß Europa auf Jahrhunderte beruhigt seyn würde, wenn die beiden großen Reiche des Ostens und Westens einig wären; und Paul I., dem eine Art ritterlichen Sinnes beiwohnte, ließ sich durch diese Lügen täuschen. Es war ein Glücksfall für Bonaparte, ein gekröntes Haupt zu finden, das so leicht zu exaltiren war, und in dem sich Heftigkeit mit Schwäche paarte; auch hat er Paul I. herzlich beklagt, denn nicht leicht konnte er einen Menschen finden, der besser zu betrügen gewesen wäre.

Lucian, Minister des Innern, vertraut mit seines Bruders Entwürfen, ließ eine Flugschrift in Druck geben, um die Gemüther für die Gründung einer neuen Dynastie vorzubereiten. Es war jedoch zu voreilig und machte einen üblen Eindruck; Fouché bediente sich dieses Anlasses, um Lucian zu verderben; er sagte Bonaparten, das Geheimniß wäre zu früh enthüllt; der republikanischen Parthei hingegen: Bonaparte genehmige den Schritt seines Bruders nicht. In der That wurde Lucian als Ambassadeur nach Spanien geschickt. Bonaparte's System war, jeden Monat auf dem Wege der Macht voranzuschreiten; er ließ, was er zu thun beabsichtigte, als Gerücht verbreiten, um die öffentliche Meinung zu sondiren. Gewöhnlich ließ er sein Vorhaben in einem vergrößerten Maaßstab verbreiten, damit die Wirklichkeit unter dem

blieb, was man gefürchtet hatte. Lucians Lebhaftigkeit führte ihn zu weit, und Bonaparte fand es nöthig, ihn, dem Schein nach, auf einige Zeit zurückzusetzen.

Fünftes Capitel.

Höllenmaschine. — Friede von Lüneville.

Gegen den November kehrte ich nach Paris zurück; der Friede war noch nicht geschlossen, obgleich Moreau durch seine Siege ihn den fremden Mächten mit jedem Tage nöthiger machte. Hat er seitdem wohl nicht häufig die Lorbeeren von Stockach und Hohenlinden beklagt, seitdem Frankreich nicht weniger Sklave ward als Europa, über welches er es triumphiren machte? Moreau hat in den Befehlen des ersten Consuls nur Frankreich erblickt; aber einem solchen Manne gebührte es, die Regierung, die ihn anstellte, zu beurtheilen, und auszusprechen, was das wahre Interesse seines Vaterlandes sey. Man muß jedoch gestehen, daß um die Zeit von Moreaus glänzendsten Siegen, nämlich im Herbst 1800, es noch wenig Menschen gab, die Bonaparte's Entwürfe entziffert hätten; Verbesserung der Finanzen und wiederhergestellte Ordnung in mehreren Zweigen der Verwaltung lagen dem aus der Ferne Blickenden klar vor Augen. Napoleon konnte nur durch das Gute zum Bösen gelangen; er mußte

die Kraft Frankreichs vermehren, ehe er sich ihrer für seinen persönlichen Ehrgeiz bediente.

Eines Abends, als ich mich mit einigen Freunden unterhielt, hörten wir einen heftigen Schall; wir glaubten es wären Kanonen, die zum Behuf irgend eines Zweckes abgefeuert würden, und setzten unsre Unterredung fort. Wenige Stunden nachher hörten wir, daß der erste Consul auf dem Wege nach der Oper beinahe durch die Explosion, der nachher sogenannten Höllenmaschine, um's Leben gekommen wäre. Da er glücklich davon gekommen war, so ermangelte man nicht, ihm die lebhafteste Theilnahme zu bezeugen; Philosophen brachten die Wiederherstellung der Strafen des Rades und des Feuers in Vorschlag, um die Urheber eines solchen Attentats zu bestrafen; von allen Seiten erblickte er ein Volk, das den Nacken dem Joch darbot.

Am nämlichen Abend discutirte er ganz kaltblütig, was geschehen seyn würde, wenn er umgekommen wäre; einige äußerten Moreau würde an seine Stelle gekommen seyn; Bonaparte hingegen meinte der General Bernadotte würde es gewesen seyn. „Gleich „dem Antonius, sagte er, würde er dem erschütterten „Volk Cäsars blutigen Rock gezeigt haben." Ich weiß nicht, ob er wirklich glaubte, Frankreich würde den General Bernadotte an die Spitze des Staats gestellt haben; gewiß ist, daß er es sagte, um den Neid gegen diesen General zu wecken.

Wäre die Höllenmaschine von der Jacobinischen Parthei ausgegangen, so hätte der erste Consul tyrannische Maßregeln verdoppeln können; die öffentliche Meinung hätte ihn unterstützt; aber da die Royalistische Parthey das Complott angestiftet hatte, so konnte er keinen großen Vortheil daraus ziehen, er suchte mehr die Sache zu unterdrücken, als sich ihrer zu bedienen; denn er machte die Nation gar zu gerne glauben, seine Feinde wären nur die Feinde der Ordnung, nicht aber die Freunde einer anderen Ordnung, nämlich der alten Dynastie. Sonderbar ist es, daß Bonaparte bei Gelegenheit eines royalistischen Complotts, mittelst eines Senatusconsults 130 Jacobiner nach der Insel Madagascar, oder vielleicht in den Grund des Meers deportiren ließ, denn man hat nie etwas weiter von ihnen gehört. [illegible]ste wurde auf die willkührlichste Weise entworfen; man setzte darauf und nahm d[illegible]von, je nach den Empfehlungen der Staatsräthe, welche die Liste vorschlugen, und der Senatoren, die sie sanctionirten. Rechtliche Leute sagten, wenn man sich über diese Willkühr beschwerte, die Liste bestehe aus sehr strafbaren Menschen: das mag seyn; aber das Recht, nicht die That, bestimmt die Gesetzmäßigkeit der Handlungen. Ließ man 130 Staatsbürger willkührlich deportiren, so hinderte nichts, ein gleiches mit achtungswürdigen Menschen zu thun, wie nachher auch wirklich geschehen ist; die öffentliche Meinung, sagt man, wird sie vertheidigen.

Was ist die Meinung ohne die Auctorität des Gesez-zes? Die Meinung war für den Herzog von Eng-hien, für Moreau, für Pichegrü; hat sie diese retten können? Es giebt weder Freiheit, noch Würde, noch Sicherheit in einem Lande, wo man sich um Namen bekümmert, wenn von einer Ungerechtigkeit die Rede ist; jeder ist unschuldig, so lange ein gesetzmäßiges Tribunal ihn nicht verurtheilt hat; und wäre er der schuldigste, so muß, entreißt man ihn dem Gesetze, sein Schicksal die Guten wie die Bösen zittern machen. Allein auf eben die Weise, wie im englischen Unter-hause ein Mitglied der Opposition, wenn es sich ent-fernt, irgend ein Mitglied der ministeriellen Seite bit-tet, ein gleiches zu thun, um das Verhältniß der beiden Partheien nicht zu verändern; so schlug Bona-parte nie auf die Royalisten oder die Jacobiner, ohne die Schläge gleichmäßig unter sie zu vertheilen; so er-warb er sich die Freundschaft aller, deren gehässigen Leidenschaften er diente. Man wird in der Folge se-hen, daß er immer auf diese rechnete, um seine Herr-schaft zu befestigen; denn er weiß, daß Haß weniger unbeständig ist als Liebe. Nach einer Revolution ist der Parteigeist so gereizt, daß ein neues Oberhaupt ihn mehr dadurch fesseln kann, daß er seinem Hasse fröhnt, als dadurch, daß er sein Interesse fördert; jeder giebt, wenn es seyn muß, den auf, der denkt wie er; wenn nur der Andersdenkende verfolgt wird.

Der Friede von Lüneville wurde proclamirt: Oesterreich verlor in diesem ersten Frieden weiter nichts, als die Republik Venedig, die es zur Entschädigung für Belgien bekommen hatte; diese alte Beherrscherin des adriatischen Meers ging von einem Herrn zum andern über, nachdem sie lange stolz und mächtig gewesen war.

Sechstes Capitel.

Diplomatisches Corps unter dem Consulat. — Tod Pauls des Ersten.

Ruhig verlebte ich den Winter in Paris. Ich ging nie zum ersten Consul, nie zum Herrn v. Talleyrand: ich wußte, daß Bonaparte mich nicht gern hatte; aber es war mit der Tyrannei noch nicht so weit gekommen, wie nachher. Die Fremden behandelten mich mit Auszeichnung; das diplomatische Corps brachte seine Zeit bei mir zu, und diese europäische Atmosphäre schützte mich.

Ein kürzlich angekommener preußischer Minister glaubte noch an die Republik, und trat mit philosophischen Grundsätzen hervor, die sich noch aus seinem Verhältniß mit Friedrich II. herschrieben: man bedeutete ihm, daß davon jetzt nicht die Rede sey und daß er vielmehr den Hofton annehmen müsse; schnell gehorchte er; denn es ist ein Mann, dessen ausgezeichnete Fähigkeiten einem vorzüglich geschmeidigen Charakter zu Gebote stehen. Er endigt die Phrase, die man anfängt, und beginnt die, von welcher er glaubt, daß man sie endigen werde; nur wenn man die Un-

terredung auf Begebenheiten des vorigen Jahrhunderts, auf die Literatur der Alten und überhaupt auf Gegenstände leitet, die den Menschen und Sachen der Zeit fremd sind, nur dann entdeckt man die Ueberlegenheit seines Geistes.

Der österreichische Gesandte war ein Hofmann ganz anderer Art, der aber nicht weniger der Macht zu gefallen suchte. Der eine war unterrichtet wie ein Gelehrter, der andre kannte von der Literatur nur die Comödien, worin er die Rollen Crispins und Chrysaldens gespielt hatte. Bei der Kaiserin Catharina II. erhielt er einst Depeschen, als er gerade in ein altes Weib verkleidet war; man hatte viele Mühe, dem Courier begreiflich zu machen, daß sein Ambassadeur unter diesem Costüm stecke. Herr v. C. war ein höchst alltäglicher Mensch; allen, auf die er in einem Salon stieß, sagte er das nämliche; er redete zu einem jeden mit einer herz- und gedankenlosen Vertraulichkeit. Seine Manieren waren untadelhaft; seine Unterhaltung durch Welt gebildet genug; aber einen solchen Mann herzuschicken, um mit revolutionärer Gewalt und Rohheit zu unterhandlen, war doch wirklich ein bemitleidenswürdiges Schauspiel. Einer von Bonaparte's Adjutanten beschwerte sich über des Herrn v. C. Familiarität; er nahm es übel, daß einer von den vornehmsten Herren der österreichischen Monarchie ihm die Hand drückte. Diese Anfänger in der politischen Laufbahn, hielten Ungezwungenheit

nicht für guten Ton. Freilich wären sie auf ihre Weise ungezwungen gewesen, so würden sie sonderbare Mißgriffe gemacht haben; das sicherste war, anmaßende Steifheit in ihrer neuen Rolle vorherrschen zu lassen.

Joseph Bonaparte, welcher den Frieden von Lüneville unterhandelt hatte, lud Hrn. von T. auf seinen reizenden Landsitz Morfontaine, auch ich war dort. Joseph liebte sehr ländliche Beschäftigungen und spazierte gern acht Stunden hintereinander in seinen Gärten. Herr v. T. versuchte ihm zu folgen, ganz außer Athem, wie der Herzog von Mayenne, den, seiner Dickleibigkeit ungeachtet, Heinrich IV. schalkhafter Weise spazieren führte. Der arme Mann pries unter den ländlichen Vergnügungen vorzüglich das Fischen, denn dabei kann man doch sitzen; er sprach mit einer gemachten Wärme von dem unschuldigen Vergnügen, einige armselige Fische an der Leine zu fangen.

Paul I. hatte den Hrn. v. T. auf seiner Gesandtschaft nach Petersburg, auf die unwürdigste Weise mißhandelt. Ich spielte Trictrac mit ihm in einem Salon von Morfontaine, als einer meiner Freunde uns mit Pauls plötzlichem Tode bekannt machte. Hr. v. T. stimmte über dies Ereigniß die officiellsten Klaglieder an. „Mag ich mich gleich," sagte er, „über „ihn zu beklagen haben, so werde ich doch immer den „vortrefflichen Eigenschaften dieses Fürsten Gerechtig„keit widerfahren lassen, und ich kann nicht anders

„als seinen Verlust beklagen.“ Im Grunde betrachtete er Pauls I. Tod als ein für Oesterreich und Europa glückliches Ereigniß; aber seine Worte kleidete er in eine unerträgliche Hoftrauer. Hoffentlich wird die Welt mit der Zeit von diesem Hofton befreit, dem fadesten unter allen, um nichts Schlimmeres zu sagen.

Bonaparte war durch Pauls Tod sehr betroffen; als er ihn vernahm, entfuhr seinen Lippen das erste: Ach, mein Gott! das man je vorher von ihm gehört hat. Er konnte jedoch ganz ruhig seyn; die Franzosen waren damals geneigter wie die Russen, Tyrannei zu ertragen.

Ich wurde auf einen Tag, da der erste Consul sich dort einfinden sollte, zu dem General Berthier geladen. Da ich wußte, daß jener sehr nachtheilig über mich urtheile, kam ich auf den Gedanken, daß er mir auch wohl eine von den Grobheiten sagen könne, womit er manchmal selbst die Frauen nicht verschonte, die ihm den Hof machten, und ich schrieb, ehe ich mich zu dem Feste begab, einige stolze und beißende Antworten nieder, um den Umständen nach davon Gebrauch zu machen. Ich wollte nicht unvorbereitet seyn, wenn es ihm einfiele, mich zu beleidigen; denn das hätte noch mehr Charakter- als Geistesschwäche verrathen können; und da einem solchen Mann gegenüber Niemand sicher seyn kann, nicht Geistesgegenwart zu verlieren, so hatte ich mich vorbereitet, ihm zu trotzen. Glücklicher Weise war es überflüssig; er richtete an

mich nur die gewöhnlichste Frage; so machte er es mit allen, denen er zutrauen durfte, daß sie ihm antworten würden: er wagt nie einen Angriff irgend einer Art, wenn er nicht sicher ist, der stärkere zu seyn. Während des Abendessens stand der erste Consul hinter dem Stuhl seiner Gemahlin, balancirte bald auf dem einen, bald auf dem andern Bein, nach der Weise der Prinzen aus dem Hause Bourbon. Ich machte meinem Nachbar diese dargelegte Vocation zum Königthum bemerklich.

Siebentes Capitel.

Paris im Jahr 1801.

Die Opposition des Tribunats dauerte fort, das heißt, von hundert Mitgliedern versuchten zwanzig gegen die Maßregeln aller Art zu reden, wodurch man die Tyrannei vorbereitete. Ein trefflicher Anlaß bot sich dar: das Gesetz, welches der Regierung die Macht ertheilte, Specialgerichte zu ernennen, um Angeklagte wegen Staatsverbrechen zu richten; als wenn, einen Menschen diesen außerordentlichen Gerichten übergeben, nicht die Sache selbst entscheiden hieße, nämlich, ob er Verbrecher, und zwar Staatsverbrecher sey; und als wenn unter allen Gattungen von Verbrechen, nicht gerade die politischen, die meiste Vorsicht und Unabhängigkeit in der Untersuchung heischten, weil die Regierung bei ihnen meist immer Parthei ist.

Man hat seitdem diese Militär-Commissionen, um Staatsverbrechen zu richten, kennen lernen, und der Tod des Herzogs von Enghien weiset auf den Abscheu hin, den die heuchlerische Gewalt einflößen muß, welche den Mord in das Gewand der Gesetzlichkeit kleidet.

Der Widerstand des Senats, so schwach er war, mißfiel dem ersten Consul; nicht, daß er ihm ein Hinderniß gewesen wäre, aber er erhielt die Nation in der Gewohnheit, zu denken, und das wollte er für keinen Preis. Unter andern ließ er in die Tagsblätter ein wunderliches Raisonnement wider die Opposition einrücken. „Nichts ist natürlicher, hieß es, als die Opposition in England, weil dort der König der Feind des Volks ist; aber in einem Lande, wo die ausübende Gewalt vom Volk selbst ernannt wird, heißt seinen Repräsentanten bekämpfen, sich dem Volk selbst widersetzen." Wie viele Phrasen dieser Art haben die, welche für Napoleon die Feder führten, nicht seit zehn Jahren in die Welt geschickt? In England oder in Amerika würde ein einfacher Landmann über ein Sophism dieser Art lachen; in Frankreich bedarf man nur einer Phrase, um seinem Interesse den Schein der Ueberzeugung zu geben.

Es gab wenige Menschen, die keine Aemter suchten; viele waren ruinirt; das Interesse ihrer Weiber und Kinder, oder, wenn sie keine Kinder hatten, ihrer Neffen, oder, wenn es an diesen fehlte, ihrer Vettern, zwang sie, wie sie sagten, bei der Regierung eine Anstellung zu suchen. Die dort herrschende Aemtersucht, leiht den Staats-Oberhäuptern in Frankreich große Kraft: sie wird mehr gesucht, um Eitelkeit, als um Nothdurft zu befriedigen. Um jedes Amt, vom größten bis zum kleinsten, erhielt Bonaparte tausende

von Bittschriften. Hätte ihm nicht von Natur die vollkommenste Verachtung für das menschliche Geschlecht beigewohnt, sie hätte in ihm entstehen müssen beim Durchlesen so vieler Bittschriften von Personen, berühmt durch ihre Vorfahren, oder ausgezeichnet durch revolutionäre Handlungen, unvereinbar mit den neuen Functionen, die sie suchten.

Der Winter von 1801 verstrich mir angenehm genug zu Paris, durch die Willfährigkeit, womit Fouché mir verschiedene Bitten um die Rückkehr von Ausgewanderten gewährte; er verschaffte mir, ungeachtet der Ungnade, worin ich stand, das Vergnügen, nützlich zu seyn, und dafür bin ich ihm noch immer dankbar. In allem, was die Weiber thun, ist immer etwas Coketterie, und in die meisten ihrer Tugenden mischt sich ein Wunsch, zu gefallen und von Freunden umgeben zu seyn, die ihnen durch geleistete Dienste innigst verbunden sind. Unter diesem Gesichtspunct kann man ihnen verzeihen, Einfluß zu lieben; aber um der Würde willen muß man selbst dem Vergnügen zu verbinden entsagen können; man kann Alles für Andre thun, nur nicht seinen Charakter verläugnen. Unser Bewußtseyn ist der Schatz Gottes; für Niemanden dürfen wir ihn vergeuden.

Bonaparte that noch etwas für das Institut, dessen er sich in Egypten ruhmvoll angenommen hatte; aber es fand sich unter den Gelehrten eine kleine philosophische Opposition, unglücklicher Weise von einer

sehr schlechten Art, denn sie war ganz gegen die Wiederherstellung der Religion gerichtet. Durch eine sonderbare Verkehrtheit suchten die aufgeklärten Männer in Frankreich sich über die Sklaverei dieser Welt zu trösten, indem sie die Hoffnung eines künftigen Lebens zu vernichten strebten; diese sonderbare Inconsequenz hätte in der reformirten Religion nicht statt finden können; aber die katholische Geistlichkeit hatte Feinde, welche ihr Muth und ihr Unglück nicht hatte entwaffnen können, und in der That mag es schwer genug seyn, die Auctorität des Pabstes und ihm unterworfener Priester mit dem System der Freiheit eines Staats zu vereinigen. Dem sey wie ihm wolle, das Institut zeigte für die Religion, abgesehen von ihren Dienern, nicht die tiefe Verehrung, welche von Genie und hoher Seelenstärke unzertrennlich ist, und Bonaparte machte gegen Männer, die besser waren wie er, Grundsätze geltend, die besser waren wie diese Männer.

In diesem Jahr (1801) befahl der erste Consul, Spanien, Portugall zu bekriegen, und der schwache König des hehren Spaniens verurtheilte seine Schaaren zu diesem eben so knechtischen als ungerechten Feldzuge. Er zog gegen einen Nachbar, der ihm überall nicht übel wollte, den Verbündeten Englands, der sich seitdem als wahrer Freund Spaniens bewiesen hat alles, um dem zu gehorchen, der ihn nächstens selbst vernichten sollte. Wenn man nun nachher die näm-

lichen Spanier mit so vielem Nachdruck das Signal der Wiedererstehung der Welt hat geben sehen, so lernt man, was Nationen sind, und ob man ihnen ein gesetzliches Mittel versagen darf, ihre Meinung auszudrücken und ihr Schicksal zu bestimmen.

Gegen das Frühjahr 1801 fiel es dem ersten Consul ein, einen König zu machen, und zwar einen König aus dem Hause Bourbon; er gab ihm Toscana, unter der gelehrten Bezeichnung Etrurien, um damit die große Mascarade von Europa zu beginnen. Dieser Infant von Spanien wurde nach Paris gefordert, um den Franzosen einen Prinzen der alten Dynastie zu zeigen, gebeugt vor dem ersten Consul, gedemüthigt durch seine Gaben, während er durch seine Verfolgungen nie hätte gedemüthigt werden können. Bonaparte übte sich an diesem königlichen Lamm, einen König in seinem Vorzimmer warten zu lassen; er ließ im Theater die Worte: „Ich habe Könige gemacht, selbst es zu seyn verschmäht," durch rauschenden Beifall auf sich beziehen, der wohl mehr als König zu seyn beabsichtigte, wenn die Gelegenheit sich darbieten würde. Jeden Tag erzählte man eine neue Albernheit von dem armen König von Etrurien; man führte ihn nach dem Museo, nach dem naturhistorischen Cabinett und citirte als Züge von Verstand einige Fragen über Fische und vierfüßige Thiere, welche ein gut erzogenes Kind von zwölf Jahren nicht thun würde. Abends führte man ihn auf Feste, wo Tänzerinnen

der Oper sich unter die neuen Damen mischten; der kleine König lachte, seiner Frömmigkeit ungeachtet, am liebsten mit jenen, und schickte ihnen am folgenden Tag, zur Dankbarkeit, schöne und gute Bücher zu ihrer Belehrung. Dieser Uebergang von revolutionären Gewohnheiten, zu monarchischen Ansprüchen, war ein sonderbarer Augenblick in Frankreich; jene ohne Freiheit, diese ohne Würde verschmolzen leicht in einander; sie gruppirten sich, jede auf ihre Weise, um die buntscheckige Macht, die sich zugleich aller Mittel der Gewalt bediente, die ihr beide Systeme darboten.

Man feierte dies Jahr zum letztenmal den 14. Juli, Jahrstag der Revolution, und eine pomphafte Proclamation erinnerte an alles Gute, so aus diesem Tag hervorgegangen; und doch gab es keines, das der erste Consul nicht zu zerstören gedachte. Es giebt nichts wunderlicheres, als eine Sammlung der Proclamationen dieses Mannes; eine Encyklopädie der größten Widersprüche von der Welt; müßte das Chaos die Welt unterrichten, es würde auf eben die Weise Lob des Kriegs und des Friedens, der Aufklärung und der Vorurtheile, der Freiheit und des Despotismus, Preis und Tadel aller Regierungsform, aller Religionen, dem menschlichen Geschlecht an den Kopf werfen.

Um diese Zeit schickte Bonaparte seinen Schwager, den General Leclerc, nach St. Domingo; in dem dieserhalb gefaßten Beschluß nannte er ihn, unsren Schwager. Dieses erste königliche Wir, welches

die Franzosen an die Wohlfahrt dieser Familie knüpfte, machte einen höchst widrigen Eindruck auf mich. Er verlangte von seiner hübschen Schwester, ihren Gatten nach St. Domingo zu begleiten, wo ihre Ge-Gesundheit untergraben wurde; sonderbarer Despotismus eines Mannes, der übrigens nicht an strenge Grundsätze seiner Umgebungen gewöhnt ist! er bedient sich der Moral blos, um dem einen in den Weg zu treten, den andern zu blenden. Ein Friede wurde in der Folge mit dem Oberhaupt der Neger, Toussaint-Louvertüre, geschlossen, einem Mann, der sich allerdings großer Verbrechen schuldig gemacht hatte. Aber Bonaparte war Bedingungen mit ihm eingegangen, und nichts destoweniger ward Toussaint nach Frankreich geführt und in ein Gefängniß gesteckt, wo er elendiglich umkam. Vielleicht erinnert sich Bonaparte dieser Unthat nicht einmal, weil man sie ihm weniger, wie andre, zum Vorwurf gemacht hat.

In einer großen Schmiede bemerkt man mit Verwunderung die gewaltige Wirkung der Maschinen, die Ein Wille in Bewegung setzt; diese Hämmer, diese Plattenmühlen scheinen Menschen oder vielmehr verschlingende Thiere zu seyn. Wollte man gegen ihre Gewalt kämpfen, so würde man vernichtet; und doch ist diese scheinbare Heftigkeit nur berechnet — ein Mensch setzt alle diese Springfedern in Bewegung. Bonapartens Tyrannei stellt sich unsern Augen unter diesem Bilde dar; tausende von Menschen läßt er um-

kommen, so wie jene Räder das Eisen bearbeiten, und seine Agenten sind meistens eben so unempfindlich wie diese; alle diese menschlichen Maschinen erhalten ihren unsichtbaren Impuls von einem Willen heftig und methodisch zugleich, der das sittliche Leben in ein knechtisches Werkzeug verwandelt; wird das belebende Princip getroffen, kehrt alles zur Ruhe zurück.

Achtes Capitel.

Reise nach Copet. — Präliminarien des Friedens mit England.

Nach meiner glücklichen Gewohnheit ging ich, den Sommer bei meinem Vater zuzubringen; ich fand ihn höchst unwillig über den Gang, den die Angelegenheiten nahmen, und da er sein Lebelang die wahre Freiheit eben so sehr geliebt, als die Volks-Anarchie verabscheuet hatte, so fühlte er sich geneigt, gegen die Tyrannei eines Einzigen zu schreiben, nachdem er so lange die Tyrannei der Menge bekämpft hatte. Mein Vater liebte den Ruhm, und seiner Besonnenheit ungeachtet, mißfiel ihm das Gewagte jeder Art nicht, wenn man dadurch zu öffentlicher Achtung gelangte. Ich gewahrte gar wohl die Gefahren, denen mich eine Schrift meines Vaters, die dem ersten Consul mißfiel, aussetzen würde; aber ich konnte mich nicht entschliessen, diesen Schwanengesang am Grabe der französischen Freiheit zu unterdrücken. Ich munterte daher meinen Vater zu der Arbeit auf, jedoch so, daß wir bis zum nächsten Jahr die Entscheidung aussetzten, ob, was er geschrieben, gedruckt werden solle.

Die Nachricht von den zwischen England und Frankreich gezeichneten Präliminarien, setzte Bonapartens Erfolgen die Krone auf. Als ich erfuhr, daß England ihn anerkannt habe, glaubte ich unrecht zu haben, seine Macht zu hassen; aber wie bald wurde mir dieser Skrupel genommen. Die merkwürdigste Bedingung dieser Präliminarien, war die vollständige Räumung von Egypten; diese ganze Expedition hatte also kein andres Resultat gehabt, als von Bonaparte reden zu machen. Mehrere außerhalb der Gränzen seiner Macht erschienene Schriften beschuldigen ihn, er habe Kleber, aus Eifersucht über seine Macht, in Egypten ermorden lassen. Glaubwürdige Personen haben mir gesagt, daß der Zweikampf, in welchem General d'Estaing von dem General Regnier getödtet wurde, durch einen Wortstreit über diesen Gegenstand veranlaßt worden. Aber wie hätte Bonaparte bei seiner Entfernung von dem Schauplatz dieses Attentats, einem Türken den Dolch gegen einen französischen General in die Hand geben können? Man muß nichts von ihm sagen, was nicht bewiesen ist; ein Irrthum dieser Art, unter den entschiedensten Wahrheiten, würde den Glanz dieser schwächen. Man muß Bonaparte mit keiner seiner Waffen bekämpfen.

Ich verspätete meine Rückkehr nach Paris, um nicht Zeuge des großen Friedensfestes zu seyn; ich kenne kein peinlicheres Gefühl, als öffentliche Freudensbezeugungen, an denen die Seele keinen Theil

nimmt. Man gewinnt eine Art Verachtung gegen das läppische Volk, welches das Joch feiert, das man ihm aufzulegen im Begriff ist; das dumme Opfervieh, hüpfend vor dem Pallast seines Opferers; dieser erste Consul, den man den Vater der Nation nannte, die er im Begriff war, zu verschlingen; diese Mischung von Dummheit auf der einen und von List auf der andern Seite; die fade Heuchelei der Höflinge, die einen Schleier über die Arroganz des Herrn warf, — alles flößte mir einen unüberwindlichen Ekel ein. Man mußte sich Zwang anthun, und lief Gefahr, während dieser Feierlichkeiten, auf officielle Freudensbezeugungen zu stoßen, denen man zu einer andern Zeit leichter aus dem Weg gehen konnte.

Bonaparte erklärte damals, daß Friede das erste Bedürfniß der Welt sey; täglich zeichnete er einen neuen Friedenstractat, und erinnerte an die Sorgfalt, mit welcher Polyphem die Schafe zählte, welche er in seine Höhle trieb. Die vereinigten Staaten von Nordamerika machten auch Frieden mit Frankreich, und schickten einen Gesandten, der kein Wort französisch konnte, während die vollkommenste Kunde dieser Sprache kaum hinreichte, um die Wahrheit bei einer Regierung zu erspähen, welche sie so gut zu verbergen wußte. Der erste Consul machte, mittelst eines Dollmetschers, dem Hrn. Livingston, bei dessen Vorstellung, Complimente über die Reinheit der Sitten in Amerika, und fügte hinzu: „die alte Welt ist sehr verdorben.“ Dann

wandte er sich zu Herrn von ***, und wiederholte ihm zweimal: „erklären Sie ihm doch, daß die alte „Welt sehr verdorben ist; Sie wissen ja auch etwas „davon, nicht wahr?" Dies ist eines der mildesten Worte, die er je diesem Hofmann von besserm Geschmack, als die andern gesagt hat, der wenigstens gerne die Würde der äußeren Sitte behauptet hätte, indem er die Würde der Seele seinem Ehrgeiz zum Opfer brachte.

Unterdessen schritten, unter dem Schatten der Republik, die monarchischen Institutionen voran. Man organisirte eine prätorische Leibwache; die Diamanten der Krone schmückten den Degen des ersten Consuls, und man bemerkte in seinem Anzug, wie in der politischen Lage des Tages, eine Mischung des alten und des neuen Regiments: Kleider mit Gold bedeckt, ungekräuseltes Haar, kleine Gestalt, großer Kopf, etwas Linkisches und Arrogantes, etwas Verachtendes und Verlegenes, schien er den üblen Umstand eines Emporkömmlings mit der Verwegenheit eines Tyrannen zu verbinden. Man hat sein Lächeln als angenehm gepriesen; ich glaube, es würde in jedem andern mißfallen haben; denn dies Lächeln aus dem Ernst entsprungen, um zu ihm zurückzukehren, ähnelte eher einer Kunsterscheinung, als einer natürlichen Bewegung, und seine Augen entsprachen ihm nie; aber da er durch sein Lächeln seine Umgebungen beruhigte, so hielt man für einen Reiz die Erleichterung, die er auf

die Weise verschaffte. Ich erinnere mich, daß ein Staatsrath, Mitglied des Instituts, mir im Ernst sagte, Bonapartens Nägel wären sehr schön gebildet. Ein anderer: „Die Hände des ersten Consuls sind rei„zend.“ — „Ach!“ erwiederte ein junger Herr von altem Adel, damals noch nicht Kammerherr, „lassen „wir die Politik.“ Ein Hofmann, der mit Innigkeit vom ersten Consul redete, sagte: „Er hat oft eine kindliche Milde.“ Wirklich gab er sich unter den Seinen manchmal unschuldigen Spielen hin; man hat ihn mit seinen Generalen tanzen sehen: er soll sogar einmal zu München bei dem König und der Königin von Baiern, das spanische Costüm Kaiser Carls VII. angelegt und in demselben eine alte französische contredanse, Monaco genannt, getanzt haben.

Neuntes Capitel.

Paris im Jahr 1802. — Bonaparte Präsident der italiänischen Republik. — Rückkehr nach Coppett.

Jeder Schritt des ersten Consuls kündigte immer mehr unverhohlen seinen gränzenlosen Ehrgeiz an. Während man zu Amiens den Frieden mit England negotiirte, versammelte er zu Lyon die cisalpinische Consulta, d. h. die Deputirten der Lombardey und der benachbarten Staaten, die sich unter dem Directorio zu einer Republik gebildet hatten, und nun fragten, was für eine Regierungsform sie annehmen sollten? Da man sich noch nicht daran gewöhnt hatte, die Einheit der französischen Republik auf die Einheit eines Menschen übertragen zu sehen, so dachte Niemand daran, daß er die Absicht habe, das Consulat von Frankreich und die Präsidenz von Italien auf sein Haupt zu vereinigen, und glaubte daher, daß letztere dem Grafen Melzi zu Theil werden würde, den seine Einsichten, seine hohe Geburt und die Achtung seiner Mitbürger für diese Stelle zu bezeichnen schienen. Plötzlich verbreitete sich das Gerücht, daß Bonaparte

ernannt werden würde, und man nahm noch einen Augenblick Lebenszeichen in den Gemüthern wahr. Man sagte, nach der französischen Verfassung verlöre man das Bürgerrecht, wenn man ein Amt in einem fremden Lande annähme; aber war der Franzose, der sich nur der großen Nation bedienen wollte, um Europa zu unterjochen, und Europens, um soviel besser die große Nation zu unterdrücken? Bonaparte entlockte listiger Weise die Präsidenz allen diesen Italiänern, die nur wenige Stunden vor der Wahl erfuhren, daß sie ihn wählen mußten. Man sagte ihnen, sie möchten mit Bonapartens Wahl, die Ernennung des Grafen Melzi zum Vice-Präsidenten verbinden. Man sagte ihnen, daß sie nur von diesem regiert werden würden, der stets unter ihnen wäre, und daß es jenem nur um die Ehre zu thun sey. Bonaparte selbst sagte in der ihm eignen emphatischen Weise: «Ich «werde nur den großen Gedanken euerer Angelegenheiten festhalten.» Mit dem großen Gedanken wollte er die Allgewalt sagen. Am Tage nach der Wahl wollte man im Ernst eine Verfassung entwerfen, als wenn es neben jener eisernen Hand dergleichen geben könne. Man theilte die Nation in drei Classen: dotti, possidenti und commerzianti. Eigenthümer, um sie zu besteuern, Gelehrte, um sie schweigen zu machen, Handeltreibende, um ihnen alle Häfen zu verschließen. Das wohlklingende Italiänische paßt

noch besser für den Charlatanismus, als das Französische.

Bonaparte hatte den Namen der cisalpinischen in italiänische Republik verwandelt, und bedrohte auf die Weise Europa mit seinen künftigen Eroberungen im übrigen Italien. Dieser Schritt war nichts weniger als friedlich, und doch hinderte er nicht die Unterzeichnung des Friedens von Amiens: so sehr wünschten Europa und selbst England den Frieden! Ich war bei dem englischen Gesandten, als er die Friedensbedingungen erhielt. Er las sie denen vor, die er bei sich zum Essen hatte, und ich kann nicht sagen, wie groß mein Erstaunen bei jedem Artikel war. England gab alle seine Eroberungen heraus, namentlich Malta, wovon man, als es die Franzosen eingenommen hatten, sagte, daß, wenn Niemand in der Festung gewesen wäre, man sie nicht besetzt haben würde. Es gab alles, ohne Ersatz, einer Macht wieder heraus, die es überall zur See geschlagen hatte. Welche sonderbare Wirkung der Liebe zum Frieden! Und dieser Mann, der solche Vortheile wie ein Wunder erlangte, hatte nicht die Geduld, sie ein Paar Jahre zu benutzen, um die französische Seemacht in den Stand zu setzen, sich mit England zu versuchen! Kaum war der Tractat von Amiens unterzeichnet, als Napoleon Piemont durch ein Senatusconsult mit Frankreich vereinigte. In dem Friedensjahr war jeder Tag durch Proclamationen bezeichnet, die einen Friedensbruch herbeifüh-

ren mußten. Die Ursache dieses Benehmens ist leicht wahrzunehmen: Bonaparte wollte die Franzosen verblenden, bald durch unerwartete Friedensschlüsse, bald durch Kriege, die ihn nothwendig machten. Er glaubte, daß Sturm in aller Art die Usurpation begünstige. Die Zeitungen beauftragt, die Annehmlichkeiten des Friedens hervorzuheben, sagten im Frühjahr 1802: „Wir sind dem Augenblick nahe, da „es für die Politik nichts zu thun geben wird." In der That hätte Bonaparte gewollt, so hätte er damals leicht dem erschrockenen und zu Grunde gerichteten Europa zwanzig Jahre Frieden geben können.

Die Freunde der Freiheit versuchten noch im Tribunat gegen das täglich wachsende Ansehen des ersten Consuls zu kämpfen; aber die öffentliche Meinung unterstützte sie damals nicht. Die größere Zahl der Tribunen von der Opposition verdienten in jeder Hinsicht die größte Achtung: aber in ihrer Mitte waren drei oder vier Individuen, die sich revolutionärer Excesse schuldig gemacht hatten, und die Regierung verfehlte nicht, den Tadel über Alle zu verbreiten, den jene verdienten.

Indessen da öffentlich versammelte Männer sich doch immer zur Seelengröße entflammen, so würde doch selbst dies Tribunat, so wie es war, die Tyrannei verhindert haben, wenn man es hätte bestehen lassen. Schon hatte die Mehrheit der Stimmen einen Mann zum Senat vorgeschlagen, der dem ersten Consul nicht

gefiel — Daunau, einen rechtschaffenen und aufgeklärten Republikaner, der aber gewiß nicht zu fürchten war. Das war genug, um den ersten Consul zu bestimmen, das Tribunat zu säubern; das heißt, auf die Bezeichnung der Senatoren zwanzig der energischsten Mitglieder jenes Corps austreten und durch andre, der Regierung ergebene, ersetzen zu lassen; die achtzig übrig gebliebenen sollten dieser Operation jährlich zum vierten Theil unterworfen seyn. Damit hatten sie also die Weisung bekommen, was sie zu thun hätten, um sich in ihren Stellen, d. h. in den 15000 Franken jährlicher Einkünfte zu erhalten; denn der erste Consul wollte noch auf einige Zeit dies verstümmelte Corps beibehalten, um während zwei oder drei Jahren den Handlungen der Tyrannei zur populären Maske zu dienen.

Unter den proscribirten Tribunen waren mehrere meiner Freunde; aber meine Ansicht der Sache wurde nicht durch meine Neigung bestimmt. Indessen mag ich auch wohl die, Personen, mit denen ich in Verbindung stand, wiederfahrne Ungerechtigkeit lebhafter empfunden, und mir einige Sarcasmen heuchlerischer Weise erlaubt haben, wie man eine unglückliche Constitution auslege, die man sorgfältig vor jedem Hauch von Freiheit bewahrt hatte.

Damals bildete sich um den General Bernadotte eine Parthei von Generalen und Senatoren, die von ihm zu wissen begehrten, ob nicht etwas gegen die mit

großen Schritten sich nähernde Opposition zu thun sey. Er legte ihnen verschiedene Plane vor, die sich aber alle auf irgend eine legislative Maßregel gründeten, indem jedes andre Mittel seinen Grundsätzen zuwider sey. Aber zu einer solchen Maßregel bedurfte es einer Berathung wenigstens einiger Mitglieder des Senats, und keiner wagte es, ein darüber zu fassendes Protokoll zu unterzeichnen. Während dieser sehr gefährlichen Negotiation sah ich oft den General Bernadotte und seine Freunde; das war mehr als hinlänglich, um mich zu verderben, wenn ihre Anschläge entdeckt wurden. Bonaparte sagte, daß man von mir immer mit weniger Anhänglichkeit an ihn wegginge, als womit man zu mir gekommen wäre; unter allen, die weit schuldiger waren, wie ich, die er aber schonen mußte, wollte er mich allein nur als schuldig betrachten.

Unter diesen Umständen reisete ich nach Coppet, und langte bei meinem Vater an in einem schmerzhaften Zustande von Niedergeschlagenheit und Aengstlichkeit. Briefe aus Paris benachrichtigten mich, daß der erste Consul nach meiner Abreise sich sehr lebhaft über meine geselligen Verhältnisse mit dem General Bernadotte ausgelassen habe. Alles verkündete, daß er entschlossen sey, mich dafür zu strafen; aber der Gedanke, dem General Bernadotte weh zu thun, hielt ihn zurück, entweder weil er seiner militärischen Talente bedurfte, oder weil Familienbande ihn zurückhielten, oder weil dieser General einer größeren Po-

pularität in der französischen Armee genoß, wie die übrigen, oder weil über Bernadotte's Weise ein Zauber verbreitet ist, der selbst Bonaparte hindert, ganz sein Feind zu seyn. Die Menge von Fremden, die mich besuchten, kränkten den ersten Consul noch mehr, als die Meinungen, welche er mir beimaß. Der Sohn des Statthalters, der Prinz von Oranien, hatte mir die Ehre erzeigt, bei mir zu Mittag zu essen; und Bonaparte hatte ihm deshalb Vorwürfe gemacht. Die Existenz einer Frau, die man um ihres literarischen Rufs willen besuchte, war doch wahrlich nicht viel; aber so wenig es war, so rührte es doch nicht von ihm her, und das war genug, um es zu vernichten.

In diesem Jahr 1802 wurden die Angelegenheiten der deutschen Fürsten behandelt. Die ganze Sache wurde zu Paris unterhandelt, zum großen Vortheil der Minister, sagt man, die damit beauftragt waren. Dem sey wie ihm wolle, genug, damals begann die diplomatische Beraubung von ganz Europa, die nur an dessen Gränzen aufhören sollte. Man sah die vornehmsten Herren des feudalen Deutschlands nach Paris ihr Ceremoniell bringen, dessen obsequieuse Formen dem ersten Consul besser gefielen, als die noch leichte Ungezwungenheit der Franzosen; man sah sie mit einer Unterwürfigkeit, die Besitzthum verlieren machen konnte, das wiederfordern, was ihnen gehörte; so sehr scheint man die Auctorität der Gerechtigkeit für nichts zu rechnen.

Eine ausgezeichnet stolze Nation, die Engländer, waren damals nicht ganz frei von einer, an Huldigung gränzenden, Neugierde, in Ansehung der Person des ersten Consuls. Die ministerielle Parthei nahm den Mann für das, was er war; aber die Parthei der Opposition, welche die Tyrannei um so mehr hassen sollte, als man sie enthusiastisch für die Freiheit hält, ja die Opposition und Fox selbst, dessen Talente und Herzensgüte man nicht ohne Bewunderung und Rührung gedenken kann, hatten das Unrecht, viel zu viele Achtung für Bonaparte zu beweisen und den Irrthum derer zu verlängern, die mit der französischen Revolution den entschiedensten Feind der ersten Grundsätze derselben verwechseln wollten.

Zehntes Capitel.

Neue Symptome von Bonaparte's Uebelwollen gegen meinen Vater und mich. — Angelegenheit der Schweiz.

Als ich im Anfang des Winters 1802 bis 1803 erfuhr, daß eine Menge berühmter Engländer sich in Paris zu so vielen geistreichen Franzosen gesellten, wurde, ich gestehe es, der lebhafte Wunsch in mir rege, unter ihnen zu seyn. Ich verhehle es nicht, daß der Aufenthalt in Paris mir vorzüglich angenehm geschienen hat; dort geboren, habe ich daselbst meine Kindheit und erste Jugend verlebt; die Generation, welche meinen Vater gekannt hat, die Freunde, welche mit uns die Gefahren der Revolution durchlebt haben, kann ich nur dort wiederfinden. Die Vaterlandsliebe, welche die stärksten Seelen ergriffen hat, bemächtigt sich unsrer um so lebhafter, wenn Verstand, Herz und Einbildungskraft in Ansehung ihrer in Einklang sind. Eine französische Unterhaltung giebt es nur in Paris, und von Kindheit an ist Unterhaltung, Ideenwechsel mein größtes Vergnügen gewesen. Die Furcht, dem dortigen Aufenthalt entsagen zu müssen, verursachte

mir einen Schmerz, gegen den meine Vernunft nichts vermochte. Ich war damals in voller Lebenskraft; gerade das Bedürfniß lebhaften Genusses führt oft zur Verzweiflung, denn es macht Resignation schwer, ohne welche man den Wechsel des Lebens nicht wohl ertragen kann.

Noch hatte der Präfect von Genf keinen Befehl erhalten, mir Pässe nach Paris zu verweigern; aber ich wußte, daß der erste Consul in seinem Zirkel gesagt hatte, ich thäte besser, nicht zurückzukommen, und er hatte damals schon die Gewohnheit, seinen Willen über Sachen dieser Art gesprächsweise zu erkennen zu geben, damit man sich darnach richten könne, ohne seine Dazwischenkunft nöthig zu machen. Hätte er auf die Weise gesagt, dieser oder jener solle sich aufhängen, so glaube ich, würde er es sehr übel genommen haben, wenn der gehorsame Unterthan nicht hätte den Strick kaufen und den Galgen bereiten lassen. Ein andres Sympton von Bonaparte's Uebelwollen gegen mich, war die Art und Weise, wie die französischen Journale meinen damals erschienenen Roman, Delphine, behandelten; sie ließen sich es einfallen, ihn für unmoralisch zu erklären; diese höfischen Critiker mißbilligten ein Werk, das mein Vater gebilligt hatte. Man konnte in dem Buche die Wärme der Jugend und das heiße Sehnen nach Glück finden, das zehn Jahre, und zwar zehn Jahre von Leiden, auf einen andern Gegenstand mich haben richten

lehren. Aber meine Critiker waren nicht im Stande, diese Art von Unrecht zu fühlen, sie gehorchten blos der Stimme, die ihnen befohlen hatte, das Werk des Vaters herabzuwürdigen, ehe sie sich an die Arbeit der Tochter machten. In der That vernahmen wir von allen Seiten, die wahre Ursache des Zorns des ersten Consuls sey die letzte Schrift meines Vaters, in welcher er das große Gerüste seiner Monarchie im voraus gezeichnet hatte.

Mein Vater theilte meinen Geschmack an dem Aufenthalt zu Paris; auch meine Mutter hatte ihn, so lange sie lebte, lebhaft empfunden. Ich war sehr traurig, von meinen Freunden getrennt zu seyn, und meinen Kindern nicht den Geschmack an den schönen Künsten beibringen zu können, den man auf dem Lande selten erlangt. Da in dem Briefe des Consuls Lebrun, *) beißende Insinuationen abgerechnet, nichts Bestimmtes gegen meine Rückkehr gesagt war, so machte ich hundert Projecte, nach Paris zurückzukehren und zu versuchen, ob der erste Consul, der damals noch die Meinung schonte, es wagen würde, sich über das Aufsehen hinwegzusetzen, das meine Verweisung machen würde. Mein Vater, der gütig genug war, sich einen Vorwurf daraus zu machen, einigen Theil

---

*) Dies ist der Brief, dessen in den Betrachtungen über die französische Revolution Th. IV. Cap. VII. erwähnt wird.

Der Herausg.

an dem zu haben, was nachtheilig auf mein Schicksal wirke, gerieth auf den Gedanken, selbst nach Paris zu gehen, um mit dem ersten Consul zu meinen Gunsten zu reden. Ich gestehe, daß ich im ersten Augenblick diesen Beweis der Hingebung meines Vaters annahm; eine solche hohe Meinung hatte ich von dem unwiderstehlichen Eindruck der Gegenwart meines Vaters; sein Alter, sein ausdrucksvoller Blick, so viel Seelenadel und Feinheit des Geistes vereinigt, schienen mir gemacht, um Bonaparte zu fesseln. Ich wußte damals noch nicht, wie sehr der erste Consul gegen sein Buch erbittert sey; glücklicher Weise fiel mir ein, daß gerade die Vorzüge meines Vaters in dem ersten Consul einen um so lebhafteren Wunsch wecken würden, den zu demüthigen, dem sie eigen waren; und das würde ihm, allem Anschein nach, leicht geworden seyn; denn die Macht hat in Frankreich viele Verbündete, und wenn man oft den Geist der Opposition sich in diesem Lande hat entwickeln sehen, so lag der Grund davon blos darin, daß ihm die Schwäche der Regierung einen leichten Sieg darbot. Man kann es nicht genug wiederholen, die Franzosen lieben den Erfolg über alles, und der Macht gelingt es in diesem Lande leicht, das Unglück lächerlich zu machen. Endlich, dem Himmel sey Dank! erwachte ich aus den Illusionen, welchen ich mich hingegeben hatte, und ich lehnte bestimmt das edelmüthige Opfer ab, das mein Vater mir bringen wollte,

Als er mich ganz entschlossen sah, es nicht anzunehmen, bemerkte ich, wieviel es ihn gekostet haben würde. Fünfzehn Monate nachher verlor ich meinen Vater, und hätte er damals sein Vorhaben ausgeführt, so würde ich seine Krankheit dieser Ursache beigemessen haben, und nagende Reue würde Gift in die Wunde geträufelt haben.

Im Winter von 1802 auf 1803 ergriff auch die Schweiz die Waffen gegen die Einheitsconstitution, die man ihr aufgedrungen hatte. Sonderbare Grille der französischen Revolutionsmänner, alle Länder zu zwingen, sich politisch eben so wie Frankreich zu organisiren! Es giebt freilich Grundsätze, die allen Ländern gemein sind, nämlich die, welche bürgerliche und politische Rechte freien Völkern sichern; aber ob es eine beschränkte Monarchie ist, wie England, oder eine föderirte Republik, wie die vereinigten Staaten, oder die dreizehn Cantone der Schweiz, ist völlig gleichgültig. Muß man denn Europa auf eine Idee, so wie das römische Volk auf einen Kopf zurückführen, um alles beherrschen, alles in einem Tage verändern zu können?

Der erste Consul legte sicher keinen Werth auf diese oder jene Constitutionsform, noch auf irgend eine Verfassung überhaupt; aber es war ihm darum zu thun, die Schweiz möglichst zu seinem Vortheil zu benutzen, und in dieser Hinsicht benahm er sich mit Klugheit. Er combinirte die verschiedenen Projecte,

die man ihm vorlegte, und bildete daraus eine Verfassung, welche alte Gewohnheiten und neue Ansprüche gut genug mit einander vereinigte; und indem er sich zum Vermittler der Schweizer Conföderation erklären ließ, zog er aus diesem Lande mehr Soldaten, als er würde haben bekommen können, wenn er es unmittelbar selbst beherrscht hätte. Er ließ von den Cantonen und den vornehmsten Städten der Schweiz ernannte Deputirte nach Paris kommen, und hatte den 29. Januar eine siebenstündige Conferenz mit zehn aus dieser Deputation gewählten Delegirten. Er bestand auf der Nothwendigkeit, die demokratischen Cantone auf den Fuß, wie sie vorher gewesen waren, wieder herzustellen; declamirte viel darüber, wie grausam es seyn würde, Hirten, auf ihre Gebirge beschränkt, ihrer einzigen Unterhaltung, der Volksversammlungen zu berauben; daneben sagte er auch die Gründe (das ging ihn näher an), weshalb er auf die aristokratischen Cantons kein Vertrauen haben könne. Seine eignen Worte sind in einem Bericht dieser Unterredung aufbewahrt. «Ich erkläre, daß, seitdem ich an «der Spitze der Regierung bin, keine Macht sich für «die Schweiz interessirt hat; zu Lüneville habe ich «die helvetische Republik anerkennen lassen; Oesterreich bekümmerte sich gar nicht darum. Zu Amiens «wollte ich ein gleiches thun, England lehnte es ab; «England hat auch nichts mit der Schweiz zu thun. «Hätte es die Furcht geäußert, daß ich mich möchte

«zu Ihren Landammann erklären lassen, so wäre ich «es geworden. Man hat gesagt, England habe den «letzten Aufstand begünstigt; hätte es einen officiel«len Schritt gethan, hätte ich ein Wort darüber in «der Londoner Zeitung gefunden, so vereinigte ich die «Schweiz mit Frankreich.» Welch eine unglaubliche Sprache! Also die Existenz eines Volks, das sich seine Unabhängigkeit mitten in Europa durch heroische Anstrengungen erkämpft und während fünf Jahrhunderte durch Weisheit und Mäßigung erhalten hat — diese Existenz wäre vernichtet worden durch einen aufwallenden Unwillen, den der geringste Zufall in einem so launenhaften Wesen wecken konnte! Bonaparte sagte noch in dieser nämlichen Unterredung, es wäre ihm unangenehm, eine Constitution machen zu müssen, weil ihn das der Gefahr aussetze, ausgepfiffen zu werden, welches er doch nicht möchte. Dieser Ausdruck trägt den Character einer affectirt leutseligen Gemeinheit, die er häufig annimmt. Röderer und Desmeunier schrieben die von ihm dictirte Mediationsacte nieder, und während alles dies vorging, besetzten seine Truppen die Schweiz. Seitdem hat er sie zurückgezogen, und dies Land, man muß es gestehen, ist besser als das übrige Europa von Napoleon behandelt worden, wiewohl es in politischer und militärischer Hinsicht ganz in seiner Abhängigkeit war; auch wird es bei dem allgemeinen Aufstand ruhig bleiben. Die Völker Europens waren in dem Maaß zur Geduld

gestimmt, daß nur ein Bonaparte sie erschöpfen konnte.

Die Londoner Zeitungen griffen den ersten Consul bitter genug an; das englische Volk war zu aufgeklärt, um nicht die Tendenz der Handlungen dieses Mannes wahrzunehmen. So oft man ihm eine Uebersetzung der englischen Papiere brachte, gab es eine Scene mit Lord Whitworth, der ihm mit eben so vielem Recht, als kaltem Blut erwiederte: der König von Großbritanien selbst wäre den Sarcasmen der Zeitungsschreiber ausgesetzt, die Constitution erlaube nicht, in dieser Hinsicht ihre Freiheit einzuschränken. Die englische Regierung ließ jedoch Pelletier den Proceß machen, wegen einiger in seiner Zeitschrift gegen den ersten Consul gerichteten Artikel. Pelletier hatte die Ehre, von Herrn Mackintosch vertheidigt zu werden, der bei dieser Gelegenheit eine der beredtesten Schutzschriften entwarf, die man in neueren Zeiten gelesen hat; späterhin werde ich sagen, unter welchen Umständen sie mir zu Händen kam.

Eilftes Capitel.

Bruch mit England. — Anfang meiner Verbannung.

Ich war zu Genf, wo ich aus Geschmack und vermöge der Umstände in der Gesellschaft von Engländern lebte, als wir die Nachricht von dem erklärten Kriege erhielten. Sogleich verbreitete sich das Gerücht, daß die reisenden Engländer zu Gefangenen gemacht werden würden; da man nie etwas ähnliches in dem europäischen Völkerrecht gesehen hatte, so glaubte ich daran nicht, und meine Sicherheit hätte beinahe mehreren meiner Freunde geschadet; sie kamen jedoch glücklich davon. Aber Menschen, die mit der Politik durchaus nichts zu thun hatten, Lord Beverley, Vater von eilf Kindern, mit seiner Frau und seinen Töchtern aus Italien rückkehrend, hundert Andre, die mit französischen Pässen versehen, auf dem Wege nach Universitäten zu ihrer Belehrung, oder nach mittäglichen Ländern zu ihrer Genesung, reisend unter dem Schutz bei allen Nationen angenommener Gesetze, wurden angehalten, und schmachteten Jahre lang in Provinzialstädten, wo sie das traurigste Leben führten, das man

sich denken kann. Diese ärgerliche Handlung war von gar keinem Nutzen; kaum zweitausend Engländer, meistentheils sehr wenig kriegerisch, waren das Opfer dieses Einfalls des Tyrannen, sein Müthchen gegen das unüberwindliche Volk, dem sie angehörten, an einigen unglücklichen Individuen zu kühlen.

Im Sommer 1803 begann die große Posse der Landung: von einem Ende Frankreichs bis zum andern wurden glatte Böte angeordnet; man baute deren in Wäldern an den großen Heerstraßen. Die Franzosen, welchen in allen Stücken eine ziemliche Nachahmungssucht beiwohnt, schnitten eine Planke nach der andern, machten eine Phrase auf die andre: in der Picardie errichteten sie Triumphbögen mit Inschriften, die einen „Weg nach London," die andern an Bonaparte den Großen: Wir bitten Sie, „uns auf das Schiff aufzunehmen, daß mit Ihnen das Schicksal und die Rache des französischen „Volks nach England überführen wird." Das Schiff, welches Bonaparte besteigen sollte, hat Zeit gehabt, im Hafen zu verfaulen. Andre hatten auf ihren Flaggen in der Rhede die Devise: Ein guter Wind und dreißig Stunden. Genug, ganz Frankreich ertönte von Gasconaden; Bonaparte allein wußte recht gut, was daran war.

Gegen den Herbst glaubte ich mich von Bonaparte vergessen, man schrieb mir von Paris, seine Expedition nach England nähme seine ganze Aufmerksamkeit

hin, er wolle nach der Küste abgehen und sich ein-schiffen, um die Landung zu leiten. Ich glaubte eben nicht an dies Vorhaben; aber ich hoffte, er würde mir vergönnen, einige Stunden Weges von Paris mit der kleinen Zahl von Freunden zu leben, die in der Entfernung eine in Ungnade gefallene Person würden besuchen mögen. Ich glaubte auch, daß, da ich bedauert genug war, um von meiner Verbannung in Europa reden zu machen, der erste Consul dies Aufsehen vermeiden würde. Ich hatte nach meinen Wünschen gerechnet; aber ich kannte den Charakter dessen noch nicht, der Europa beherrschen sollte. Weit entfernt, zu schonen, was sich auf irgend eine Art auszeichnete, wollte er von allen, die sich erhoben, ein Piedestal für seine Statue bilden, indem er sie mit Füßen trat oder zu seinen Zwecken benutzte.

Ich begab mich nach einem kleinen Landhause, zehn Stunden von Paris, wo ich die Winterzeit zuzubringen dachte, so lange die Tyrannei dauerte. Ich wollte hier nur meine Freunde sehen und zuweilen nach dem Schauspiel und dem Museo gehen. Das war alles, was ich von Paris wollte, während des Zustandes von Mißtrauen und Spähung, der damals begann; und ich begreife nicht, was der erste Consul für ein Bedenken dabei haben konnte, mich in dieser freiwilligen Verbannung zu lassen. Während eines Monats war ich dort ruhig, als eine Frau, wie es so viele giebt, um sich auf Kosten einer andern gel-

tend zu machen, die einen größern Ruf hat, wie sie, dem ersten Consul sagte, daß die Wege mit Leuten bedeckt wären, die mich besuchten. Sicher nichts unwahrer. Die Verbannten, welche man im achtzehnten Jahrhundert besuchte, hatten beinahe so viele Macht, wie die Könige, die sie entfernten; aber wenn man sich der Macht widersetzt, so ist sie nicht tyrannisch, denn zur Tyrannei kann sie nur durch allgemeine Unterwürfigkeit gelangen. Dem sey wie ihm wolle, Bonaparte ergriff diesen Vorwand, oder den Beweggrund, den man ihm an die Hand gab, mich zu verweisen, und einer meiner Freunde benachrichtigte mich, daß in wenig Tagen ein Gensdarme kommen würde, um mir den Befehl, abzureisen, bekannt zu machen. In Ländern, wo wenigstens der Gebrauch Privatpersonen gegen jede Ungerechtigkeit sichert, hat man keinen Begriff von dem Zustand, worein die plötzliche Nachricht von einer Handlung der Willkühr versetzt. Ich bin ohnehin leicht zu erschüttern, meine Phantasie ergreift leichter den Schmerz als die Hoffnung, und habe ich gleich oft erfahren, daß neue Ereignisse oft den Kummer entfernen, so glaube ich doch im ersten Augenblick, daß mich nichts davon befreien könne. In der That, man ist leicht unglücklich, wenn man auf höhere Stellung im Leben Anspruch macht.

Ich begab mich sofort zu einer guten und geistreichen Frau (!), der ich von einem Manne empfohlen war, welcher ein wichtiges Staatsamt bekleidete (?);

ich werde nie den Muth vergessen, mit dem er mir eine Zuflucht in seinem eignen Hause anbot; noch jetzt würde er die nämliche gute Absicht haben, würde es ihn gleich seine ganze Existenz kosten. In dem Maß, wie man die Tyrannei heranwachsen läßt, wächst sie den Blicken wie ein Gespenst; aber sie ergreift mit der Kraft der Wirklichkeit. Ich langte also auf dem Landhause einer Person an, die ich kaum kannte, mitten unter einer Gesellschaft, die mir durchaus fremd war, einen nagenden Kummer im Herzen, den ich nicht merken lassen durfte. Die Nacht, allein mit einer Kammerfrau, seit mehreren Jahren in meinen Diensten, horchten wir am Fenster, ob sich nicht die Huftritte eines Gensdarme zu Pferde vernehmen liessen; den Tag aber suchte ich liebenswürdig zu seyn, um meine Lage zu verbergen. Von diesem Landhaus aus schrieb ich an Joseph Bonaparte einen Brief, der meine ganze Bekümmerniß schilderte. Ein Aufenthalt zehn Stunden von Paris sey mein einziger Wunsch; wäre ich einmal verwiesen, so sähe ich mit Schmerz voraus, daß es auf längere Zeit, wenn nicht auf immer seyn würde. Joseph und sein Bruder Lucian thaten auf die edelste Weise das Aeußerste für mich, und sie waren, wie man bald sehen wird, nicht die einzigen. Madame Recamier, diese durch ihre Schönheit, den Abdruck ihrer Seele, so berühmte Frau, schlug mir vor, auf ihrem Landhause zu Saint-Brice, zwei Stunden von Paris, zu wohnen. Ich nahm dies Erbieten an,

indem ich nicht glaubte, dadurch einer Frau zu schaden, die der Politik durchaus fremd war; ich glaubte sie, ungeachtet ihres edlen Charakters, vor allem gesichert. Die angenehmste Gesellschaft versammelte sich bei ihr, und ich genoß da zum letztenmal alles dessen, was ich verlassen sollte. In diesen unruhigen Tagen erhielt ich die Schutzschrift des Herrn Madintosh; ich las die Stellen, worin er das Bild eines Jacobiners ausmalt, der während der Revolution Kindern, Greisen und Weibern furchtbar, sich unter die Ruthe des Korsen beugt, der ihm auch bis auf den Schatten die Freiheit raubt, für welche er gekämpft zu haben vorgab. Diese Stelle, von der ausgezeichnetesten Beredsamkeit, erschütterte mich im Innersten der Seele; ausgezeichnete Schriftsteller können oft, ohne ihr Wissen, Unglücklichen in allen Ländern und zu allen Zeiten Linderung gewähren. Frankreich beobachtete ein so tiefes Stillschweigen um mich her, daß jene Stimme im Einklang mit meiner Seele, mir vom Himmel zu kommen schien; sie kam aus einem freien Lande. Nachdem ich einige Tage bei Madame Recamier zugebracht hatte, ohne von meiner Verbannung zu hören, glaubte ich, Bonaparte habe sie aufgegeben. Nichts gewöhnlicher, als daß man gegen eine Gefahr sicher wird, von der man keine Zeichen derselben um sich her erblickt. Ich kannte selbst gegen diesen Mann, so wenig feindliche Anschläge, als Mittel zur Ausführung, daß ich es beinahe unnöthig glaubte, mich ferner zu beunru-

higen, und ich kehrte nach einigen Tagen in mein Landhaus zurück, überzeugt, daß er vor der Hand sein Vorhaben gegen mich aufgebe und sich damit begnüge, mir den Schrecken eingejagt zu haben. In der That würde dies auch hingereicht haben, nicht um Aenderung oder Verläugnung meiner Meinung zu bewirken, aber um noch jenes Ueberbleibsel republikanischer Angewöhnung zu unterdrücken, welche mich im vorigen Jahr hatte zu frei reden lassen.

Ich saß mit dreien meiner Freunde in einem Saal zu Tische, von welchem man auf die Heerstraße und den Thorweg sah; es war gegen das Ende Septembers. Um vier Uhr hielt ein Mann zu Pferde, in grauem Rock, am Thor und schellte; ich zweifelte nicht mehr an meinem Schicksal. Er verlangte mich zu sprechen; ich empfing ihn im Garten. Als ich auf ihn zuging, ergriff mich der Duft der Blumen und die Schönheit des Sonnenscheins. Gefühle, geweckt durch die Combinationen der Gesellschaft, wie verschieden von denen der Natur! Der Mann sagte mir, er befehlige die Gensdarmerie zu Versailles; man habe ihm befohlen, nicht seine Uniform anzulegen, um mich nicht zu erschrecken; er zeigte mir einen von Bonaparte unterzeichneten Brief, enthaltend den Befehl, mich auf vierzig Stunden von Paris zu entfernen, mich binnen vierundzwanzig Stunden abreisen zu lassen, dabei jedoch mir alle einer Frau von bekanntem Namen schuldige Achtung zu beweisen. Er behauptete,

ich sey eine Fremde, und als solche der Polizei unterworfen: diese Rücksicht auf die persönliche Freiheit währte nicht lange, und bald nachher wurden andre Franzosen und Französinnen ohne alle Form des Processes, verbannt. Ich erwiederte dem Officier der Gensdarmerie, man könne wohl Conscribirte binnen vierundzwanzig Stunden abreisen lassen, nicht aber eine Frau und Kinder; ich schlüge ihm daher vor, mich nach Paris zu begleiten, wo ich drei Tage bleiben müsse, um die nöthigen Vorbereitungen zu meiner Reise zu machen. Ich stieg mit meinen Kindern und diesem Officier in den Wagen, den man als den wissenschaftlich gebildetsten unter den Gensdarmen ausgesucht zu haben schien. Er machte mir Complimente über meine Schriften. „Sie sehen, mein Herr, sagte ich, wohin es führt, eine Frau von Geist zu seyn; rathen sie ja angelegentlich ihren Angehörigen davon ab." Durch Stolz suchte ich mich höher zu stimmen, aber im Herzen fühlte ich den Stachel.

Ich sprach einen Augenblick bei Madame Recamier vor; dort fand ich den General Jünot, der aus Ergebenheit gegen diese Dame am folgenden Morgen mit dem ersten Consul zu reden versprach. Er that es wirklich, und zwar mit der größten Wärme. Man hätte denken sollen, daß ein durch seinen kriegerischen Geist Bonapartens Macht so nützlicher Mann, Schonung einer Frau von ihm zu erhalten vermocht haben würde; aber Bonapartens Generale, konnten sie

gleich zahllose Gunstbezeugungen für sich erhalten, hatten überall keinen Einfluß. Verlangen sie Geld oder Ehrenstellen, so findet Bonaparte nichts dabei zu erinnern: sie sind im Geist seiner Macht, weil sie sich in Abhängigkeit von ihm setzen; aber wollen sie, was ihnen freilich selten einfällt, Unglückliche vertheidigen, die sich der Macht widersetzen, so läßt man es sie schnell fühlen, daß sie nur Werkzeuge sind, um die Sklaverei aufrecht zu erhalten, der sie selbst unterworfen sind.

Ich trat zu Paris in ein kürzlich gemiethetes Haus ab, das ich noch nicht bezogen hatte; ich hatte es mit Sorgfalt in einem Stadtviertel und in einer Lage gewählt, die mir zusagten: in meiner Phantasie befand ich mich schon in dem Salon mit einigen Freunden, deren Unterhaltung in meinen Augen das größte Vergnügen gewährt. Ich trat in das Haus mit der Gewißheit, es verlassen zu müssen; Nachts durchlief ich die Zimmer, in welchen ich ein größres Glück entbehren zu müssen beklagte, als ich selbst gehofft hatte. Mein Gendarme kam jeden Morgen, wie im Mährchen Blaubart, um auf meine Abreise zu dringen, und ich hatte die Schwachheit, immer noch einen Tag Aufschub zu verlangen. Meine Freunde aßen bei mir zu Mittag, und wir waren zuweilen selbst lustig, als wollten wir uns das Scheiden dadurch noch schwerer machen, daß wir uns im Augenblick der Trennung so liebenswürdig, als möglich zeigten. Sie sagten, der Mann, der mich täglich zur Abreise auffordere, erin-

nere sie an die Schreckenszeit, wo die Gensdarmen gekommen wären, ihre Schlachtopfer abzufordern.

Man wird sich wundern, daß ich Verbannung dem Tode gleich stelle; aber große Männer der alten und der neuen Zeit haben diesem Schmerze erlegen. Es giebt mehr Leute, die muthig das Schaffott besteigen, als derer, die standhaft den Verlust des Vaterlandes ertragen. Nach allen Gesetzbüchern ist ewige Verbannung eine der schwersten Strafen; und in Frankreich spielt die Laune eines Mannes mit einem Uebel, das gewissenhafte Richter nur ungern über Verbrechen verhängen. Das Vaterland meiner Eltern, die Schweiz, bot mir eine Zuflucht und Glücksgüter dar; war ich gleich in dieser Hinsicht weniger zu beklagen, so habe ich doch unendlich gelitten. Ich glaube daher nichts Ueberflüssiges zu thun, indem ich aufzeichne, was durchaus abhalten muß, den Fürsten das Recht zu lassen, nach Gefallen Verweisung zu verhängen. Kein Schriftsteller, kein Volksvertreter wird frei seine Meinung sagen, wenn er verbannt werden kann, sobald seine Freimüthigkeit mißfällt; Niemand wird aufrichtig zu reden wagen, wenn es ihn das Glück seiner ganzen Familie kosten kann. Die Frauen vorzüglich, bestimmt, den Enthusiasmus zu lohnen, werden edle Empfindungen zu ersticken suchen, wenn sie dahin führen können, den Gegenständen ihrer Zärtlichkeit entrissen zu werden, oder veranlassen, daß diese ihre

Existenz zum Opfer bringen, um ihnen in's Elend zu folgen.

Den Abend vor dem letzten Tage, der mir vergönnt war, machte Joseph Bonaparte noch einen Versuch für mich; seine Gattin, ein Wesen von der höchsten Milde und Einfachheit, war so gütig, mich einzuladen, ein Paar Tage auf ihrem Landhause zu Morfontaine zuzubringen. Ich nahm die Einladung dankbar an, denn Josephs Güte mußte mich rühren, der mich in sein Haus aufnahm, während sein Bruder mich verfolgte. Drei Tage verlebte ich zu Morfontaine, und ungeachtet der höchst verbindlichen Weise des Herrn und der Frau vom Hause, war meine Lage doch sehr drückend. Ich sah nur Leute der Regierung, ich athmete nur die Luft der Auctorität, und die einfachsten Gesetze der Höflichkeit und Dankbarkeit geboten mir, meine Gefühle zu verbergen. Ich hatte nur meinen ältesten Sohn bei mir, zu jung, um mit ihm über Sachen der Art zu reden. Stunden lang betrachtete ich den Garten von Morfontaine, einen der schönsten in Frankreich, dessen damals friedlicher Besitzer mir beneidenswerth schien. Man hat ihn seitdem auf Throne gebannt, von welchen er, ich bin es gewiß, sich in sein schönes Asyl zurückgewünscht hat.

Zwölftes Capitel.

Abreise nach Deutschland. — Ankunft in Weimar.

Ich war ungewiß, wohin ich meinen Weg nehmen sollte. Zu meinem Vater zurückkehren, oder nach Deutschland gehen? Mein Vater würde mit unaussprechlicher Freude sein armes, vom Sturm getriebenes, Täubchen aufgenommen haben; aber es war mir unangenehm, weggewiesen, in ein Land zurückzukehren, welches etwas eintönig zu finden, man mir zum Vorwurf machte. Auch wünschte ich, durch die gute Aufnahme, die man mir in Deuschland versprach, mich von der mir durch den ersten Consul zugefügten Beleidigung, etwas wieder aufzurichten; ich wollte die gute Aufnahme der alten Dynastieen mit der Impertinenz der neuen in Contrast setzen, die Frankreich zu unterjochen im Begriff war. Diese Aufwallung der Eigenliebe siegte zu meinem Unglück: wäre ich nach Genf zurückgekehrt, so hätte ich meinen Vater wiedergesehen.

Ich bat Joseph, sich zu erkundigen, ob ich nach Preußen gehen dürfe, denn ich mußte doch sicher seyn, daß der französische Gesandte mich nicht außerhalb

Frankreich als Französin reclamirte, während man mich hier als Fremde verbannte. Joseph ging nach Saint-Cloud. Die Antwort mußte ich in einem Wirthshause, zwei Stunden von Paris, abwarten, denn in meine Wohnung in der Stadt durfte ich nicht zurückkehren. Ein Tag ging hin, ohne daß ich diese Antwort erhielt. Da ich durch einen längern Aufenthalt in jenem Wirthshause nicht aufmerksam auf mich machen wollte, so zog ich um die Mauern von Paris, ein anderes suchend, in der nämlichen Entfernung von zwei Stunden, jedoch auf einem andern Wege. Dies irrende Leben, wenige Schritte von meinen Freunden und meiner Wohnung, verursachte mir einen Schmerz, dessen ich nicht ohne Schauder gedenken kann. Das Zimmer ist mir gegenwärtig; das Fenster, an welchem ich den ganzen Tag zubrachte, um den Boten ankommen zu sehen, tausend schmerzhafte Einzelnheiten im Gefolge des Unglücks, zu großer Edelmuth einzelner Freunde, die versteckt berechnende Ueberlegung Anderer, alles setzte meine Seele in eine unruhige Bewegung, wie ich sie meinem Feinde nicht wünschen möchte. Endlich langte der Bote an, auf den ich meine Hoffnung setzte. Joseph schickte mir treffliche Empfehlungsbriefe für Berlin, und sagte mir Lebewohl auf eine edle und milde Weise. Nun mußte ich also reisen. Benjamin Constant hatte die Güte, mich zu begleiten; aber da er den Aufenthalt in Paris auch sehr liebte, so schmerzte mich das Opfer, das

er mir brachte. Jeder Fußtritt der Pferde that mir weh, und wenn die Postillons sich rühmten, mich schnell gefahren zn haben, seufzte ich über den traurigen Dienst, den sie mir leisteten. So legte ich vierzig Stunden zurück, ohne meiner Herr zu werden. Endlich hielten wir zu Chalons an; mein Gefährte nahm sich zusammen, und durch den wundervollen Zauber seiner Unterhaltung, stützte er auf einige Zeit die Last, die mich niederdrückte. Am folgenden Tage legten wir den Weg nach Metz zurück, wo ich Nachrichten von meinem Vater erwarten wollte. Hier verweilte ich vierzehn Tage, und traf einen der liebenswürdigsten und geistreichsten Männer, die Frankreich und Deutschland vereint hervorbringen konnten, den Herrn Carl Villers. Seine Gesellschaft bezauberte mich, und weckte von neuem den innigsten Schmerz, des höchsten Vergnügens entbehren zu müssen, einer Unterhaltung, in welcher Worte und Empfindungen im vollkommensten Einklang sind.

Mein Vater war empört über die Behandlung, die ich in Paris erfahren hatte; er dachte sich die Seinigen verbannt, und als Verbrecher ein Land verlassend, dem er so viele Dienste geleistet hatte. Er rieth mir selbst, den Winter in Deutschland zuzubringen, und erst im Frühjahr zu ihm zu kommen. Ach! ich dachte ihm eine Erndte neuer Ideen zu bringen, die ich auf dieser Reise sammeln würde. Seit mehreren Jahren sagte er mir oft, er hänge nur noch an der

Welt, um meiner Berichte und meiner Briefe willen. Sein Geist hatte eine solche Lebhaftigkeit und einen solchen Scharfblick, daß das Vergnügen mit ihm zu reden, zum Denken reizte. Ich beobachtete, um ihm zu erzählen; ich hörte, um ihm zu wiederholen. Seitdem ich ihn verloren, sehe und empfinde ich nur die Hälfte von dem, was ich damals wahrnahm, als ich noch den Zweck hatte, ihm zu gefallen, indem ich ihm meine Beobachtungen mittheilte.

In Frankfurt wurde meine damals fünfjährige Tochter gefährlich krank. Ich kannte dort Niemand; die Sprache war mir fremd, selbst der Arzt, dem ich mein Kind anvertraute, redete kaum französisch. Ach! wie mein Vater meinen Schmerz theilte! wie viele Briefe schrieb er mir! wie viele ärztliche Gutachten, mit eigner Hand abgeschrieben, schickte er mir von Genf aus! Es gab nie eine größre Harmonie des Gefühls und der Vernunft; innigst gerührt von den Leiden seiner Freunde, war er stets thätig, ihnen zu helfen, klug in der Auswahl der Mittel, kurz in allem bewundernswürdig. Das zu sagen ist mir Bedürfniß des Herzens, denn was hilft ihm jetzt selbst die Stimme der Nachwelt!

Ich langte zu Weimar an, wo ich wieder Muth faßte, denn ungeachtet der Schwierigkeit der Sprache, die ich zu bekämpfen hatte, bemerkte ich den unermeßlichen Geistesreichthum außer Frankreich. Ich lernte deutsch lesen; ich hörte Wieland und Göthe, die glück-

licher Weise für mich, sehr gut französisch sprachen. Ich begriff Schillers Seele und Genius, ob er gleich Mühe hatte, sich in einer fremden Sprache auszudrücken. Die Gesellschaft des Herzogs und der Herzogin von Weimar gefiel mir außerordentlich; ich verweilte dort drei Monate, während welcher das Studium der deutschen Literatur meinem Geiste die Thätigkeit gewährte, deren er bedarf, um sich nicht selbst zu verzehren.

Dreizehntes Capitel.

Berlin. — Der Prinz Louis-Ferdinand.

Ich reiste nach Berlin; dort sah ich die liebenswürdige Königin, welche nachmals so viele Unfälle treffen sollten. Der König nahm mich mit Güte auf, und ich kann sagen, daß ich, während meines sechswöchentlichen Aufenthalts in dieser Stadt, einen Jeden die Gerechtigkeit der Regierung rühmen hörte. Constitutionelle Formen, welche durch die Mitwirkung des Volks die Vortheile sichern, welche die Tugenden eines guten Königs gewähren, mögen nicht für jedes Land wünschenswürdig seyn. Preußen, unter der Regierung seines jetzigen Herrschers ist im Besitz der meisten jener Vortheile; aber der Gemeingeist war damals noch nicht, den das Unglück geweckt hat; die militärische Regierung hatte die öffentliche Meinung gehindert, Kraft zu gewinnen, und der Mangel einer Constitution, in welcher jedes Individuum zeigen könnte, was es werth sey, hatte auch den Mangel talentvoller Männer herbeigeführt, die den Staat hätten vertheidigen können. Die Gunst des Königs, immer willkührlich, reicht nicht hin, um Nacheiferung zu wecken; Umstände, die

blos mit dem Innern der Höfe zusammenhängen, können einen Mann von Verdienst vom Ruder entfernen, und einen mittelmäßigen an dessen Stelle setzen. Auch Routine herrscht ganz vorzüglich in Ländern, wo der königliche Beruf keine Widersprecher findet; selbst die Gerechtigkeit eines Königs veranlaßt ihn, sich Schranken zu setzen, indem er einen Jeden bei seiner Stelle läßt; es war beinahe ohne Beispiel in Preußen, daß jemand im Civil oder Militär, wegen Unfähigkeit sein Amt verloren hätte. Welches Uebergewicht mußte daher nicht die französische Armee haben, bestehend aus Soldaten, hervorgegangen aus der Revolution, wie die Soldaten des Cadmus aus den Zähnen des Drachen! welches Uebergewicht nicht über die alten Befehlshaber der preußischen Armeen und Festungen, denen alles Neue fremd war! Ein gewissenhafter König, der nicht das Glück hat — ich bediene mich absichtlich dieses Ausdruckes — ein Parlament zu haben, wie in England, nimmt in allen Sachen Gewohnheiten an, aus Furcht, seinen Willen zu sehr vorherrschen zu lassen; und doch muß man in dieser Zeit alte Gewohnheiten bei Seite setzen und überall Charakter und Geistesstärke suchen. Dem sey wie ihm wolle, Berlin war einer der glücklichsten und aufgeklärtesten Plätze der Erde. Die Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts haben allerdings Europa großen Vortheil geschafft, durch den Geist der Mäßigung und den Geschmack an den Wissenschaften, den ihre Werke den

meisten Fürsten eingeflößt haben; gleichwohl ist die Achtung der Freunde der Aufklärung für französischen Geist eine der Ursachen der Verwirrungen, die Deutschland so lange unglücklich gemacht haben. Viele Leute betrachteten die französischen Armeen als Apostel der Lehre von Montesquieu, Rousseau oder Voltaire; war auch eine Spur der Ideen dieser großen Männer in den Werkzeugen von Bonaparte's Macht, so bestand sie nur darin, sich von dem loszumachen, was sie Vorurtheile nannten, ohne irgend eine politisch liberale Idee zu gründen. Aber im Frühjahr 1804 gab es in Berlin und im Norden von Deutschland viele alte Anhänger der französischen Revolution, die nicht wahrnahmen, daß Bonaparte ein weit ärgerer Feind der ersten Grundsätze dieser Revolution sey, als die alte europäische Dynastie.

Ich hatte die Ehre mit dem Prinzen Louis Ferdinand bekannt zu werden, welchen sein kriegerisches Feuer die ersten Unfälle seines Vaterlandes nicht erleben ließ. Es war ein Mann voller Wärme und Enthusiasmus, der aber aus Mangel an Gelegenheit zu ruhmvollen Thaten, zu sehr den wilden Genüssen des Lebens nachhing. Am meisten empörte ihn in Bonaparte seine Weise, alles zu verläumden, was er fürchtete, und in der öffentlichen Meinung selbst die, welche ihm dienten, herabzusetzen, um sie desto besser in Abhängigkeit von sich zu erhalten. Oft sagte er mir: «Er mag meinethalben tödten, aber moralisch

„zu meucheln ist empörend.“ In der That, man bedenke die Lage, worin wir waren, als diesem großen Verläumder alle Zeitungen des europäischen Continents zu Gebote standen, worin er die bravsten Männer als Feige, die unbescholtensten Frauen als verächtlich schildern konnte, ohne daß es ein Mittel gab, solche Behauptungen zu widerlegen oder zu bestrafen.

Vierzehntes Capitel.

Moreau's und Pichegrü's Verschwörung.

Die Nachricht der großen Verschwörung von Moreau, Pichegrü und George Cadoudal war nach Berlin gekommen. Allerdings hegten die vornehmsten Häupter der republikanischen und royalistischen Parthei den lebhaften Wunsch, der Macht des ersten Consuls ein Ende zu machen, und sich der noch tyrannischern Gewalt zu widersetzen, die er zu gründen beabsichtigte, indem er sich zum Kaiser erklären ließ; aber man hat behauptet, und vielleicht nicht ohne Grund, daß er selbst diese Verschwörung, die seiner Tyrannei so sehr zu statten kam, befördert habe, um mit einer machiavellistischen Kunst, deren Schliche näher angedeutet zu werden verdienten, Vortheil davon zu ziehen. Er schickte einen verbannten Jacobiner nach England, der die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich nur durch dem ersten Consul zu leistende Dienste erwerben konnte. Dieser Mann erschien in der Stadt Troie, unter dem Namen Sinou, und gab vor, von den Griechen verfolgt zu seyn. Er wurde mit einigen Ausgewanderten bekannt, die weder die Laster, noch die Fähig-

keiten hatten, welche erforderlich sind, hinter eine gewisse Art des Betrugs zu kommen. Es war ihm daher sehr leicht, einen alten Bischoff, einen alten Officier und überhaupt einige Ueberbleibsel einer Regierung anzuführen, die Factionen kaum dem Namen nach kannte. Er schrieb nachher eine Flugschrift, worin er sich mit vielem Witz über die lustig machte, die ihm Glauben beigemessen hatten, und in der That hätte auch bei ihnen Festigkeit der Grundsätze den Scharfblick ersetzen sollen, d. h. niemals Jemanden das mindeste Vertrauen zu schenken, der sich einer schlechten Handlung schuldig gemacht hat. Wir haben alle unsre Art, zu sehen; aber Treulosigkeit und Grausamkeit kann nur Gott verzeihen, denn nur er kann in dem menschlichen Herzen lesen, ob es sich gebessert habe; der Mensch aber muß sich auf immer von einem Menschen entfernt halten, der seine Achtung verloren hat. Dieser verkappte Agent Bonaparte's behauptete, es gäbe viele Elemente des Aufstandes in Frankreich; er ging nach München zu dem englischen Gesandten, Herrn Drake, den er auch zu betrügen wußte. Ein Britte hätte diesem Gewebe von Ränken, aus Fäden der Tyrannei und des Jacobinismus zusammengesetzt, fremd bleiben sollen.

Georges und Pichegrü, beide durchaus von der Bourbonschen Parthei, kamen heimlich nach Frankreich und trafen Verabredungen mit Moreau, der zwar Frankreich von dem ersten Consul befreien, aber das

Recht des französischen Volks nicht beeinträchtigen wollte, sich eine beliebige Regierungsform zu wählen. Pichegrü verlangte eine Unterredung mit dem General Bernadotte, der aber nicht die Hand dazu bot, indem die Art, wie das ganze Unternehmen geleitet war, ihm mißfiel, und er vor allem eine Garantie für die constitutionelle Freiheit von Frankreich verlangte. Moreau, von einem sehr moralischen Charakter, unbestreitbarem militärischen Talent, gab sich in der Unterredung zu sehr dem Tadel des ersten Consuls hin, ohne sicher zu seyn, daß er ihn würde überwältigen können. Es ist ein edlen Seelen sehr natürlicher Fehler, ihre Meinung selbst unüberlegt kund zu geben; aber Bonaparte's Blicke waren zu sehr auf den General Moreau gerichtet, als daß ein solches Benehmen ihm nicht hätte verderblich werden sollen. Es bedurfte eines Vorwandes, um einen Mann fest zu nehmen, der so viele Siege erfochten, und diesen Vorwand fand man in seinen Worten, da es an Handlungen gebrach.

Noch walteten republikanische Formen, man nannte sich Bürger, als wenn in ganz Frankreich nicht die schnödeste Ungleichheit geherrscht hätte, nämlich die, welche die einen vom Joch des Gesetzes befreiet, während es die andern der Willkühr unterwirft. Man zählte die Tage nach dem republikanischen Calender; man rühmte sich, mit dem ganzen europäischen Continent Frieden zu haben; man machte damals, wie

jetzt, Berichte über die Anlegung von Heerstraßen und Canälen, über die Erbauung von Brücken und Springbrunnen; die Wohlthaten der Regierung wurden bis in den Himmel erhoben; kurz, es gab keinen Grund, eine Ordnung der Dinge zu ändern, unter welcher man sich so wohl zu befinden behauptete. Man bedurfte also eines Complotts, in welchem die Engländer und die Bourbons genannt wurden, um die revolutionären Elemente der Nation von neuem in Bewegung zu setzen, und diese Elemente auf die Gründung einer ultra-monarchischen Gewalt zu richten, unter dem Vorwand, die Rückkehr der alten Regierung zu hindern. Die ganze Combination war sehr einfach, so complicirt sie auch zu seyn schien. Man mußte den Revolutionsmännern Furcht einjagen über die Gefahr, worin sich ihr Interesse befand, und ihnen dann völliges Aufgeben ihrer Grundsätze als Sicherungsmittel vorschlagen.

Pichegrü war ganz Royalist geworden, wie er Republikaner gewesen war; man hatte seine Meinung umgewendet; von größerer Ueberlegenheit des Charakters, als des Verstandes, war der eine so wenig als der andre gemacht, Menschen zu fesseln. Georges hatte mehr Schnellkraft, aber er war durch Erziehung so wenig als natürliche Eigenschaften für ein Partheihaupt geschaffen. Sobald man sie in Paris wußte, nahm man Moreau fest; man schloß die Barrieren, Todesstrafe wurde dem gedroht, der Pichegrü oder

Georges eine Zuflucht verstatten würde, und alle Maßregeln des Jacobinismus wurden wieder in Thätigkeit gesetzt, um das Leben eines Mannes zu schützen. Aber dies Leben hatte in seinen eignen Augen zuviel Werth, um irgend etwas zu schonen, wenn davon die Rede war. Außerdem gehörte es in seinen Plan, die Gemüther zu schrecken, an die Schreckenszeit zu erinnern, und in den Menschen das Bedürfniß zu wekken, sich ihm in die Arme zu werfen, um den von ihm selbst geschaffnen Unruhen zu entgehen. Man entdeckte Pichegrü's Zufluchtsort, und Georges wurde in einem Cabriolet festgenommen; denn da er in keinem Hause mehr wohnen konnte, so zog er Tag und Nacht durch die Stadt, um sich seinen Verfolgern zu entziehen. Der Polizei-Agent, welcher Georges festnahm, erhielt das Kreuz der Ehrenlegion zur Belohnung. Mich dünkt die französischen Krieger mußten ihm einen ganz andern Lohn wünschen.

Der Moniteur war mit Addressen an den ersten Consul gefüllt, in Betreff der Gefahren, welchen er entronnen sey; diese stete Wiederholung der nämlichen Phrasen aus jedem Winkel Frankreichs, bilden einen Einklang der Knechtschaft, wie man ihn vielleicht nie bei irgend einem Volke wahrgenommen hat. Wenn man den Moniteur durchblättert, findet man, je nach den Zeitumständen, Deklamationen über Freiheit, Despotismus, Philosophie und Religion, worin die Departements und guten Städte von Frankreich die näm-

liche Sache mit andern Worten sagen; man muß sich wundern, daß so geistreiche Menschen, wie die Franzosen, mit dem Erfolg der Einkleidung zufrieden sind, ohne daß es ihnen je einfiele, eigne Ideen haben zu wollen: man sollte sagen, Wetteifer der Worte genügt ihnen. Diese gebotenen Hymnen, mit den sie begleitenden Ausdrücken der Bewunderung, verkündeten indessen, daß in Frankreich alles ruhig, und die kleine Zahl der Agenten des treulosen Albions ergriffen sey. Ein General erzählte freilich, die Engländer hätten Ballen von Baumwolle aus der Levante an die Küsten der Normandie geworfen, um die Pest in Frankreich zu verbreiten; aber diese possenhaften Erfindungen, in Ernst gekleidet, betrachtete man nur als Schmeicheleien für den ersten Consul; die Häupter der Verschwörung und ihre Agenten in der Gewalt der Regierung, hätte man die Ruhe in Frankreich wiederhergestellt glauben sollen; allein Bonaparte hatte sein Ziel noch nicht erreicht.

Fünfzehntes Capitel.

Ermordung des Herzogs von Enghien.

Ich wohnte zu Berlin an der Spree; meine Zimmer waren im Erdgeschoß. Eines Tages, um acht Uhr Morgens, weckte man mich und sagte mir, der Prinz Louis Ferdinand halte zu Pferde vor meinem Fenster und verlange mich zu sprechen. Sehr verwundert über einen so frühen Besuch, eilte ich aufzustehen und an's Fenster zu gehen. Der Prinz saß vorzüglich gut zu Pferde und seine innere Bewegung erhöhte seinen edlen Anstand. „Wissen Sie," sagte er mir, „daß der „Herzog von Enghien vom badenschen Gebiet aufgehoben, einer Militärcommission übergeben, und vierundzwanzig Stunden nach seiner Ankunft in Paris „erschossen worden?" — „Welche Thorheit!" erwiederte ich, „sehen Sie denn nicht, daß die Feinde von „Frankreich dies Gerücht verbreitet haben?" In der That, so groß auch mein Haß gegen Bonaparte war, so konnte ich mir doch nicht die Möglichkeit einer solchen Greuelthat denken. „Da Sie das, was ich Ihnen sage, bezweifeln," versetzte der Prinz, „so will „ich Ihnen den Moniteur schicken, wo Sie das Ur-

„theil lesen können.“ Mit diesen Worten entfernte er sich, und der Ausdruck seines Gesichts deutete auf Rache oder Tod. Eine Viertelstunde nachher hatte ich den Moniteur vom 21. März (30. pluviose) in meinen Händen, enthaltend das Todesurtheil, gesprochen zu Vincennes von einem Kriegsgericht, gegen den sich nennenden Louis d'Enghien. So bezeichneten die Franzosen den Enkel der Helden, die den Ruhm ihres Vaterlandes gegründet haben! Wenn man sich auch über die Vorurtheile hoher Geburt wegsetzen wollte, welche die Rückkehr monarchischer Formen nothwendig wieder wecken mußte, wie konnte man so das Andenken der Schlachten von Lens und Rocroi lästern? Dieser Bonaparte, welcher Schlachten gewonnen hat, weiß sie nicht einmal zu ehren; für ihn ist weder Vergangenheit, noch Zukunft, seine herrische und nichtsachtende Seele will nichts anerkennen, was der Meinung heilig ist; nur die bestehende Gewalt will er geehrt wissen. Der Prinz Louis schrieb mir einige Zeilen, die anhoben: „Der sich nennende Louis von „Preußen läßt anfragen, ob Frau von Stael ꝛc.“ Er fühlte die dem königlichen Blut, aus welchem er entsprang, dem Andenken der Helden, unter welche er einen Platz einzunehmen hoffte, zugefügte Unbilde. Wie konnte nach einer so schrecklichen That irgend ein europäischer König sich mit einem solchen Mann verbinden? Sagt man aus Noth? Es giebt ein Heiligthum der Seele, wohin ihre Laune nie dringen soll;

wenn dem nicht also wäre, was würde die Tugend auf der Erde seyn? ein liberaler Zeitvertreib, nur für die friedliche Muße des Privatmannes passend.

Eine Person meiner Bekanntschaft hat mir erzählt, sie sey wenige Tage nach dem Tode des Herzogs von Enghien, um den Kerker von Vincennes spazieren gegangen; die noch frische Erde bezeichnete den Platz, wo er begraben lag, Kinder spielten auf dem Rasen, das einzige Denkmal solcher Gebeine. Ein alter Invalide mit weißen Haaren, nicht weit davon sitzend, hatte lange den Kindern zugesehen; endlich stand er auf, faßte sie bei der Hand und sagte weinend: „Kinder, „spielt dort nicht, ich bitte euch." Diese Thränen waren das einzige, womit das Andenken des Sprößlings des großen Condé geehrt wurde; nicht lange zeigte die Erde, wo sie ihn barg.

Auf einen Augenblick schien die Meinung in Frankreich aufzuwachen; alles war empört. Aber sobald dies edle Feuer erloschen war, faßte der Despotismus um so fester Wurzel, als man vergebens gesucht hatte, ihm zu widerstehen. Der erste Consul war einige Tage ziemlich unruhig über die Stimmung der Gemüther. Fouché selbst mißbilligte diese Handlung; er hatte sich der, die damalige Regierung durchaus charakterisirenden Worte bedient: „Es ist schlimmer wie ein „Verbrechen; es ist ein Fehler." Ein tiefer Sinn liegt in dieser Phrase; glücklicher Weise aber kann man sie auch umkehren, und sagen, daß ein Verbrechen

der größte Fehler sey. Bonaparte fragte einen Senator, einen ehrlichen Mann: „Was sagt man von „dem Tode des Herzogs von Enghien?"— „General," versetzte er, „man ist sehr betrübt darüber." — „Das „wundert mich nicht," sagte Bonaparte, „man interes„sirt sich immer für ein Haus, das lange in einem „Lande regiert hat." So suchte er das natürlichste Gefühl des menschlichen Herzens auf Parthei-Interesse zurückzuführen. Die nämliche Frage richtete er an einen Tribun, welcher aus Eifer, ihm zu gefallen, antwortete: „Je nun, General, wenn unsre Feinde „scheußliche Maßregeln gegen uns ergreifen, so haben „wir recht, ein gleiches zu thun;" ohne zu bedenken, daß er damit aussprach, die Maßregel sey scheußlich. Der erste Consul gab sich das Ansehen, als hätten Staatsgründe diese Handlung bestimmt. Um diese Zeit äußerte er eines Tages gegen einen geistreichen Mann, mit dem er über die Stücke von Corneille redete. „Sehen Sie, das öffentliche Wohl oder viel„mehr das Staats-Interesse hat bei den Neueren die „Stelle des Fatums der Alten eingenommen; man„cher, der seiner Natur nach zu einem Verbrechen un„fähig wäre, wird durch politische Umstände dazu ge„drungen. Corneille ist der einzige, der in seinen „Tragödien gezeigt hat, daß er wisse, was Staats„gründe (raisons d'état) seyen; auch würde ich ihn, „hätte er zu meiner Zeit gelebt, zu meinem ersten Mi„nister gemacht haben." Die ganze scheinbare Bon-

hommie in dieser Erörterung, sollte blos darthun, daß nicht Leidenschaft den Tod des Herzogs von Enghien eingegeben habe, und daß die Umstände, d. h. das, worüber ein Staatsoberhaupt allein Richter ist, alles bestimmen und rechtfertigen. Daß keine Leidenschaft in seinem Entschluß, rücksichtlich des Herzogs von Enghien, vorwaltete, ist vollkommen wahr; man hat gesagt, Wuth habe diese Greuelthat eingegeben; daran ist nichts. Wodurch wäre diese Wuth veranlaßt worden? Der Herzog von Enghien hatte den ersten Consul durch nichts gereizt; Bonaparte hoffte anfänglich den Herzog von Berry zu fangen, welcher, sagt man, in der Normandie landen sollte, sobald Pichegrü ihn hätte wissen lassen, daß es Zeit sey. Dieser Prinz ist dem Throne näher, als der Herzog von Enghien, und außerdem würde er gegen die bestehenden Gesetze gehandelt haben, wenn er nach Frankreich gekommen wäre. Bonaparte's Convenienz brachte es also auf alle Weise eher mit sich, diesen, als den Herzog von Enghien, umkommen zu lassen; aber kalt überlegend griff er auf diesen, weil er jenen nicht fassen konnte. Zwischen dem Befehl der Aufhebung und der Hinrichtung, waren mehr als acht Tage verflossen, und Bonaparte ordnete diese im Voraus mit eben dem kalten Blute an, mit welchem er seitdem Millionen von Menschen seinen ehrgeizigen Launen geopfert hat.

Man fragt jetzt, was waren die Beweggründe dieser schrecklichen Handlung? ich glaube sie zu durch-

schauen. Zuförderst wollte er die revolutionäre Parthei dadurch sichern, daß er den Blutbund mit ihr schloß. Ein alter Jacobiner sagte, als er diese Nachricht hörte: „Desto besser; der General Bonaparte ist „zur Convention übergegangen." Lange wollten die Jacobiner nur einen Mann, der für den Tod des Königs gestimmt hätte, als erste obrigkeitliche Person der Republik wissen; das nannten sie der Revolution ein Pfand gegeben zu haben. Bonaparte genügte dieser Bedingung des Verbrechens, welche an die Stelle des in andern Ländern verlangten Eigenthums trat; er gab Sicherheit, daß er nie den Bourbons beförderlich seyn würde; wer also von jener Parthei ihm anhing, der verbrannte sein Fahrzeug, um nimmer wiederzukehren.

Im Begriff, sich von den nämlichen Menschen krönen zu lassen, die das Königthum verbannt hatten, und durch die Begünstiger der Gleichheit den Adel wiederherzustellen, glaubte er sie durch die schreckliche Garantie des Mordes eines Bourbons sicher stellen zu müssen. Bonaparte wußte, daß Republikaner und Royalisten sich in der Verschwörung von Pichegrü und Moreau gegen ihn vereinigt hatten. Diese sonderbare Coalition geknüpft durch den Haß, den er einflößte, hatte ihn in Erstaunen gesetzt. Mehrere von ihm angestellte Personen waren als solche bezeichnet, die der Revolution dienen würden, welche seine Macht über den Haufen werfen sollte; deshalb war ihm daran

gelegen, daß alle seine Agenten sich verloren glaubten, wenn ihr Herr unterginge; endlich und hauptsächlich wollte er, in dem Augenblick, da er sich der Krone bemächtigte, einen solchen Schrecken verbreiten, daß Niemand es wagte, sich ihm zu widersetzen. Durch eine einzige Handlung verletzte er alles: das europäische Völkerrecht, die Constitution, so wie sie noch bestand, öffentliche Schaam, Menschlichkeit, Religion. Ueber diese Handlung hinaus gab es nichts mehr; man hatte also von dem, der sie begangen, alles zu fürchten. In Frankreich nahm man eine Zeit lang die Ermordung des Herzogs von Enghien für das Signal eines neuen revolutionären Systems, für den Vorboten neuer Blutgerüste. Aber Bonaparte wollte die Franzosen nur eines lehren, nämlich, daß Er alles vermöge; damit sie, wie Anderen für Wohlthaten, so ihm dankbar wären für das Uebel, das er ihnen nicht zufüge. Er erschien gütig, wenn er leben ließ, denn man hatte ja gesehen, wie leicht er den Tod verhänge! Rußland, Schweden, und vor allem England, beschwerten sich über die Verletzung des deutschen Reichsgebiets; die deutschen Fürsten selbst schwiegen, und der Souverän, in dessen Gebiet das Attentat begangen war, bat in einer diplomatischen Note, daß man von dem Vorgefallnen nicht weiter reden möge. — — —

Sechszehntes Capitel.

Krankheit und Tod des Herrn Necker.

Mein Vater hatte noch Zeit, die Ermordung des Herzogs von Enghien zu vernehmen; die letzten Zeilen, welche ich von seiner Hand erhielt, schildern, wie sehr ihn diese Greuelthat empörte.

Im Schooß der vollkommensten Sicherheit fand ich auf meinem Tisch zwei Briefe, worin mir gemeldet wurde, daß mein Vater gefährlich krank sey. Man verhehlte mir den Boten, der sie gebracht, die Todesnachricht, die er bringen sollte. Mit Hoffnung reiste ich ab, und behielt sie, aller Umstände ungeachtet, die sie mir nehmen mußten. Als ich in Weimar die Wahrheit erfuhr, gesellte sich ein Gefühl unaussprechlichen Schreckens zu meiner Verzweiflung. Ich sah mich ohne Stütze auf dieser Erde gezwungen, meine Seele selbst gegen das Unglück aufzurichten. Es blieben mir noch viele Gegenstände der Liebe; aber die mit Zärtlichkeit gemischte Bewunderung, die ich für meinen Vater fühlte, übte eine Gewalt über mich aus, der nichts gleich kam. Schmerz, der größte Prophet, verkündete mir, daß ich künftig nicht mehr durch das

Herz glücklich seyn würde, wie ich es gewesen war, so lange dieser durch Gefühl allmächtige Mann noch über mein Geschick wachte; und seit dem Monat April 1804 ist kein Tag hingegangen, da nicht alles, was ich litt, sich an diesen einzigen Schmerz geknüpft hätte. So lange mein Vater lebte, litt ich nur durch die Phantasie; denn in der Wirklichkeit fand er immer Mittel, mir wohl zu thun; nach seinem Verlust hatte ich es unmittelbar mit dem Geschick zu thun. Nur der Hoffnung, daß er noch im Himmel für mich betet, verdanke ich meine noch übrige Kraft. Nicht kindliche Liebe, sondern innige Bekanntschaft mit seinem Charakter läßt mich behaupten, daß ich die menschliche Natur nie der Vollkommenheit so nahe gesehen habe, als in seiner Seele: wäre ich nicht von dem künftigen Leben überzeugt, so könnte mich die Idee wahnsinnig machen, daß ein solches Wesen aufhören könne, zu seyn. Es war soviel Unsterblichkeit in seinen Empfindungen und Gedanken, daß, wenn ich mich Regungen überlasse, die mich über mich selbst erheben, es mir hundertmal begegnet, zu wähnen, ich höre ihn.

Auf meiner traurigen Reise, von Weimar nach Coppet, beneidete ich das Leben, das in der Natur webt, das Leben der Vögel, der Fliegen, die um mich herflogen: ich bat um einen Tag, nur um einen einzigen Tag, um mit ihm zu reden, um sein Mitleiden zu wecken; ich beneidete die Bäume der Wälder, deren Dauer sich über Jahrhunderte hinaus erstreckt;

BSB
MÜNCHEN

aber das unerbittliche Schweigen des Grabes hat etwas, das den menschlichen Geist zermalmet; nie erlischt die Lebendigkeit des Eindrucks, den es hervorbringt. Als ich mich der Wohnung meines Vaters näherte, zeigte mir einer meiner Freunde Wolken über dem Berge, die einer hohen in die Dämmerung verschwindenden Menschengestalt glichen; der Himmel, so schien mir es, zeigte mir ein Symbol meines Verlustes. Groß in der That war der Mann, der in keinem Verhältniß des Lebens, nie irgend ein, selbst auch nicht das wichtigste Interesse, der kleinsten seiner Pflichten vorgezogen hat; der Mann, dessen Tugenden so sehr durch Herzensgüte eingegeben waren, daß er der Grundsätze nicht bedurft hätte, und dessen Grundsätze so fest waren, daß er der Herzensgüte hätte entbehren können.

Bei meiner Ankunft in Coppet erfuhr ich, daß mein Vater, während der neuntägigen Krankheit, die mir ihn entriß, stets ängstlich um mein Schicksal besorgt gewesen. Er machte sich Vorwürfe über sein letztes Buch, als die Ursache meiner Verbannung. Mit zitternder Hand schrieb er im Fieber einen Brief an den ersten Consul, worin er versicherte, daß ich durchaus keinen Theil an seinem letzten Buch und vielmehr gewünscht habe, daß es nicht gedruckt werden möge. Diese Stimme eines Sterbenden hatte so viel Feierliches! diese letzte Bitte eines Mannes, der so hoch in Frankreich gestanden, die Bitte um Rückkehr seiner

Kinder an ihren Geburtsort, als einzige Gunst, um Vergessenheit der Unbesonnenheiten, die seine damals noch junge Tochter mochte begangen haben, alles schien mir unwiderstehlich. Kannte ich gleich den Charakter des Mannes, so begegnete mir doch, was, glaube ich, in der Natur aller Menschen liegt, die inbrünstig das Aufhören irgend eines Schmerzes wünschen; ich hoffte gegen alle Hoffnung. Der erste Consul erhielt diesen Brief, und hat mich ohne Zweifel für sehr einfältig gehalten, mir einzubilden, daß er ihn rühren könne. In dieser Hinsicht bin ich ganz mit ihm einverstanden.

Siebenzehntes Capitel.

Moreau's Proceß.

Moreau's Proceß hatte seinen ununterbrochenen Fortgang; wenn gleich die Zeitungen das tiefste Stillschweigen beobachteten, so genügte doch die Oeffentlichkeit der Vertheidigungsschrift um die Geister zu wecken, und niemals hat sich die Meinung in Paris mit mehr Nachdruck gegen Bonaparte ausgesprochen, als damals. Die Franzosen bedürfen einer gewissen Preßfreiheit mehr, wie jedes andre Volk; sie müssen in Gemeinschaft denken und empfinden; die Electricität der Regungen ihrer Nachbarn ist ihnen nothwendig, um sie auch der Reihe nach zu empfinden, isolirt entwickelt sich der Enthusiasmus bei ihnen nicht. Wer ihr Tyrann seyn will, handelt daher sehr consequent, wenn er der öffentlichen Meinung überall nicht gestattet, laut zu werden, und Bonaparte verbindet mit dieser, allen Despoten beiwohnenden Idee, noch eine dieser Zeit eigne List, nämlich die, eine selbst gebildete Meinung von Zeitungen verbreiten zu lassen, welche durch die Menge der Phrasen in dem ihnen gebotenen Sinn, frei zu seyn scheinen. Man muß es gestehen, nur französische

Schriftsteller vermögen es, so täglich die nämlichen Sophismen aufzuputzen, und sich selbst im Ueberflüssigen der Knechtschaft zu gefallen. Während der Instruction dieses berüchtigten Processes, benachrichtigten die Zeitungen Europa, Pichegrü habe sich im Tempel erdrosselt; sie enthielten alle einen chirurgischen Bericht, der ungeachtet der Sorgfalt, mit welcher er abgefaßt war, sehr unwahrscheinlich schien. Wenn es wahr ist, daß Pichegrü als Opfer eines Meuchelmordes gefallen ist, so vergegenwärtige man sich das Schicksal eines tapfern Generals, von feigen Mördern im Kerker überfallen, ohne Mittel der Vertheidigung, seit mehreren Tagen in der Einsamkeit des Gefängnisses, welche die Seelenkräfte niederbeugt, ungewiß, ob je seine Freunde erfahren werden, wie er umgekommen, ob das Verbrechen, welches ihn vernichtet, werde gerächt werden, ob man nicht sein Andenken schänden werde? Pichegrü soll im ersten Verhör viel Muth gezeigt und, wie man sagt, gedroht haben, zu beweisen, was Bonaparte den Vendeern für Versprechen in Ansehung der Rückkehr der Bourbons gegeben habe. Einige behaupten, man habe ihn, so wie zwei andre Verschworne, gefoltert, deren einer, Namens Picot, dem Tribun seine verstümmelten Hände gezeigt, und man habe es nicht gewagt, den Augen des französischen Volks einen seiner Vertheidiger darzustellen, durch Sklavenfolter gemißhandelt. An diese Muthmaßung glaube ich nicht; man muß bei Bonaparte's Handlungen stets den Zweck

beachten, der sie ihm eingegeben, und was hätte er hiebei für einen Zweck haben können; dagegen konnte Moreau's und Pichegrü's gleichzeitige Erscheinung vor einem Gerichtshof, den öffentlichen Geist vollends entflammen. Schon füllte eine unermeßliche Menge Menschen die Tribunen; mehrere Officiere, an ihrer Spitze ein loyaler Mann, der General Lecourbe, zeigten das lebhafteste und muthvollste Interesse für den General Moreau. Wenn er sich vor das Tribunal begab, präsentirten die zu seiner Bewachung bestimmten Gensdarmen ehrfurchtsvoll das Gewehr. Schon fühlte man, daß es eine Ehre sey, verfolgt zu werden; aber Bonaparte, indem er sich mitten unter dieser Gährung zum Kaiser erklären ließ, wendete die Gemüther nach einem neuen Schauplatz, und verbarg unter dem ihn umwogenden Sturm seine Schritte besser, als er es bei heiterem Himmel hätte thun können.

Der General Moreau sprach vor dem Tribunal eine der schönsten Reden, die die Geschichte darbietet; er erinnerte, jedoch mit Bescheidenheit, an die von ihm, seit Bonaparte Frankreich regiere, gewonnenen Schlachten; er entschuldigte sich, wenn er vielleicht bei einigen Gelegenheiten zu frei geredet habe, und verglich auf eine indirecte Weise den Charakter des Bretagners mit dem Charakter des Korsen; kurz, er zeigte in einem so gefahrvollen Augenblick viel Geist und die vollkommenste Gegenwart dieses Geistes. Regnier vereinigte damals in seiner Person die bei-

den Ministerien der Justiz und der Polizei, in der Abwesenheit Fouché's, der in Ungnade gefallen war. Er begab sich vom Tribunal nach St. Cloud. Der Kaiser fragte ihn: „nun, wie war Moreau's Rede?" „Erbärmlich," erwiederte er. „Dann lassen Sie sie „drucken," versetzte der Kaiser, „und in Paris be„kannt machen." Als Bonaparte bald nachher sah, wie sehr sein Minister sich geirrt habe, kehrte er zu Fouché zurück, als dem einzigen Mann, der ihm in der That nützlich seyn könne, indem er unglücklicher Weise für die Welt einige Mäßigung in ein System brachte, das keine Gränzen kannte.

Ein ehemaliger Jacobiner, eine niedrige, Bonaparte ergebene Seele, mußte mit den Richtern reden, um sie zu bewegen, Moreau zum Tode zu verurtheilen. „Das „ist," sagte er, „um des Kaisers willen nothwendig, „der ihn hat festnehmen lassen; Sie dürfen um so „weniger Bedenken tragen, dazu die Hand zu bieten, „als der Kaiser die Absicht hat, ihn zu begnadigen."— „Und wer wird uns in unsern Augen begnadigen, „wenn wir uns mit einer solchen Schmach bedecken?" antwortete einer der Richter *), den man noch nicht nennen darf, aus Furcht, ihm zu schaden. Der General Moreau wurde zu zweijährigem Gefängniß verurtheilt; Georges und mehrere seiner Freunde zum Tode; die Herren von Polignac, der eine zu zwei-

*) Herr Clavier.

jährigem, der andre zu vierjährigem Gefängniß, beide sitzen aber noch gefangen, wie mehrere Andre, deren sich die Polizei bemächtigt hat, nachdem die von den Gerichten erkannte Strafzeit abgelaufen war. Moreau wünschte, daß die ihm zuerkannte Gefängnißstrafe in ewige Verbannung verwandelt werden möge; ewig heißt hier soviel, wie lebenslänglich, denn das Unglück der Welt ruht auf dem Kopf eines Menschen. Bonaparte willigte in diese Verbannung, die ihm in jeder Hinsicht genehm war. Auf der Reise Moreau's bewiesen ihm häufig die Maires, welche seinen Verbannungs-Paß visiren mußten, die ausgezeichneteste Achtung. Meine Herren, sagte einer von ihnen zu den Personen, die ihn umgaben, machen sie dem General Moreau Platz, und machte ihm eine so tiefe Verbeugung, als wäre er der Kaiser. In dem Herzen dieser Menschen gab es noch ein Frankreich, aber in dem Geist dieser Meinung zu handlen, wußte man nicht mehr, und wer weiß, ob es jetzt noch eine Meinung gibt, so sehr hat man sie zu ersticken wissen. Zu Cadix angelangt, bezeigten die Spanier, die bald nachher ein so schönes Beispiel geben sollten, einem Opfer der Tyrannei alle mögliche Ehrfurcht. Als Moreau vor der englischen Flotte vorbeifuhr, begrüßten ihn die Schiffe, als wäre er der Befehlshaber einer verbündeten Armee. So zahlten die angeblichen Feinde von Frankreich das, was dieses einem seiner glorreichsten Vertheidiger schuldig war. Als Bonaparte Moreau

festnehmen ließ, sagte er: „Ich hätte ihn kommen „lassen und ihm sagen können: Höre, du und ich tau„gen nicht zusammen in einem und demselben Lande; „deshalb geh', weil ich der stärkere bin; und ich glaube, „er wäre gegangen. Aber solche Ritterweise ist in „öffentlichen Angelegenheiten gefährlich." Bonaparte glaubt und hat mehrere machiavellistische Lehrlinge der jetzigen Generation zu überreden gewußt, daß jedes edle Gefühl Kinderei sey. Es wäre wohl Zeit, ihn zu lehren, daß die Tugend auch etwas Männliches habe, und etwas Männlicheres, als das Laster mit aller seiner Verwegenheit.

Achtzehntes Capitel.

Beginnen des Kaiserthums.

Die Motion, Bonaparte auf den Thron zu rufen, wurde im Tribunat gemacht von einem ehemaligen Mitglied des Convents, früherhin Jacobiner, unterstützt von Jaubert, Advocat und Deputirten des Handelsstandes zu Bordeaux und Siméon, einem Mann von Geist und Verstand, als Royalist unter der Republik verbannt. Bonaparte wollte, daß Anhänger der alten Regierung und der gegenwärtigen National-Interessen ihn wählen sollten. Es wurde beschlossen, daß in ganz Frankreich Register eröffnet werden sollten, damit Jeder seine Stimme gebe, in Betreff der Erhebung Bonaparte's auf den Thron. Aber ohne das Resultat abzuwarten, so sehr es auch vorbereitet seyn mochte, nahm er kraft eines Senatusconsults den kaiserlichen Titel an, und dieser unglückliche Senat hatte nicht einmal die Kraft, dieser neuen Monarchie constitutionelle Gränzen zu setzen. Ein Tribun, den ich wünschte nennen zu dürfen, *) hatte die Ehre,

*) Herr Gallois.

hierauf eine eigne Motion zu richten. Bonaparte, um dieser Idee auf eine geschickte Weise entgegenzukommen, lud einige Senatoren zu sich, und sagte ihnen: „Es kostet mich viel, mich auf die Weise den „Blicken Aller bloß zu stellen; ich ziehe meine jetzige „Lage vor. Gleichwohl ist die Fortdauer der Republik „unmöglich; man hat es damit satt; ich glaube, die „Franzosen wollen das Königthum. Anfangs dachte „ich die alten Bourbons zurückzurufen; aber das hätte „nur Ihren und meinen Untergang herbeigeführt. „Mein Bewußtseyn sagt mir, daß doch endlich ein „Mann an die Spitze muß; vielleicht wäre es besser, „noch etwas damit zu warten .... Seit vier Jahren habe ich ein Jahrhundert in Frankreich gelebt; „ein gutes bürgerliches Gesetzbuch ist die Freiheit, die „Völker neuerer Zeit beherzigen nur das Eigenthum. „Indessen werden Sie wohl thun, einen Ausschuß zu „ernennen, die Constitution zu organisiren, und," fügte er lächelnd hinzu, „auf Sicherungsmittel gegen „meine Tyrannei bedacht zu seyn; thun Sie das ja, „glauben Sie mir." Diese scheinbare Gutmüthigkeit täuschte die Senatoren, die übrigens getäuscht seyn wollten. Einer von ihnen, ein ziemlich ausgezeichneter Gelehrter, aber einer von den Philosophen, die immer philantropische Beweggründe zu finden wissen, um mit der Macht zufrieden zu seyn, sagte einem meiner Freunde: „Es ist zu bewundern, wie einfach der „Kaiser sich alles sagen läßt! Neulich habe ich ihm

«eine Stunde lang die Nothwendigkeit dargethan, die «neue Dynastie durch eine Verfassungsurkunde zu grün«den, welche die Rechte der Nation sicherte.» Und «was hat er Ihnen geantwortet?» fragte man ihn. «Er hat mir mit der größten Gutmüthigkeit auf die «Schulter geklopft und gesagt: Sie haben vollkom«men Recht, mein lieber Senator; aber glauben Sie «mir, es ist jetzt nicht die Zeit.» Dieser Senator, wie so viele andre, begnügte sich mit dem Vergnügen, geredet zu haben, wurde gleich seine Meinung durchaus nicht befolgt. Was für die Eigenliebe Werth hat, siegt bei den Franzosen über das, was Charakter heischt.

Eine Sonderbarkeit, welche Bonaparte mit seltenem Scharfblick zu benutzen gewußt hat, ist die, daß die Franzosen, welche das Lächerliche mit so vielem Witz auffassen, sich unbedenklich selbst lächerlich machen, wenn ihre Eitelkeit auf eine andre Weise ihre Rechnung dabei findet. Nichts in der That bietet scherzendem Spott mehr Stoff dar, als die Schaffung eines ganz neuen Adels, wie Bonaparte ihn zur Stütze seines neuen Throns gründete. Die Prinzessinnen und Königinnen, den Tag vorher noch Bürgerinnen, konnten selbst das Lachen nicht lassen, wenn sie sich Ihre Majestät nennen hörten. Andre von größerem Ernst, ließen sich den Titel, Monseigneur, vom Morgen bis zum Abend wiederholen, wie der geadelte Bürger. Man durchsuchte die alten Archive, um die

besten Urkunden über das Ceremoniel zu finden; Männer von Verdienst gaben sich mit größtem Ernst daran, Wappen für die neuen Familien zusammenzusetzen: kurz es gab keinen Tag, der nicht eine Gruppe für Molière's Pinsel dargeboten hätte; aber der Schrecken im Hintergrunde des Gemäldes, gestattete nicht, daß das Groteske im Vordergrunde ausgezischt wurde, wie er es verdiente. Der Ruhm der französischen Generale hob alles, und die unterthänigen Höflinge schlichen im Schatten der Krieger, würdiger ohne Zweifel der ernsten Ehrenbezeugungen eines freien Staats, als der eitlen Decorationen eines solchen Hofs. Tapferkeit und Genie kommen vom Himmel, und die, welche damit ausgerüstet sind, bedürfen keiner andern Ahnen. Auszeichnungen in Republiken und beschränkten Monarchieen, müssen der Lohn dem Vaterlande geleisteter Dienste seyn, und jeder, ohne Unterschied, muß unter dieser Bedingung darauf Anspruch machen können; aber nichts schmeckt mehr nach dem Despotismus, als die Menge Ehrenbezeugungen, welche die Launen eines einzigen Menschen verleiht.

Calembourgs ohne Zahl regneten auf diesen neuen Adel von gestern; man erzählte tausend Aeußerungen der neuen Damen, die wenig Bekanntschaft mit dem Ton der feinen Welt verriethen. In der That ist jene Art der Höflichkeit am schwersten zu erlernen, welche weder umständlich ist, noch zutraulich scheint; das scheint wenig zu seyn, und doch muß es aus unserem

Innern hervorgehen; Niemand erwirbt es, dem nicht Gewöhnungen der Kindheit, oder Erhebung der Seele es angeeignet haben. Bonaparte selbst ist verlegen, wenn er repräsentiren will, und mit Freuden kehrt er in seinem Gemach, selbst in Beiseyn von Fremden, zu den gemeinen Weisen und Ausdrücken zurück, an welche ihn seine revolutionäre Jugend gewöhnt hat. Bonaparte wußte recht gut, daß die Pariser über seinen neuen Adel scherzten; aber er wußte auch, daß sie ihre Meinung nur durch quodlibets, nicht durch starke Handlungen zu erkennen gaben. Die Energie der Unterdrückten erstreckte sich nicht über den Doppelsinn des Calembourgs hinaus; gleichwie man im Orient auf die Fabel beschränkt ist, so war man in Frankreich noch tiefer gesunken; man hielt sich an das Sylbengeklingel. Ein einziges Wortspiel verdient unter den ephemeren Producten dieser Art aufbewahrt zu werden; als eines Tages die Prinzessinnen vom Geblüt angekündigt wurden, setzte Jemand hinzu, aus dem Geblüt Enghiens (du sang d'Enghien). In der That, damit war die neue Dynastie getauft worden.

Bonaparte glaubte noch nichts gethan zu haben, indem er sich mit einem von ihm geschaffenen Adel umgab; er wollte die Aristokratie der neuen, mit der Aristokratie der alten Regierung vermischen. Viele durch die Revolution zu Grunde gerichtete Edelleute gaben sich zu Hofämtern her. Man weiß, durch welche grobe Beleidigungen Bonaparte ihnen ihre Gefälligkeit lohnte.

«Ich habe Ihnen,» sagte er, «Stellen in meiner Ar«mee angeboten; Sie haben sie nicht gewollt; Stel«len in der Administration, Sie haben sie nicht ge«wollt; aber ich habe Ihnen meine Vorzimmer ge«öffnet, und Sie sind hereingestürzt.» Einige Edelleute haben damals das Beispiel des muthigsten Widerstandes gegeben; aber wie viele andre haben gesagt, man drohe ihnen, ehe sie noch das mindeste zu befürchten gehabt hätten! und wie viele haben für sich und ihre Familien Hofämter erbeten, die sie schlechterdings hätten ablehnen sollen. Militär- und Civilstellen sind die einzigen, in welchen man dem Vaterlande, wer es auch regieren mag, nützlich zu seyn glauben kann; aber Hofämter machen abhängig vom Menschen, nicht vom Staat.

Man machte Register, um über das Kaiserthum, wie über das lebenslängliche Consulat zu stimmen; so wie damals, zählte man auch jetzt, als beifällig stimmend, die, welche keine Stimme abgegeben hatten; die wenigen Individuen, welche sich es beigehen ließen, verneinend zu stimmen, wurden ihrer Aemter entsetzt. Herr de la Fayette, ein standhafter Freund der Freiheit, leistete abermals unveränderlichen Widerstand; sein Benehmen war um so verdienstlicher, als man in diesem Lande der Tapferkeit, Muth nicht mehr zu schätzen wußte. Diesen Unterschied muß man wohl machen, denn in Frankreich sieht man die Gottheit der Furcht über die kühnsten Krieger herrschen. Vo-

naparte wollte sich nicht einmal an das Gesetz monarchischer Erblichkeit binden, er behielt sich das Recht der Adoption vor, das Recht, einen Nachfolger zu wählen nach der Sitte des Orients. Da er damals keine Kinder hatte, wollte er seiner Familie überall kein Recht einräumen; indem er sie auf einen Rang erhob, auf welchen sie früher keinen Anspruch machen konnte, unterwarf er sie unbedingt seinem Willen, durch sinnreich combinirte Decrete, welche die neuen Herrscher in Fesseln schlugen.

Der 14. Julius wurde dies Jahr (1804) noch gefeiert, weil das Kaiserthum, wie man sagte, alle Wohlthaten der Revolution heilige. Bonaparte hatte gesagt, daß Stürme die Wurzeln der Regierung befestigt hätten; er gab vor, daß der Thron die Freiheit sichern würde; er wiederholte auf alle Weise, daß Europa durch die in die französische Regierung eingeführte monarchische Ordnung sich gesichert fühlen würde. In der That erkannte ganz Europa, das hehre England ausgenommen, seine neue Würde an; er wurde von den Rittern der alten königlichen Brüderschaft Bruder genannt. Man hat gesehen, wie er sie für unglückliche Nachgiebigkeit gelohnt hat. Hätte er aufrichtig den Frieden gewollt, so würde selbst der alte König Georg, dieser ehrliche Mann, der die schönste Regierung in der englischen Geschichte gehabt hat, gezwungen worden seyn, ihn als seines Gleichen anzuerkennen. Aber wenig Tage nach seiner Krönung,

sprach er Worte, die alle seine Absichten enthüllten: «Man scherzt,» sagte er, «über meine neue Dynastie; «in fünf Jahren wird sie die älteste von Europa seyn.» Von diesem Augenblick an hat er nicht aufgehört, nach diesem Ziel zu streben.

Er bedurfte eines Vorwandes, um immer voranzuschreiten, und dieser Vorwand war die Freiheit der Meere. Es ist unerhört, wie leicht man das geistreichste Volk der Erde für eine Dummheit gewinnen kann. Dies ist einer von den Contrasten, der ganz unerklärlich seyn würde, wenn das unglückliche Frankreich nicht durch eine verhängnißvolle Verkettung schlechter Grundsätze und unglücklicher Ereignisse von aller Moral und Religion entblößt worden wäre. Ohne Religion ist Niemand eines Opfers fähig, und da ohne Moral Niemand die Wahrheit sagt, so verirrt sich die öffentliche Meinung stets. Die Folge davon ist, daß der Muth des Bewußtseyns dem Muth der Ehre gebricht, und daß man bei einer bewundernswürdigen Intelligenz in der Ausführung, sich nie von dem Zwecke Rechenschaft gibt.

Auf den Thronen des Continents saßen nur sehr ehrliche Männer, als Bonaparte den Entschluß faßte, sie umzustoßen. Das politische und militärische Genie auf dieser Erde war erloschen, aber die Völker waren glücklich; und wenn gleich die Grundsätze freier Verfassungen in den meisten Staaten nicht anerkannt waren, so hatten doch die seit fünfzig Jahren in Europa

verbreiteten philosophischen Ideen vor Intoleranz bewahrt und den Despotismus gemildert. Catharina II. und Friedrich II. bewarben sich um die Achtung französischer Schriftsteller; diese beiden Monarchen, deren Genie alles fesseln konnte, lebten in der Gegenwart der Meinung aufgeklärter Männer, die sie zu gewinnen suchten. Die natürliche Tendenz der Gemüther war auf Genuß und Anwendung liberaler Ideen gerichtet, und es gab beinahe kein Individuum, das in seiner Person oder seinem Vermögen beeinträchtigt worden wäre. Die Freunde der Freiheit hatten allerdings Recht, wenn sie behaupteten, man müßte Geistesfähigkeiten Gelegenheit geben, sich zu entwickeln; es sey nicht recht, daß ein Volk von einem einzigen Menschen abhänge und daß National-Repräsentation das einzige Mittel sey, den Völkern die wandelbaren Güter zu sichern, welche ein tugendhafter Fürst ihnen gewähren könne. Aber was bot Bonaparte ihnen an? Brachte er fremden Völkern mehr Freiheit? Kein europäischer Monarch würde sich in einem Jahre all den willkührlichen Uebermuth erlaubt haben, der jeden seiner Tage bezeichnete. Er ließ sie ihre Ruhe, ihre Unabhängigkeit, ihre Sprache, ihre Gesetze, ihr Vermögen, ihr Blut und ihre Kinder hingeben, und gewährte ihnen dafür das Elend und die Schande, als Nationen vernichtet und als Menschen verachtet zu seyn. Er begann das Unternehmen der Universal-Monarchie, die größte Geissel, womit das menschliche

Geschlecht bedroht werden kann, und der sichre Keim ewigen Krieges.

Keine der Künste des Friedens ist für Bonaparte's Geschmack; nur die heftigen Crisen der Schlachten gewähren ihm Zeitvertreib. Er hat manchen Waffenstillstand geschlossen, aber er hat sich nie im Ernst gesagt: es ist genug! sein Charakter ist unvereinbar mit der übrigen Schöpfung, er ist wie das griechische Feuer, das keine Kraft in der Natur löschen kann.

Ende des ersten Theils.

Nachricht des Herausgebers.

Hier ist eine Lücke im Manuscript, die ich bereits in der Vorrede erklärt habe, und die ich nicht zu ergänzen weiß. Aber um den Leser in den Stand zu setzen, der Erzählung meiner Mutter zu folgen, will ich eine kurze Uebersicht der vornehmsten Ereignisse ihres Lebens, während der fünf Jahre, geben, die den ersten Theil dieser Denkwürdigkeiten vom zweiten trennen.

Nach Herrn Neckers Tod in die Schweiz zurückgekehrt, suchte seine Tochter sich vor allem einige Linderung dadurch zu verschaffen, daß sie sein Gemälde entwarf und die letzten Spuren seiner Gedanken sammelte. Im Herbst 1804 gab sie die nachgelassenen Papiere ihres Vaters heraus, mit einer Notiz über sei-

nen Charakter und sein häusliches Leben. Die durch Unglück geschwächte Gesundheit meiner Mutter heischte, daß sie den mittäglichen Himmel suche. Sie ging nach Italien. Der schöne Himmel von Neapel, die Erinnerungen des Alterthums, die Meisterstücke der Kunst öffneten ihr Quellen des Genusses, die ihr bisher fremd gewesen waren; ihre Seele, durch Kummer niedergedrückt, schien durch diese neue Eindrücke neues Leben zu gewinnen, und fand wieder Kraft zum Denken und zum Schreiben. Während dieser Reise erfuhr meine Mutter von den diplomatischen Agenten Frankreichs weder Gunst noch Ungerechtigkeit. Man untersagte ihr den Aufenthalt in Paris, man entfernte sie von ihren Freunden und Gewohnheiten; aber damals wenigstens verfolgte die Tyrannei sie nicht über die Alpen hinaus; die Verfolgung war damals noch nicht in ein System gebracht, wie späterhin. Ich bemerke vielmehr gerne, daß Empfehlungsbriefe, welche Joseph Bonaparte meiner Mutter schickte, sehr dazu beitrugen, ihren Aufenthalt in Rom angenehmer zu machen. Im Sommer 1805 kehrte sie aus Italien zurück und verlebte ein Jahr theils in Coppet, theils in Genf, wo mehrere ihrer Freunde vereinigt waren. Während dieser Zeit begann sie *Corinne* zu schreiben.

Im folgenden Jahr verließ sie Genf, aus Liebe für Frankreich, dieser allgewaltigen Empfindung über ihr Herz, und näherte sich Paris bis auf vierzig Stunden, wie ihr erlaubt war.

Mich beschäftigten damals vorbereitende Studien, um in die polytechnische Schule zu treten; und meiner Mutter ausgezeichnete Sorgfalt für ihre Kinder, veranlaßte sie, so viel, als ihr Exil es erlaubte, über deren Erziehung in der Nähe zu wachen. Sie ließ sich daher in Auxerre nieder, wo sie Niemanden kannte, wo aber der Präfect, Herr von Le Bergerie, sich ausgezeichnet verbindlich und zart gegen sie benahm.

Von Auxerre begab sie sich nach Rouen; dadurch näherte sie sich um einige Stunden dem Mittelpunct, nach welchem die Erinnerungen und Neigungen ihrer Jugend sie hinzogen. Dort wenigstens konnte sie täglich Briefe aus Paris haben; sie war ohne Hinderniß in den ihr untersagten Kreis gedrungen, und sie hoffte, daß er sich nach und nach für sie verengen würde. Die, welche Verbannung erduldet haben, werden allein begreifen, was in ihrer Seele vorging. Herr von Savoie-Rollin war damals Präfect des Departements der niederen Seine: es ist bekannt, durch

welche schreiende Ungerechtigkeit er einige Jahre nachher entsetzt wurde, und ich habe Ursache, zu glauben, daß seine Freundschaft für meine Mutter und die Theilnahme, die er ihr, während ihres Aufenthalts zu Rouen, bewies, mit der harten Behandlung zusammenhängen, die er nachher erfuhr.

Fouché war Minister der Polizei. Sein System war, wie auch meine Mutter sagt, so wenig Böses als möglich zu thun, die Nothwendigkeit des Zwecks vorausgesetzt. Die preußische Monarchie hatte unterlegen; auf dem Continent kämpfte kein Feind mehr gegen Napoleons Herrschaft; kein Widerstand im Innern hinderte seine Schritte, nichts gab Vorwand zu Maßregeln der Willkühr; was für einen Grund gab es, gegen meine Mutter die zweckloseste Verfolgung fortdauern zu lassen? Fouché erlaubte ihr daher, zwölf Stunden von Paris auf einem Landhause des Herrn von Castellane zu wohnen. Dort beendigte sie Corinne; von dort aus besorgte sie den Druck. Das eingezogene Leben, das sie auf diesem Landhause führte, die äußerste Vorsicht in allen ihren Handlungen, die geringe Zahl derer, welche die Furcht höchsten Mißfallens nicht abhielt, sie zu besuchen, alles mußte selbst

den mißtrauischsten Despotismus beruhigen. Aber das wär nicht genug für Bonaparte: er wollte, meine Mutter sollte jeder Uebung ihres Talents entsagen, er wollte, meine Mutter sollte nicht schreiben, selbst nicht über Gegenstände, die der Politik durchaus fremd waren. Man wird sehen, daß späterhin selbst diese Verläugnung nicht hinreichte, um sie gegen stets zunehmende Verfolgung zu schützen.

Kaum war Corinne erschienen, als eine neue Verbannung für meine Mutter begann und alle Hoffnung verschwand, die sie seit einigen Monaten getröstet hatte. Durch ein eignes Geschick, welches ihren Schmerz um soviel herber machte, war es der 9. April, Jahrestag des Todes ihres Vaters, als ihr der Befehl zukam, welcher sie von ihrem Vaterlande und Freunden entfernte. Mit wundem Herzen ging sie wieder nach Coppet, und der außerordentliche Beifall, den Corinne erhielt, konnte ihren Kummer nur wenig lindern.

Was indessen litterärischer Ruhm nicht vermocht hatte, das gelang der Freundschaft; der Sommer verstrich angenehmer, als sie es gehofft hatte, Dank sey es den Beweisen von Zuneigung, die sie bei ihrer Rückkehr in die Schweiz erhielt. Einige ihrer Freunde

verließen Paris, um sie zu besuchen, und der Prinz August von Preußen, dem der Friede die Freiheit wieder gegeben hatte, erzeigte uns die Ehre, vor seiner Rückkehr in's Vaterland, drei Monate zu Coppet zu verweilen.

Seit ihrer Reise nach Berlin, die durch den Tod ihres Vaters so schmerzhaft unterbrochen wurde, hatte meine Mutter fortwährend die deutsche Literatur und Philosophie studirt: aber sie bedurfte eines wiederholten Aufenthalts in Deutschland, um die Darstellung dieses Landes zu vollenden, womit sie Frankreich beschenken wollte. Im Herbst 1807 ging sie nach Wien; hier fand sie in der Gesellschaft des Prinzen von Ligne, der Marschallin Lubomirska, jene Urbanität der Sitten, jene Leichtigkeit der Unterhaltung, die so vielen Reiz für sie hatte. Die österreichische Regierung, durch den Krieg erschöpft, damals ohne Kraft, um für eigne Rechnung zu unterdrücken, behauptete gleichwohl gegen Frankreich eine Stellung, nicht ohne Würde und Unabhängigkeit. Die, welche Napoleons Haß verfolgte, konnten noch zu Wien ein Asyl finden; auch war das Jahr, welches meine Mutter dort verlebte, das ruhigste seit ihrer Verbannung.

Nach ihrer Rückkehr in die Schweiz, wo sie zwei Jahr damit zubrachte, ihre Bemerkungen über Deutschland niederzuschreiben, bemerkte sie bald die Fortschritte, welche die kaiserliche Tyrannei täglich machte, und die ansteckende Schnelligkeit, womit sich die Sucht nach Aemtern und die Furcht nach Ungnade verbreitete. Freilich bewahrten ihr einige Freunde in Genf und in Frankreich, in ihrem Unglück eine muthvolle und standhafte Treue; aber wer mit der Regierung in Verbindung stand, oder ein Amt suchte, fing an, ihr Haus zu meiden und furchtsam abzurathen, es zu besuchen.

Meine Mutter litt unter allen diesen Symptomen der Knechtschaft, welche sie mit unvergleichlichem Scharfblick ausspähete; aber je unglücklicher sie war, je mehr fühlte sie das Bedürfniß, von ihren Umgebungen das Schmerzhafte ihrer Lage zu entfernen, das Leben und das geistige Regen um sich her zu verbreiten, welches mit der Einsamkeit unvereinbar schien.

Ihr Talent für die Declamation verschaffte ihr die wirksamste Zerstreuung und gewährte den Vergnügungen ihrer Gesellschaft größre Mannichfaltigkeit. In dieser Zeit verfaßte sie, neben ihrem großen Werk über Deutschland, für das Theater von Coppet den größten

Theil der kleinen Stücke, in welchen sie selbst Rollen übernahm, und welche ich in dem sechszehnten Band ihrer Werke, unter dem Titel: dramatische Versuche, zusammenstelle.

Da sie im Anfang des Sommers 1810 endlich die drei ersten Bände ihres Werks über Deutschland vollendet hatte, wollte sie sich auf vierzig Stunden von Paris — die ihr immer noch freigegebene Entfernung — begeben, um den Druck zu besorgen, und diejenigen ihrer Freunde zu sehen, deren Zuneigung vor der Ungnade des Kaisers nicht gewichen war.

Sie begab sich also nach dem alten Schloß von Chaumont-sur-Loire bei Blois, welches der Cardinal Amboise, Diana von Poitiers, Catharina von Medicis und Nostradamus bewohnt hatten. Der gegenwärtige Eigenthümer dieses romantischen Aufenthalts, Herr Le Roy, mit dem meine Eltern in Geschäfts- und freundschaftlichen Verbindungen standen, war damals in Amerika. Aber während wir sein Schloß bewohnten, kehrte er mit seiner Familie von den vereinigten Staaten zurück; wollte er gleich uns vermögen, bei ihm zu bleiben, so quälte uns doch, je mehr er mit Höflichkeit in uns drang, die Furcht, ihm lästig zu

seyn. Herr von Salaberry zog uns auf die verbindlichste Weise aus dieser Verlegenheit, indem er uns sein Landhaus zu Fossé einräumte. Hier hebt die Erzählung meiner Mutter wieder an.

Zweiter Theil.

Erstes Capitel.

Unterdrückung meines Werks über Deutschland. — Verbannung aus Frankreich.

Da ich nicht länger in dem Schlosse von Chaumont bleiben konnte, dessen Eigenthümer aus Amerika zurückgekehrt waren, so bezog ich ein Landgut, Fossé genannt, das ein edler Freund mir einräumte. Hier wohnte ein Krieger aus der Vendee, der auf seine Wohnung keine sonderliche Sorgfalt wandte, aber dessen loyale Gutmüthigkeit alles leicht, und dessen origineller Geist alles unterhaltend machte. Kaum war ich angelangt, als ein italiänischer Musikus, den ich bei mir hatte, um meiner Tochter Unterricht zu geben, auf der Guitarre zu spielen begann; meine Tochter begleitete auf der Harfe die süße Stimme meiner schönen Freundin, der Madame Recamier; die Landleute sammelten sich um die Fenster, erstaunt über diese Colonie von Troubadours, die gekommen war, die Einsamkeit ihres Herrn zu beleben. Hier habe ich meine letzten Tage in Frankreich verlebt mit einigen Freunden, deren Andenken noch in meinem Herzen lebt. Wahrlich diese innige Vereinigung, dieser so

einsame Aufenthalt, diese milde Beschäftigung mit den schönen Künsten, schadete Niemanden. Wir sangen oft eine allerliebste Arie, von der Königin von Holland verfaßt, mit der wiederkehrenden Strophe: Thue, was du sollst, komme, was da wolle. (Fait ce que doit, advienne que pourra). Nach Tisch war es uns eingefallen, uns um einen grünen Tisch zu setzen, und einander zu schreiben, statt zu plaudern. Dies mannichfaltige und vervielfachte Zusammenseyn hatte so vielen Reiz für uns, daß wir von dem Tische, wo wir mit einander redeten, zu dem eilten, wo wir uns schrieben. Kamen zufällig Fremde, so konnten wir die Unterbrechung unsrer Beschäftigung nicht ertragen, und unsre kleine Post (so nannten wir sie) ging ihren Gang. Die Einwohner der benachbarten Stadt wunderten sich ein wenig über diese neuen Sitten, und hielten sie für Pedanterie, während in diesem Spiel doch nur ein Mittel gegen das Eintönige der Einsamkeit lag. Eines Tages kam ein benachbarter Edelmann, der sein Lebelang nur an die Jagd gedacht hatte, meine Söhne in sein Gehege abzuholen; er blieb einige Zeit bei unsrem Tisch sitzen, wo Thätigkeit und Stillschweigen herrschte. Madame Recamier schrieb mit ihrer niedlichen Hand ein kleines Billet an diesen dicken Jäger, damit er dem Kreise, in welchem er sich befand, nicht gar zu fremd bleiben möchte. Er wollte es nicht annehmen, indem er versicherte, bei Licht kein Geschriebenes lesen zu können; wir lach-

ten ein wenig über den Unfall, welcher die wohlthätige Cokketterie unsrer schönen Freundin erfahren hatte, und dachten, daß ein Billet von ihrer Hand wohl schwerlich stets ein solches Schicksal haben würde. So floß unser Leben hin, ohne daß die Zeit, wenigstens wenn ich nach mir urtheilen darf, irgend einem von uns eine Last gewesen wäre.

Die Oper Aschenbrödel machte viel Aufsehen zu Paris; ich wollte sie auf einem schlechten National-Theater zu Blois sehen. Als ich zu dem Zweck zu Fuße ausging, folgten mir die Einwohner aus Neugierde; sie waren begieriger, mich als Verbannte kennen zu lernen, denn aus jeder andern Rücksicht. Diese Art von Berühmtheit, welche mir das Unglück mehr als das Talent verlieh, weckte die üble Laune des Polizeiministers; er schrieb dem Präfecten des Loire- und Cher-Departements einige Zeit nachher, daß ich von einem Hof umgeben sey. «Wahrlich,» antwortete ich dem Präfecten,*) «die Macht verleiht ihn mir nicht.»

Ich war immer entschlossen, über Amerika nach England zu gehen; aber ich wollte vorher den Druck meines Buchs über Deutschland beendigt sehen. Die Jahrszeit rückte vor, es war schon der 15. September, und ich sah vorher, daß die Schwierigkeit, mich mit meiner Tochter einzuschiffen, mich den Winter über

*) Herr von Corbigny, ein geistreicher, liebenswürdiger und aufgeklärter Mann.

noch in irgend einer Stadt auf vierzig Stunden von Paris festhalten würde. Ich dachte damals an Vendome, wo ich einige Leute von Geist kannte, und von wo aus die Communication mit der Hauptstadt leicht war. Nachdem ich eines der glänzendsten Häuser in Paris gemacht hatte, dachte ich mir den Aufenthalt in Vendome mit lebhafter Zufriedenheit: das Geschick ließ mir dies bescheidene Glück nicht zu Theil werden.

Den 23. September besorgte ich die Correctur des letzten Probebogens meines Buchs über Deutschland; nach sechsjähriger Arbeit war es mir eine wahre Freude, das Wort Ende unter meine drei Bände zu setzen. Ich entwarf eine Liste der hundert Personen in Frankreich und dem übrigen Europa, welchen ich sie zuschikken wollte; ich setzte Werth auf dies Buch, welches ich geeignet glaubte, neue Ideen in Frankreich zu verbreiten; es schien mir, ein hohes Gefühl, ohne alle Beimischung feindlichen Sinnes, habe es eingegeben, und daß man eine Sprache darin finden würde, die man nicht mehr redet.

Von meinem Buchhändler benachrichtigt, daß der Druck meines Buchs von der Censur erlaubt sey, glaubte ich nichts weiter zu fürchten zu haben, und ich begab mich mit meinen Freunden auf ein Landhaus des Herrn Matthäus von Montmorency, fünf Stunden von Blois. Das Wohnhaus liegt mitten in einem Walde; hier lustwandelte ich mit dem Manne, den ich seit dem Verlust meines Vaters am meisten

auf der Welt schätze. Die Schönheit des Wetters, die Pracht des Waldes, die historischen Erinnerungen, welche die Gegend darbot, wo die Schlacht von Fretteval, zwischen Philipp August und Richard Löwenherz, vorfiel: alles trug dazu bei, meine Seele in die sanfteste und mildeste Stimmung zu versetzen. Mein würdiger Freund, der auf dieser Erde nur den Himmel zu verdienen trachtet, verbreitete sich in dieser Unterredung nicht über die Dinge dieser Welt, sondern suchte nur meiner Seele wohlzuthun.

Am folgenden Tage reisten wir wieder ab und verirrten uns völlig in diesen Ebenen der Landschaft Vendome, wo man nicht eine einzige Wohnung erblickt, und die, wie das Meer, überall den nämlichen Anblick darbietet. Es war bereits Mitternacht, und wir wußten nicht, was wir für einen Weg einschlagen sollten, in einem Lande, immer dasselbe, und dessen Fruchtbarkeit eben so eintönig ist, wie Unfruchtbarkeit es anderwärts seyn mag, als ein junger Mann zu Pferde, der unsre Verlegenheit errieth, sich uns näherte und uns ersuchte, die Nacht auf dem Schlosse seiner Eltern zuzubringen. *) Wir nahmen die Einladung an, durch welche uns ein wahrer Dienst geleistet wurde, und wir befanden uns mit einem Male mitten in dem Luxus Asiens und der Eleganz von Frankreich. Die

*) Das Schloß Conan, dem Herrn Chevalier, jetzt Präfect des Var-Departements, gehörig.

Eigenthümer des Hauses hatten lange Zeit in Indien gelebt, und ihr Schloß mit allem geschmückt, was sie von dorther mitgebracht hatten. Der Aufenthalt weckte meine Neugierde, und ich befand mich dort ganz vortrefflich. *)

Am folgenden Tage händigte mir Herr von Montmorency ein Billet meines Sohnes ein, worin er auf Beschleunigung meiner Rückkehr drang, indem sich bei der Censur neue Schwierigkeiten in Ansehung meines Buchs, hervorgethan hätten. Meine Freunde, die in dem Schloß bei mir waren, beschworen mich, abzureisen; ich errieth nicht, was sie mir verbargen, hielt mich an das, was August mir schrieb, verweilte bei der Betrachtung der Seltenheiten Indiens, ohne zu ahnen, was meiner warte. Endlich stieg ich in den Wagen und mein braver, geistreicher Vendeer, den

---

*) Unruhig, meine Mutter nicht ankommen zu sehen, stieg ich zu Pferde, um ihr entgegen zu gehen, in der Absicht, ihr die Nachricht, die ihrer wartete, auf das schonendste beizubringen; aber wie sie, verirrte ich mich in den einförmigen Ebenen der Landschaft Vendome, und erst mitten in der Nacht führte mich ein glücklicher Zufall an das Thor des Schlosses, wo man sie gastfreundlich aufgenommen hatte. Ich ließ Herrn v. Montmorency wecken, und hinterbrachte ihm die gesteigerte Verfolgung, welche die kaiserliche Polizei gegen meine Mutter richte; ich ging hierauf sogleich wieder zurück, um die Papiere meiner Mutter völlig in Sicherheit zu bringen und überließ dem Herrn von Montmorency die Sorge, sie auf den neuen Schlag vorzubereiten, der ihr drohete.

Note des Herausg.

eigne Gefahr nie gerührt hatte, drückte mir die Hand mit Thränen in den Augen: da begriff ich, daß von einer neuen Verfolgung die Rede sey, und Herr von Montmorency, den ich darum fragte, sagte mir, der Polizeiminister habe die 10,000 Exemplare, die von meinem Werke gedruckt worden, durch seine Agenten vernichten lassen, ich selbst aber den Befehl erhalten, binnen drei Tagen Frankreich zu verlassen. Meine Kinder und meine Freunde hatten nicht gewollt, daß ich eine solche Nachricht bei fremden Leuten erhielte; aber sie hatten alle mögliche Vorsichtsmaßregeln genommen, damit man sich nicht meines Manuscripts bemächtige, und wirklich war es ihnen einige Stunden vorher, ehe es mir abgefordert wurde, gelungen, es in Sicherheit zu bringen.

Dieser neue Kummer ergriff meine Seele mit neuer Stärke. Ich hatte mir geschmeichelt, durch die Herausgabe meines Buchs ehrenvollen Beifall zu erndten; hätten die Censoren die Genehmigung des Drucks verweigert, so hätte ich mich dabei beruhigt; aber, nachdem ich allen ihren Bemerkungen mich unterworfen und alle Veränderungen gemacht, die man von mir verlangt hatte, zu vernehmen, daß mein Buch zur Stampfmühle verurtheilt sey, und daß ich mich von den Freunden trennen müsse, die meinen Muth aufrecht erhielten, das preßte mir Thränen aus. Ich versuchte jedoch auch dießmal, Herr über mich zu werden, um zu überlegen, was in einer Lage zu thun sey, wo der Weg, den

ich einschlug, von so bedeutendem Einfluß auf das Wohl meiner Familie seyn konnte. Als ich mich meiner Wohnung näherte, übergab ich meinem jüngsten Sohn mein Schreibzeug, in welchem sich noch einige Annotationen zu meinem Buch befanden; er sprang über eine Mauer, um durch den Garten in meine Wohnung zu kommen. Eine Engländerin, *) meine vortreffliche Freundin, kam mir entgegen, um mir von dem Vorgefallnen Nachricht zu geben; ich bemerkte in der Ferne Gensdarmen um meine Wohnung, aber es scheint nicht, daß sie mich suchten; wahrscheinlich verfolgten sie andre Unglückliche, Conscribirte, Verbannte, Personen unter Aufsicht der Polizei, Unterdrückte aller Art, wie sie aus der gegenwärtigen Regierung Frankreichs hervorgehen.

Der Präfect des Loire- und Cher-Departements forderte mir mein Manuscript ab; ich gab ihm, um Zeit zu gewinnen, eine schlechte Abschrift, womit er sich begnügte. Ich erfuhr nachmals, daß er, einige Monate nachher, sehr übel behandelt worden sey, zur Strafe für die mir erwiesene Achtung; Verdruß über die Ungnade des Kaisers soll ihm die heftige Krankheit zugezogen haben, welche ihn in der Blüthe des Lebens dahin raffte. Unglückliches Land, wo es dahin gekommen ist, daß ein Mann von seinem Verstande und seinem Talente dem Kummer über Ungnade erliegt.

---

*) Miß Randall.

Aus den öffenllichen Blättern erfuhr ich, daß amerikanische Schiffe in den Häfen der Manche angelangt wären, und ich entschloß mich, von meinem Paß nach Amerika Gebrauch zu machen, in der Hoffnung, daß es mir möglich seyn würde, in England einzulaufen. Auf jeden Fall bedurfte ich einiger Tage, um mich für diese Reise vorzubereiten, und um diese wenige Tage Aufschub zu erhalten, mußte ich mich an den Polizeiminister wenden. Man hat schon gesehen, daß es die Weise der französischen Regierung ist, Frauen wie Soldaten anzubefehlen, binnen vierundzwanzig Stunden sich auf den Weg zu machen. Hier die Antwort des Ministers; der Styl ist merkwürdig. *)

General-Polizei.

Cabinett des Ministers.

Paris, den 3. October 1810.

„Ich habe den Brief erhalten, womit Sie, Madame, mich beehrt haben. Ihr Herr Sohn wird „Sie ohne Zweifel benachrichtigt haben, daß ich es nicht „unthunlich fände, daß Sie Ihre Abreise um sieben „bis acht Tage verspäten; ich wünsche, daß sie zu „Ihren Einrichtungen hinreichen mögen, denn ich kann „Ihnen keine längere Frist bewilligen.

„Sie dürfen die Ursache des Ihnen zugegangenen

---

*) Der Brief ist in der Vorrede des Buchs über Deutschland abgedruckt.

Note des Herausg.

„Befehls, nicht darin suchen, daß Sie in Ihrem letz„ten Werk den Kaiser mit Stillschweigen übergangen; „das würde ein großer Irrthum seyn; er konnte darin „keinen seiner würdigen Platz finden; aber ihre Ver„bannung ist eine natürliche Folge der Richtung, die „Sie seit mehreren Jahren unausgesetzt verfolgen. „Es schien mir, daß die Luft dieses Landes Ihnen „nicht zusage; wir sind noch nicht dahin gekommen, „Muster unter den Völkern suchen zu müssen, die Sie „bewundern."

„Ihr letztes Werk ist nicht französisch; von mir ist „das Verbot des Drucks ausgegangen. Ich bedaure „den Verlust, den der Buchhändler dadurch leidet; „aber ich darf die Erscheinung des Werks durchaus nicht „zugeben."

„Sie wissen, Madame, daß man Ihnen nur des„wegen erlaubt hatte, Coppet zu verlassen, weil Sie „den Wunsch, nach Amerika zu gehen, zu erkennen „gegeben hatten. Wenn mein Vorgänger Ihnen den „Aufenthalt im Loire- und Cher-Departement nachge„sehen, so durften Sie diese Vergünstigung nicht als „eine Zurücknahme der in Ansehung Ihrer gefaßten „Beschlüsse ansehen. Jetzt setzen Sie mich in die „Lage, sie pünctlich ausführen zu müssen; das haben „Sie sich selbst beizumessen."

„Herr Corbigny ist angewiesen, meinen Befehl „pünctlich zu vollstrecken, sobald die schon bewilligte „Frist abgelaufen seyn wird."

«Ich bedaure höchlich, Madame, daß Sie mich «gezwungen haben, meine Correspondenz mit einer «strengen Maßregel zu beginnen; angenehmer würde «es mir gewesen seyn, Ihnen einen Beweis der Hoch- «achtung zu geben, mit welcher ich die Ehre habe zu «seyn

Madame

Ihr gehorsamster Diener.

Unterzeichnet: Der Herzog von Rovigo.

P. S. «Ich habe Gründe, Madame, Ihnen die «Häfen von Lorient, la Rochelle, Bordeaux und Ro- «chefort, als die einzigen bemerklich zu machen, wo «Sie sich einschiffen können. Ich ersuche Sie, mir «den Hafen anzuzeigen, den Sie gewählt haben. *)

Der süße Ton, mit welchem man mir sagt, die Luft dieses Landes sage mir nicht zu, die Verläugnung der wahren Ursache der Unterdrückung meines Buchs, verdienen bemerkt zu werden. Freilich hatte der Polizeiminister mündlich mehr Freimüthigkeit bewiesen. Auf seine Frage, warum ich des Kaisers so wenig als seiner Armeen in meinem Buch über Deutschland erwähne, hatte man erwiedert: daß, da das Buch blos literärisch sey, so wäre nicht abzusehen, wie ein solcher Gegenstand darin habe behandelt werden können. «Glaubt man denn, versetzte hierauf der Mi-

*) Dies P. S. ist leicht zu begreifen; man wollte mich hindern, nach England zu gehen.

nister, daß wir achtzehn Jahre in Deutschland Krieg geführt haben, um einem bekannten Schriftsteller zu gestatten, ein Buch drucken zu lassen, ohne von uns zu reden? Das Buch soll vernichtet werden, und die Verfasserin hätten wir zu Vincennes festsetzen sollen.»

Bei dem Brief des Polizeiministers war ich nur auf eine Phrase aufmerksam, nämlich die, welche mir die Häfen der Manche untersagte. Ich hatte bereits erfahren, daß man, da man meine Absicht, nach England zu gehen, argwohne, dies zu hindern suche. Dieser neue Verdruß war wahrlich über meine Kräfte; mein natürliches Vaterland verlassend, bedurfte ich ein Vaterland meiner Wahl; von den Freunden meines ganzen Lebens mich entfernend, war es mir Bedürfniß, die Freunde alles Edlen und Guten zu finden, mit welchen die Seele, ohne sie persönlich zu kennen, stets sympathisirt. Ich sah mit einemmal alles zusammenfallen, was meine Phantasie aufrecht erhielt. Einen Augenblick wollte ich mich noch auf ein nach Amerika bestimmtes Schiff einschiffen, in der Hoffnung, daß es unterwegs genommen werden würde; aber ich war für einen so kräftigen Entschluß zu erschüttert; und da man mir nur die Wahl zwischen Amerika und Coppet ließ, so bestimmte ich mich für letzteres, denn nach Coppet zog mich immer ein tiefes Gefühl, alles dessen ungeachtet, was man mich dort leiden ließ.

Meine beiden Söhne machten den Versuch, den Kaiser zu Fontainebleau zu sprechen, wo er damals

war; man bedeutete ihnen, sie würden arretirt werden, wenn sie dort verweilten; um so mehr war mir untersagt, dahin zu gehen. Ich mußte von Blois nach der Schweiz zurückkehren, ohne mich Paris in einer geringeren Entfernung als vierzig Stunden zu nähern. Der Polizeiminister hatte im ächten Ton eines Corsaren erklärt, auf achtunddreißig Stunden würde ich gute Prise seyn. Also wenn der Kaiser das willkührliche Recht der Verbannung ausübt, können weder der Verbannte, noch seine Freunde, noch seine Kinder zu ihm gelangen, um dem Unglücklichen das Wort zu reden, den man seinen Neigungen und seinen Gewohnheiten entreißt; und diese Verbannungen, welche jetzt, vorzüglich bei Frauen, unwiderruflich sind, diese Verbannungen, welche der Kaiser selbst mit Recht Proscriptionen genannt hat, diese Verbannungen werden ausgesprochen, ohne dagegen irgend eine Rechtfertigung vorbringen zu können, vorausgesetzt, daß das Unrecht dem Kaiser mißfallen zu haben, eine Rechtfertigung zulasse.

Ungeachtet der mir vorgeschriebenen vierzig Stunden, mußte ich durch Orleans, eine ziemlich traurige Stadt, aber wo sehr fromme Personen wohnen, die sich in dies Asyl begeben haben. Indem ich zu Fuß in der Stadt umher ging, blieb ich bei dem, dem Gedächtniß der Johanna von Arc errichteten Denkmal stehen; wahrlich, dachte ich damals, als sie Frankreich von der Gewalt der Engländer befreite, war dies

Frankreich weit freier, weit mehr Frankreich, als jetzt. Es ist ein eignes Gefühl, in einer Stadt umherzuirren, wo man von Niemanden gekannt ist, und Niemanden kennt. Ich fand eine Art bittren Genusses darin, mich recht isolirt zu fühlen, dies Frankreich noch einmal zu beschauen, das ich vielleicht auf immer verlassen sollte, ohne mit Jemanden zu reden, ohne von dem Eindruck abgeleitet zu werden, den die Landschaft auf mich machte. Zuweilen blieben die Vorübergehenden stehen, um mich zu betrachten, weil ich, wie ich glaube, unwillkührlich Schmerz verrieth; aber sie setzten bald ihren Weg fort, denn seit langer Zeit ist man gewohnt, leiden zu sehen.

Fünfzig Stunden von der Schweizer Gränze, ist Frankreich mit Citadellen, Arresthäusern und Städten übersäet, die zu Gefängnissen dienen, und man sieht überall Individuen eingezwängt durch den Willen eines einzigen Menschen, Conscribirte des Unglücks festgehalten fern von den Oertern, wo sie leben möchten. Zu Dijon kamen spanische Gefangene, welche die Eidesleistung verweigert hatten, auf den Hauptplatz, um der Mittagssonne zu genießen, die ihnen etwas heimisch vorkam; in Mäntel gehüllt, häufig zerrissen, die sie aber mit edlem Anstand trugen, schienen sie stolz auf ihr Elend, das nur aus ihrem Stolz hervorgegangen war; sie gefielen sich in ihren Leiden, die sie den Leiden ihres unglücklichen, aber muthvollen Vaterlandes zugesellte. Man sah sie zuweilen in ein Caffee-

haus gehen, um die Zeitungen zu lesen, und aus den Lügen ihrer Feinde das Schicksal ihrer Freunde zu errathen; ihre Gesichtszüge waren dann unbeweglich, aber nicht ohne Ausdruck, und man bemerkte darin die durch den Willen niedergehaltene Kraft. Weiterhin zu Auxonne weilten englische Kriegsgefangene, welche, am Tage vor meiner Ankunft, eines der Häuser, wo sie eingesperrt waren, vom Feuer gerettet hatten. In Besançon waren wieder Spanier. Unter den französischen Verwiesenen, die man in ganz Frankreich antrifft, wohnte eine Engelseele auf der Citadelle von Besançon, um ihren Vater nicht zu verlassen. Seit langer Zeit und unter Gefahren aller Art, theilte das Fräulein von Saint-Simon das Schicksal dessen, der ihr das Leben gegeben hatte. Beim Eingang in die Schweiz, auf der Spitze der Berge, welche sie von Frankreich trennen, bemerkt man das Schloß Jouy, wo Staatsgefangene festgehalten werden, deren Namen kaum zu ihren Verwandten gelangen. In diesem Gefängniß hatte Kälte Toussaint-Louvertüre getödtet; er verdiente sein Schicksal, weil er grausam gewesen war; aber der Kaiser hatte gerade am wenigsten Recht, die Strafe über ihn zu verhängen, weil er ihm Freiheit und Leben zugesichert hatte. Ich fuhr am Fuße dieses Schlosses an einem Tage vorbei, da es äußerst schlechtes Wetter war; ich dachte mir diesen Neger plötzlich in die Alpen versetzt, ein Aufenthalt, der ihm die Eishölle seyn mußte; ich

dachte an edlere Seelen, die dort eingesperrt gewesen waren, an die, welche noch dort seufzten, und ich sagte mir, daß, wenn ich dort wäre, ich nimmer wiederkehren würde. Die kleine Zahl freier Völker, die es noch auf der Erde gibt, hat durchaus keinen Begriff von dem Mangel an Sicherheit, — dem gewöhnlichen Zustand aller menschlichen Wesen unter Napoleons Herrschaft. In andern despotischen Ländern gibt es Gebräuche, Gesetze, eine Religion, über welche die Herrscher sich nicht hinwegsetzen, so unumschränkt sie auch seyn mögen; aber da in Frankreich und in dem französischen Europa alles neu ist, kann die Vergangenheit für die Zukunft keine Garantie geben, und man kann alles fürchten, wie alles hoffen, je nachdem man dem Interesse des Mannes dient oder nicht dient, der sich dem ganzen Menschengeschlecht zum Zweck aufgestellt hat.

Zweites Capitel.

Rückkehr nach Coppet. — Mancherlei Verfolgungen.

Bei meiner Rückkunft nach Coppet, mit hängenden Flügeln, wie die Taube von Lafontaine, sah ich einen Regenbogen sich über meines Vaters Haus bilden; auch ich glaubte mir einen Theil an diesem Bundeszeichen aneignen zu dürfen; in meiner traurigen Reise war nichts, das mir verböte, er zu hoffen. Ich hatte mich beinahe darin ergeben, in diesem Schloß zu leben, ohne weiter etwas über irgend einen Gegenstand herauszugeben; aber ich mußte wenigstens, indem ich das Opfer der Talente brachte, die ich zu besitzen glaubte, Glück in dem finden, was ich liebte; aber man wird sehen, wie mein Privatleben bestimmt wurde, nachdem man mich um meine literärische Existenz gebracht hatte. Der erste Befehl, welcher dem Präfecten von Genf zuging, war, meinen beiden Söhnen zu bedeuten, daß ihnen, ohne eine besondre Erlaubniß der Polizei, untersagt sey, nach Frankreich zu kommen. Das war zur Strafe dafür, daß sie mit Bonaparte zu Gunsten ihrer Mutter hatten reden wollen. Die Moral der jetzigen Regierung war also:

die Familienbande zu lösen und den Willen des Kaisers an deren Stelle, so wie an die Stelle alles Uebrigen zu setzen. Man nennt mehrere Generale, die erklärt haben, daß, wenn Napoleon ihnen beföhle, ihre Frauen und Kinder in's Wasser zu werfen, sie unbedenklich gehorchen würden. Richtig übersetzt heißt dies weiter nichts, als, daß sie größren Werth auf das Geld setzten, welches ihnen der Kaiser gab, als auf ihre Familien, die ihnen die Natur gegeben. Es gibt viele Beispiele einer solchen Denkungsart, aber wenig Beispiele von der Unverschämtheit, die dazu gehört, um sie zu äußern. Ich fühlte einen tödtlichen Schmerz, meine Söhne kaum in's Leben getreten, zum erstenmal durch meine Lage gedrückt zu sehen. Man ist fest in seiner Handlungsweise, wenn sie auf inniger Ueberzeugung beruht; aber wenn andre um unsertwillen leiden, ist es beinahe unmöglich, sich keine Vorwürfe zu machen. Meine beiden Söhne entfernten jedoch dies Gefühl von mir auf eine sehr edle Weise, und wir richteten uns gegenseitig auf durch das Andenken an meinen Vater.

Einige Tage nachher schrieb mir der Präfect von Genf einen zweiten Brief, um im Namen des Polizeiministers, mir die Probebogen meines Buchs abzufordern, die noch in meinen Händen seyn müßten. Der Minister hatte genau berechnet, was ich abgegeben und was ich behalten hatte, und seine Spione hatten durchaus ihre Schuldigkeit gethan. In meiner

Antwort machte ich ihm das Vergnügen, einzuräumen, daß er recht berichtet sey; aber ich sagte ihm zugleich, daß dies Exemplar nicht mehr in der Schweiz sey, und daß ich es nicht mehr herausgeben könne und wolle. Jedoch setzte ich hinzu, mache ich mich verbindlich, es auf dem Continent nicht drucken zu lassen, ein Versprechen, das freilich nicht sehr verdienstlich war: denn welche Regierung des festen Landes hätte damals ein Buch können drucken lassen, das der Kaiser verboten hatte?

Einige Zeit nachher wurde der Präfect von Genf*) entsetzt, und man glaubte ziemlich allgemein, es sey meinethalben. Er war mein Freund; gleichwohl hatte er sich pünctlich an die ihm gewordenen Befehle gehalten; war er gleich einer der rechtlichsten und aufgeklärtesten Männer in Frankreich, so brachten es doch seine Grundsätze mit sich, pünctlich der Regierung zu gehorchen, welcher er diente; aber sein Diensteifer wurde weder durch ehrgeizige Absichten, noch durch persönliches Interesse bestimmt. Es war wieder ein großer Verdruß für mich, die Ursache der Entsetzung eines solchen Mannes zu seyn, oder doch dafür zu gelten. Er wurde in seinem Departement allgemein bedauert, und sobald man glaubte, daß ich die Veranlassung seiner Ungnade gegeben haben könne, mieden

*) Herr von Barante, Vater des Herrn Prosper von Barante, Mitgliedes der Pairskammer.

alle, welche Anspruch auf Aemter machten, mein Haus wie eine unheilbringende Pest. Es blieben mir gleichwohl in Genf mehr Freunde, als irgend eine andre Provinzialstadt in Frankreich mir hätte darbieten können; denn das Erbtheil der Freiheit hat in dieser Stadt viele edle Gesinnungen zurückgelassen; aber man hat keinen Begriff von der Aengstlichkeit, die man fühlt, wenn man die zu comprittiren fürchtet, die uns besuchen. Ich erkundigte mich nach allen Verhältnissen einer Person, ehe ich sie einlud; denn hatte sie nur einen Vetter, der ein Amt hatte, oder ein Amt suchte, hieß, sie zu Tisch einladen, soviel, als ihr römischen Heroismus ansinnen.

Im März 1811 langte ein neuer Präfect von Paris an. Es war ein Mann, der ganz vorzüglich für die jetzige Regierung paßte, das heißt von vieler Sachkenntniß, aber ohne alle Grundsätze in der Regierungskunst; der jede feste Regel abstract nannte, dessen Gewissen sich auf Ergebenheit gegen die Gewalt beschränkte. Das erstemal, das ich ihn sah, sagte er mir sogleich, ein Talent, wie das meinige, sey gemacht, den Kaiser zu verherrlichen, ein Gegenstand, würdig des Enthusiasmus, den ich in Corinne gezeigt habe. Ich versetzte, daß nach den Verfolgungen, die ich vom Kaiser erduldet, jedes Lob seiner, das Ansehen einer Bittschrift gewinnen würde; ich wäre überzeugt, der Kaiser selbst würde mein Lob unter solchen Umständen lächerlich finden. Er bestritt diese Ansicht

mit Nachdruck; er kam mehreremale zu mir, mich, wie er sagte, um meiner selbstwillen zu bitten, etwas für den Kaiser zu schreiben, wären es auch nur vier Seiten: das würde hinreichen, versicherte er, allen meinen Leiden ein Ende zu machen. Das nämliche wiederholte er allen meinen Bekannten. Endlich kam er eines Tages zu mir, schlug mir vor, die Geburt des Königs von Rom zu besingen; lachend antwortete ich, daß ich einen solchen Gegenstand nicht zu behandeln wisse, und daß ich mich daher darauf beschränken müsse, ihm eine gute Amme zu wünschen. Dieser Scherz machte den Unterhandlungen des Präfecten mit mir, über die Nothwendigkeit, etwas für die jetzige Regierung zu schreiben, ein Ende.

Bald nachher verordneten die Aerzte meinem jüngsten Sohn die Bäder von Aix in Savoyen, zwanzig Stunden von Coppet. Ich wählte, um dahin zu gehen, die ersten Tage des Mai's, eine Zeit, wo die Bäder noch unbesucht sind. Den Präfecten benachrichtigte ich von dieser kleinen Reise, und ich ging, mich in eine Art Dorf einzuschließen, wo auch nicht eine einzige Person meiner Bekanntschaft war. Kaum hatte ich dort zehn Tage zugebracht, als ein Bote des Präfecten von Genf mir den Befehl brachte, zurückzukehren. Der Präfect des Montblanc, wo ich mich für den Augenblick aufhielt, war auch bange, daß ich nach England ginge, um, sagte er, gegen den Kaiser zu schreiben; und obgleich London nicht ganz nahe

bei Aix in Savoyen liegt, so setzte er doch keine Gensdarmen in Bewegung, um zu verbieten, mir Postpferde zu geben. Jetzt möchte ich über diese Präfectorial-Thätigkeit, gegen ein so armseliges Ding, wie Ich, lachen; aber damals war ich beim Anblick eines Gensdarmen beinahe vor Schrecken des Todes. Ich fürchtete immer, daß man von einer so strengen Verbannung bald zum Gefängniß übergehen möchte, für mich schrecklicher als der Tod. War ich einmal arretirt, hatte man sich einmal über das Aufsehen hinweggesetzt, so wußte ich recht gut, daß der Kaiser nicht weiter über mich würde mit sich reden lassen, wenn auch Jemand den Muth dazu gehabt hätte; welches gewiß an einem Hofe nicht wahrscheinlich war, wo zu jeder Tagesstunde und für jede Einzelheit des Lebens der Schrecken herrschte.

Ich kehrte nach Genf zurück, und der Präfect verbot mir nicht nur, mich unter keinerlei Vorwand in die mit Frankreich vereinigten Länder zu begeben, sondern rieth mir auch, nicht in die Schweiz zu reisen, und mich in keiner Richtung um mehr als zwei Stunden von Coppet zu entfernen. Ich entgegnete ihm, daß ich in der Schweiz domicilirt sey, und daher nicht begreife, wie eine französische Auctorität mir verbieten könne, in ein fremdes Land zu reisen. Ohne Zweifel fand er es etwas einfältig von mir, damals eine Rechtsfrage zu erörtern; er wiederholte mir seinen Rath, der einem Befehl sehr ähnlich sah. Ich

blieb bei meiner Protestation; aber am folgenden Tage erfuhr ich, daß Hr. Schlegel, einer der ausgezeichnetesten Literatoren Deutschlands, der seit acht Jahren die Güte gehabt hatte, sich mit der Erziehung meiner Söhne zu bemühen, so eben den Befehl erhalten habe, nicht nur Genf, sondern auch Coppet zu verlassen. Ich wollte wieder einwenden, daß der Präfect von Genf nichts in der Schweiz zu befehlen habe; man sagte mir, daß, wenn ich lieber wolle, daß der Befehl durch den französischen Gesandten ginge, so hänge das freilich von mir ab; daß aber der Gesandte sich an den Landammann, und dieser sich an den Canton Vaud wenden werde, welcher Herrn Schlegel veranlassen würde, mein Haus zu verlassen. Wenn ich den Despotismus diesen Umweg nehmen ließ, so gewann ich zehn Tage, nichts mehr. Ich wollte wissen, warum man mir die Gesellschaft des Herrn Schlegels nähme, meines Freundes und des Freundes meiner Kinder. Der Präfect, welcher, wie alle Agenten des Kaisers, die Gewohnheit hatte, süßliche Phrasen mit sehr harten Handlungen zu verbinden, sagte mir, die Regierung entferne aus Interesse für mich, Herrn Schlegel von mir, indem er mich anti-französisch mache. Von dieser väterlichen Sorge der Regierung innigst gerührt, fragte ich, was denn Herr Schlegel gegen Frankreich gethan habe; der Präfect entgegnete mir seine literärischen Meinungen, und unter andern eine kleine Schrift, worin er die Phädra des Euripides mit der

Phädra des Racine verglichen, und ersterer den Vorzug gegeben habe. Warlich sehr zart von dem korsischen Herrscher, sich so der kleinsten Schattirungen der französischen Literatur anzunehmen. In der That verbannte man Herrn Schlegel blos, weil er mein Freund war, weil seine Unterhaltung meine Einsamkeit belebte, und weil man das System gegen mich auszuführen begann, eine Gefangenschaft der Seele über mich zu verhängen, indem man mir alle Genüsse des Geistes und der Freundschaft raubte.

Ich faßte von neuem den Entschluß, mich zu entfernen, welchem ich so oft entsagt hatte, um meine Freunde und die Asche meiner Eltern nicht zu verlassen. Aber eine große Schwierigkeit blieb zu überwinden, die Wahl der Mittel zur Abreise. Die französische Regierung legte den Päßen nach Amerika so viele Hindernisse in den Weg, daß ich auf dies Mittel nicht wieder zurückkommen durfte. Außerdem hatte ich Ursache, zu fürchten, daß man in dem Augenblick, da ich mich einschiffte, entdeckt zu haben vorgäbe, ich wolle nach England, und auf mich die Decrete anwende, welche alle zum Gefängniß verurtheilen, die ohne Genehmigung der Regierung dahin zu gehen versuchten. Es schien mir unendlich besser, nach Schweden zu gehen, diesem verehrten Lande, dessen neues Oberhaupt damals bereits die ruhmvolle Laufbahn ankündigte, die es seitdem verfolgt hat. Aber, auf welchem Wege nach Schweden kommen? Der Präfect hatte mir deut-

lich genug zu erkennen gegeben, daß ich überall, wo Frankreich geböte, angehalten werden würde, und wo gebot es nicht? Ich mußte nothwendig über Rußland, denn ganz Deutschland war unter französischer Herrschaft. Aber um nach Rußland zu gelangen, mußte ich durch Baiern und Oesterreich. Ich trauete Tyrol wegen des Muths, den seine unglücklichen Einwohner bewiesen hatten, obgleich dies Land einem verbündeten Staate einverleibt war. Oesterreich anlangend, so achtete ich, ungeachtet es so tief gesunken war, dennoch dessen Monarchen zu sehr, um zu glauben, daß er mich ausliefern würde, aber ich wußte auch, daß er mich nicht schützen könne. Nachdem er die alte Ehre seines Hauses aufgeopfert hatte, was blieb ihm noch für Kraft irgend einer Art übrig? Ich brachte meine Zeit damit hin, die Karte von Europa zu studiren, um zu entfliehen; Napoleon that dasselbe, jedoch um sich zum Herrn von Europa zu machen; mein Zug jedoch, wie der seinige, hatte Rußland zum Gegenstand. Diese Macht war das letzte Asyl der Unterdrückten; sie mußte daher der Beherrscher von Europa niederzuwerfen trachten.

Drittes Capitel.

Reise nach der Schweiz mit dem Herrn von Montmorency.

Entschlossen, über Rußland zu gehen, bedurfte ich eines Passes, um hereinzukommen. Daraus ergab sich eine neue Schwierigkeit; man mußte sich nach Petersburg wenden, um diesen Paß zu erhalten; politische Umstände heischten diese Förmlichkeit; und war mir gleich der Edelmuth des Kaisers Alexander Bürge dafür, daß ich keine abschlägige Antwort erhalten würde, so mußte ich doch fürchten, daß in den Büreaux seiner Minister davon geredet würde, daß ich einen Paß verlangt habe, und daß ich, wenn der französische Gesandte es erführe, arretirt werden würde, um mich zu hindern, mein Vorhaben auszuführen. Ich mußte also zuerst nach Wien gehen, von dort aus mich um einen Paß bemühen, und ihn daselbst abwarten. Die sechs Wochen, welche hingehend der Brief und rückgehend die Antwort hinnehmen würden, sollten unter dem Schutz eines Ministeriums zugebracht werden, welches eine Erzherzogin von Oesterreich an Bonaparte gegeben hatte; konnte ich dem trauen? Indessen, wenn

ich ich blieb, als Geissel unter Napoleons Hand, so entsagte ich nicht nur für mich aller Anwendung meiner persönlichen Talente, sondern hinderte auch meine Söhne, ihren Weg zu machen; sie konnten weder für Bonaparte, noch gegen ihn dienen; eben so wenig konnte ich an eine Versorgung für meine Tochter denken, denn ich hätte mich entweder von ihr trennen, oder sie in Coppet bei mir behalten müssen; auf der andern Seite, wurde ich auf meiner Flucht angehalten, so war es um das Glück meiner Kinder geschehen, denn sie würden sich nicht von mir trennen wollen.

Mitten unter diesen ängstlichen Sorgen wollte ein zwanzigjähriger Freund, Herr Matthäus von Montmorency, mich besuchen, wie er schon einigemale, seit meiner Verbannung, die Absicht gehabt hatte. Man schrieb mir zwar aus Paris, der Kaiser habe sich sehr bestimmt dagegen erklärt, daß irgend Jemand, namentlich Herr Matthäus von Montmorency, mich besuche. Aber aufrichtig gestanden, ich betäubte mich über diese Aeußerungen des Kaisers, dergleichen er manchmal hinwirft, um zu schrecken, und widersetzte mich nicht nachdrücklich genug, dem Herrn von Montmorency, der mit gewohntem Edelmuth mir durch seine Briefe meine Besorgnisse zu nehmen suchte. Ich hatte ohne Zweifel unrecht; aber wer konnte glauben, daß man dem alten Freunde einer verbannten Frau, ein Verbrechen daraus machen würde, sie auf einige Tage besucht zu haben? Das Leben des Herrn von Mont-

morency lediglich Werken der Frömmigkeit oder der Familienanhänglichkeit gewidmet, war so fern von aller Politik, daß es schien, man könne sich an einem solchen Mann nicht vergreifen, man wolle denn selbst die Heiligen verbannen. Ich fragte mich auch, zu welchem Zweck; eine Frage, die ich mir bei Napoleons Schritten stets vorgelegt habe. Ich weiß, daß er ohne Bedenken alles Böse thun wird, das ihm irgend nützlich seyn kann: aber ich errathe nicht immer bis wohin sich in allen Richtungen, sey es zum unendlich Kleinen oder zum unendlich Großen, sein unermeßlicher Egoismus erstreckt.

Obgleich der Präfect mir hatte sagen lassen, er rathe mir, nicht nach der Schweiz zu reisen, so achtete ich doch diesen Rath nicht, der kein förmlicher Befehl war. Ich ging Herrn von Montmorency bis Orbe entgegen, und schlug ihm vor, über Freiburg heimzukehren, um die Niederlassung der Trappistinnen, nicht fern von der Niederlassung der Trappisten, im Heiligen Thal (Val-Sainte) zu besehen.

Wir langten bei einem heftigen Regen am Kloster an, nachdem wir eine Viertelstunde hatten zu Fuß gehen müssen. Wir hegten die Hoffnung eingelassen zu werden, als der Schaffner der Trappisten, welcher die Leitung des Frauenklosters hatte, uns bedeutete, Niemand dürfe eingelassen werden. Als ich dennoch an der Pforte des Klosters schellte, trat eine Nonne an die vergitterte Oeffnung, durch welche sie mit Fremden

reden darf. Was wollen Sie? fragte sie mit einer unmelodischen Stimme, gleich der Stimme eines Geistes. — Ich wünschte, sagte ich, das Innere Ihres Klosters zu sehen. — Das geht nicht, war die Antwort. — Aber ich bin durchaus naß, sagte ich, und wünschte mich zu trocknen. Sie öffnete nun mittelst einer Springfeder die Thür eines äußren Zimmers, wo ich mich ausruhen konnte; aber kein lebendes Wesen erschien. Kaum hatte ich mich einige Zeit niedergelassen, als die Ungeduld, nicht in das Innere des Hauses dringen zu können, mich von neuem schellen ließ; die nämliche Pförtnerin erschien wieder: ich fragte nochmals, ob nie ein Frauenzimmer in das Kloster gelassen würde: man könne nur eingelassen werden, antwortete sie, wenn man die Absicht habe, Nonne zu werden. Aber, versetzte ich, wie kann ich wissen, ob ich in Ihrem Hause werde bleiben wollen, wenn man mir nicht erlaubt, es kennen zu lernen. — O, erwiederte sie, das ist überflüssig; ich bin gewiß genug, daß Sie keinen Beruf für unsern Stand haben, und mit diesen Worten schloß sie die Klappe wieder. Ich weiß nicht, an welchen Merkmalen die Nonne meine weltlichen Neigungen erkannt hatte; es kann seyn, daß eine von der ihrigen so verschiedene lebhafte Art, zu reden, hinreicht, um ihnen die Reisenden kenntlich zu machen, die nur von der Neugierde geleitet werden. Da die Stunde der Vesper gekommen war, konnte ich in die Kirche gehen, um

die Nonnen singen zu hören; sie waren hinter einem schwarzen und dichten Gitter, durch welches man nichts wahrnehmen konnte. Man hörte nur das Geräusch der Holzschuhe, die sie trugen, und der hölzernen Bänke, die sie zurecht setzten, um sich niederzulassen. Ihr Gesang hatte nichts Gefühlvolles, und ich konnte aus ihrer Weise, zu beten, und aus der Unterredung, die ich nachher mit dem Trappisten-Mönch, ihrem Beichtvater, hatte, den Schluß ziehen, daß nicht religiöser Enthusiasmus, wie wir ihn uns denken, sondern ernste, strenge Angewöhnungen, ihnen eine solche Lebensart erträglich machen konnten. Die Rührungen der Frömmigkeit selbst würden die Kräfte erschöpfen: eine gewisse Rauheit der Seele ist zu einer so harten Lebensart erforderlich.

Der neue Abt der Trappisten in den Thälern des Cantons Freiburg hat noch die Härte und Strenge ihrer Lebensweise vermehrt. Man hat keinen Begriff von den Einzelnheiten der Leiden, die den Mönchen auferlegt werden; wenn sie mehrere Stunden hintereinander aufrecht gestanden haben, verbietet man ihnen sogar, sich an die Wand zu lehnen und den Schweiß auf ihrer Stirn zu trocknen; kurz, man füllt jeden Augenblick ihres Lebens mit Schmerz, auf eben die Weise, wie Weltleute ihre Existenz mit Genuß ausfüllen. Selten werden sie alt, und die Mönche, denen dies Loos zu Theil wird, betrachten es als eine Strafe des Himmels. Eine solche Anstalt würde eine Barba-

rey seyn, wenn man in dieselbe zu treten nöthigte, oder verhehlte, was man da leide. Aber man giebt jedem der will, eine gedruckte Schrift zu lesen, worin die Härte des Ordens eher in einem grellern, als in einem mildern Licht dargestellt wird; und doch finden sich Novizen, die sich dem Orden weihen; einmal aufgenommen, entfliehen sie nicht, ob sie es gleich ohne Schwierigkeit thun könnten. Alles beruht, wie mir scheint, auf der allgewaltigen Idee des Todes; die Einrichtungen und die Zeitvertreibe der Gesellschaft sind darauf berechnet, unsre Gedanken auf das Leben zu richten; aber wenn der Gedanke des Todes sich in einem gewissen Grade des menschlichen Herzens bemächtigt und sich ein fester Glaube an die Unsterblichkeit der Seele dazu gesellt, so kann der Eckel an den irdischen Dingen den höchsten Grad erreichen; und da Leiden der Weg zum künftigen Leben zu seyn scheinen, so ist man begierig, deren zu erdulden, gleich dem Wandrer, der sich gerne abmüht, um soviel schneller die Bahn zu durchlaufen, welche zum Ziel seiner Wünsche führt. Aber was mich in Erstaunen und Traurigkeit versetzte, war, sogar Kinder in dieser strengen Ordensregel auferzogen zu sehen; das arme Haar geschoren, die jungen Gesichter in Falten, das Leichengewand, worin man sie gekleidet, ehe sie noch das Leben kannten, ehe sie ihm mit freien Willen entsagt hatten, alles empörte mich gegen die Eltern, die sie dahin gebracht hatten. Wird ein solcher Stand nicht

aus freier und standhafter Wahl dessen ergriffen, der sich zu ihm bekennt, so weckt er gerade so vielen Abscheu, als er sonst Achtung einflößt. Der Mönch, mit dem ich redete, sprach nur vom Tode; alle seine Ideen gingen davon aus, oder bezogen sich darauf: der Tod ist der unumschränkte Beherrscher dieses Aufenthalts. Als von den Versuchungen der Welt die Rede war, äußerte ich gegen den Trappisten, wie sehr ich ihn bewundre, alles aufgeopfert zu haben, um sich ihnen zu entziehen. Wir sind Feige, sagte er, wir haben uns in eine Festung geworfen, weil wir uns nicht muthig genug fühlten, in freiem Felde zu fechten. Eine eben so geistreiche, als bescheidene Antwort. *)

---

*) Ich begleitete meine Mutter auf dem Streifzuge, den sie hier erzählt. Ergriffen von der wilden Schönheit des Orts und angezogen von der geistreichen Unterhaltung des Trappisten, der uns empfangen hatte, bat ich um die Gastfreiheit bis zum folgenden Tag, indem ich die Absicht hatte, zu Fuß über den Berg zu gehen, um in dem großen Kloster im Heiligen Thal (Val-Sainte) vorzusprechen, und in Freiburg wieder zu meiner Mutter und dem Herrn von Montmorency zu stoßen. Der Mönch, mit dem ich fortfuhr, mich zu unterhalten, bemerkte leicht, daß ich die kaiserliche Regierung haßte, und ich glaubte zu errathen, daß er meine Empfindungen theile. Nachdem ich ihm übrigens für seine Güte gedankt hatte, verlor ich ihn ganz aus dem Gesicht, und ich glaubte nicht, daß er irgend weiter an mich gedacht hätte.

Fünf Jahre nachher, in den ersten Monaten der Restauration, wurde ich durch einen Brief dieses nämlichen Trappisten nicht wenig überrascht. Er zweifelte nicht, sagte er, daß, da der rechtmäßige König seinen Thron wieder bestiegen, ich Freunde am Hofe habe, durch deren Einfluß ich seinem

Wenige Tage nach unsrer dortigen Anwesenheit wurde der Abt, Herr von l'Estranges, auf Befehl der französischen Regierung festgenommen; die Güter des Ordens wurden confiscirt, und die Mönche aus der Schweiz verwiesen. Ich weiß nicht, wessen man den Herrn von l'Estrange beschuldigte, aber es ist nicht wahrscheinlich, daß ein solcher Mann sich in weltliche Dinge mischte, noch weniger die Mönche, welche nie ihre Einsamkeit verließen. Die schweizerische Regierung ließ den Hrn. von l'Estrange überall suchen, und ich hoffe zur Ehre dieser Regierung, daß sie es einzurichten wußte, ihn nicht zu finden. Gleichwohl sind

---

Orden die Güter wieder verschaffen möge, die er in Frankreich besitze. Der Brief war unterzeichnet, Pater A., Priester und Schaffner der Trappisten, und als Postscript fügte er hinzu: „Wenn dreiundzwanzigjährige Auswanderung und vier Feld„züge in einem Regiment, Jäger zu Pferde der Armee von „Condé, einiges Recht auf die königliche Gunst geben, so bitte „ich, sie geltend zu machen." Ich mußte lachen über den Einfluß, den mir der gute Mönch beimaß, und über den Gebrauch, den ich, ein Protestant, davon machen sollte. Ich schickte seinen Brief dem Herrn von Montmorency, dessen Einfluß mehr werth war, wie der meinige, und ich habe Ursache, zu glauben, daß dem Gesuch gewillfahrt ist.

Uebrigens waren diese Trappisten in den hohen Thälern von Freiburg der Politik nicht so fremd, als ihr Aufenthalt und ihr Kleid es hätte sollen glauben machen. Ich habe erfahren, daß die Correspondenz der französischen Geistlichkeit mit dem damals zu Savonna gefangenen Pabst durch ihre Hände ging. Dies entschuldigt freilich nicht die Härte, mit welcher diese Mönche von Bonaparte behandelt worden, aber sie wird dadurch erklärt.

Note des Herausg.

die unglücklichen Obrigkeiten der Länder, die man Alliirte von Frankreich nennt, sehr häufig in dem Fall, Personen, die man ihnen aufgibt, arretiren zu müssen, ohne zu wissen, ob sie Schuldige oder Unschuldige dem großen Leviathan übergeben, um sie zu verschlingen. Man bemächtigte sich der Güter der Trappisten, das heißt ihres Grabes, denn sie besaßen sonst nicht viel mehr, und die Ordensglieder wurden auseinander gejagt. Man behauptet, ein Trappist habe zu Genua auf der Kanzel den dem Kaiser geleisteten Eid der Treue zurückgenommen, indem er erklärt, seit der Gefangenschaft des Pabstes sey jeder Geistliche dieses Eides entbunden. Nach diesem Act büßender Reue soll er, wie man sagt, sofort vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen worden seyn. Damit war er nun, meines Erachtens, hinlänglich gestraft, ohne den ganzen Orden für sein Betragen büßen zu lassen. Wir erreichten Vevay über die Berge, und ich schlug Herrn von Montmorency vor, bis an den Eingang des Walliser-Landes zu streifen, wo ich nie gewesen war. Wir gingen bis Bex, dem letzten schweizerischen Dorfe, denn das Walliser Land war bereits mit Frankreich vereinigt. Eine Brigade Portugiesen war von Genf ausmarschirt, um es zu besetzen: sonderbares Geschick von Europa, Portugiesen in Besatzung zu Genf, nehmen einen Theil der Schweiz für Frankreich in Besitz! Ich war neugierig, im Walliser Lande die Cretins zu sehen, von denen ich so oft hatte reden hören. Diese

traurige Ausartung des Menschen gibt zu vielen Betrachtungen Anlaß; aber es thut sehr weh, die menschliche Gestalt in dem Maaße zu einem Gegenstand des Widerwillens und des Abscheues herabgesunken zu sehen. Ich bemerkte jedoch in einigen dieser Blödsinnigen eine Art lebhafter Regung, die dem Erstaunen ähnelt, geweckt durch äußre Gegenstände. Da sie das, was sie einmal gesehen, nie wieder erkennen, so gerathen sie jedesmal in neues Erstaunen; das Schauspiel der Welt mit allen seinen Einzelnheiten ist ihnen täglich neu; vielleicht ein Ersatz für ihren traurigen Zustand, denn einiger Ersatz liegt allerdings darin. Vor einigen Jahren wurde ein Cretin, der einen Mord begangen, zum Tode verurtheilt: als er nach dem Richtplatz geführt wurde, und sich von einer großen Menschenmenge umgeben sah, glaubte er, man begleite ihn, um ihm Ehre zu erweisen, hielt sich gerade und stäubte lachend sein Kleid ab, um sich des Festes würdiger zu machen. War es recht, ein solches Geschöpf für eine Missethat zu strafen, die sein Arm begangen hatte?

Drei Stunden von Bex sieht man einen berühmten Wasserfall, wo das Wasser von einem sehr hohen Berge herunterfällt. Ich schlug meinen Freunden vor, hinzugehen, um ihn zu sehen, und wir waren vor der Stunde des Mittagsessens zurück. Es ist wahr, dieser Wasserfall liegt auf dem Walliser Gebiet, mithin innerhalb des damaligen Frankreichs, und ich vergaß, daß

man mir von diesem Frankreich gerade nur den kleinen Strich Landes gestatte, der Coppet von Genf trennt. Nach Hause zurückgekehrt, tadelte mich der Präfect sehr, daß ich in die Schweiz gereiset sey, und machte mir zugleich das Stillschweigen, welches er in Ansehung meines Verbrechens, den französischen Boden betreten zu haben, beobachten würde, als eine große Gunst bemerklich. Freilich hätte ich, wie in Lafontaine's Fabel, sagen können: «Ich schor von dieser Wiese nur die Breite meiner Zunge;» aber ich räumte ohne weiteres ein, daß ich Unrecht gehabt habe, diesen schweizerischen Wasserfall zu besuchen, ohne zu bedenken, daß er in Frankreich liege.

Viertes Capitel.

Verweisung des Herrn von Montmorency und der Madame Recamier. — Neue Verfolgungen.

Diese beständigen Chicanen über die geringsten Handlungen meines Lebens, verleideten es mir um so mehr, als ich mich durch Beschäftigung nicht zerstreuen konnte; denn das Andenken an das Schicksal meines Buchs und die Gewißheit, daß ich in Zukunft nichts weiter würde herausgeben dürfen, lähmte meinen Geist, welcher der Nacheiferung bedarf, um der Arbeit fähig zu seyn. Gleichwohl konnte ich mich noch nicht entschliessen, die Gefilde Frankreichs, die Wohnung meines Vaters und die mir treu gebliebenen Freunde, auf immer zu verlassen. Immer war ich im Begriff, abzureisen, und immer lieh ich mir selbst neue Vorwände, zu bleiben, als ein letzter Schlag meine Seele traf: Gott weiß, wie tief ich ihn fühlte!

Herr von Montmorency kam auf einige Tage zu mir nach Coppet, und die ins Einzelne gehende Bosheit des Herrn eines großen Reichs war so gut berechnet, daß die nämliche Post, welche die Nachricht seiner Ankunft nach Paris brachte, ihm umgehend den Ver-

weisungsbefehl einhändigte. Der Kaiser würde nicht zufrieden gewesen seyn, wenn er diesen Befehl nicht bei mir erhalten hätte, und wenn der Brief des Ministers nicht angedeutet hätte, daß ich die Ursache der Verweisung sey. Herr von Montmorency suchte auf alle Weise mir die Nachricht in einem milden Lichte darzustellen; aber, — Bonaparte mag es wissen und sich freuen, seinen Zweck erreicht zu haben, — ich schrie aus Schmerz über das Unglück, welches ich auf das Haupt meines edlen Freundes gebracht hatte; nie war meine Seele, seit so vielen Jahren geprüft, der Verzweiflung so nahe. Ich wußte die zerreißenden Empfindungen, die mich überwältigten, nicht zu beschwichtigen, und ich nahm zum Opium meine Zuflucht, um meiner Angst einige Stunden Linderung zu verschaffen. Herr von Montmorency, ruhig und religiös, forderte mich auf, seinem Beispiel zu folgen; aber ihn richtete das Bewußtseyn der mir erwiesenen Ergebenheit auf; ich hingegen klagte mich der grausamen Folgen dieser Ergebenheit an, die ihn von seiner Familie und seinen Freunden trennten. Ich betete unaufhörlich; aber mein Schmerz gewann keine Linderung, und das Leben verursachte mir ein stetes Mißbehagen.

In diesem Zustande erhielt ich einen Brief von Madame Recamier, dieser schönen Frau, welcher ganz Europa gehuldigt und die nie einen unglücklichen Freund verlassen hat. Sie meldete mir, daß sie auf ihrem Wege zu den Bädern von Aix in Savoyen, bei mir

vorsprechen und in zwei Tagen anlangen würde. Angst ergriff mich, daß Herrn von Montmorency's Schicksal auch sie treffen möge. So unwahrscheinlich dies auch war, so mußte ich doch alles von einem so barbarischen und so in's Kleinliche gehenden Haß fürchten, ich schickte daher der Frau Recamier einen Boten mit der Bitte entgegen, nicht nach Coppet zu kommen. Ich mußte sie nur einige Stunden Weges von mir entfernt wissen, Sie, die mich stets durch die liebenswürdigste Aufmerksamkeit getröstet hatte; ich mußte sie meiner Wohnung nahe wissen, ohne sie noch einmal zu sehen, vielleicht zum letztenmal! Ich beschwor sie, nicht in Coppet einzusprechen; sie wollte meiner Bitte nicht nachgeben: sie konnte nicht unter meinen Fenstern vorüberziehen, ohne einige Stunden bei mir zu bleiben; mit convulsivischem Schluchzen sah ich sie in das Schloß treten, wo ihre Ankunft immer ein Fest gewesen war. Am folgenden Tage reiste sie ab und begab sich sofort zu einer Freundin, fünfzig Stunden von der Schweiz. Es war umsonst; die Unheil bringende Verbannung traf auch sie; sie hatte die Absicht gehabt, mich zu besuchen, das war genug; sie hatte ein edles Mitleiden gefühlt, dafür mußte sie bestraft werden. Die Verluste, welche sie erlitten, machten ihr die Störung ihres natürlichen Wohnorts sehr lästig. Entfernt von ihren Freunden, hat sie ganze Monate in einer kleinen Provinzialstadt zugebracht, und alles Eintönige und Traurige der Einsamkeit erduldet. Das ist das

Schicksal, welches ich der berühmtesten Frau ihrer Zeit zuwege gebracht; und das Oberhaupt der durch ihre Galanterie so berühmten Franzosen, bewies sich ganz rücksichtlos gegen die schönste Frau von Paris. An einem Tage traf er hohe Geburt und Tugend in Herrn von Montmorency, Schönheit in Madame Recamier, und in mir, wenn ich es sagen darf, einigen Ruf von Talenten. Vielleicht hat er auch geglaubt, in der Tochter das Andenken meines Vaters zu schmähen, und damit auszusprechen, daß auf dieser Erde weder Todte, noch Lebendige, weder Frömmigkeit, noch Reize, weder Geist, noch Berühmtheit, unter seiner Regierung von irgend einiger Bedeutung seyen. Schuldig war, wer es an den feinen Schattirungen der Schmeichelei fehlen ließ, oder wer nicht den sofort aufgab, den seine Ungnade getroffen hatte. Er kennt nur zwei Classen von Menschen, die, welche ihm dienen, und die, welche, ohne ihm zu schaden, sich es einfallen lassen, durch sich selbst bestehen zu wollen. Er will, daß es in der Welt von den Einzelnheiten der Haushaltungen an bis zur Leitung der Reiche, keinen von dem seinigen unabhängigen Willen gebe.

«Die Frau von Stael,» sagte der Präfect zu Genf, «hat sich eine angenehme Existenz in ihrem Hause geschaffen; Freunde und Fremde besuchen sie zu Coppet; der Kaiser kann das nicht leiden.» Und warum quälte er mich so? damit ich etwas zu seinem Lobe drucken ließe; aber was konnte ihm das Lob helfen

unter den tausenden von Phrasen, die Furcht und Hoffnung, ihm darzubringen, gewetteifert haben? Bonaparte sagte einst: „Läßt man mir die Wahl, selbst „eine schöne That zu thun, oder meinen Feind zu einer Niederträchtigkeit zu verleiten, so erkläre ich mich „unbedenklich für die Herabwürdigung meines Feindes." Das erklärt hinlänglich die ganz besondre Sorgfalt, womit er mein Leben zu zerfleischen suchte. Er kannte meine Anhänglichkeit an meine Freunde, an Frankreich, an meine Werke, an meine Neigungen, an die Gesellschaft; er wollte, dadurch, daß er mir alles nahm, was mein Glück ausmachte, mich dahin bringen, eine Abgeschmacktheit zu schreiben, in der Hoffnung, dadurch wieder zu Gnaden angenommen zu werden. Indem ich mich dazu nicht hergab, habe ich — ich gestehe es — nicht das Verdienst gehabt, ein Opfer zu bringen: der Kaiser wollte eine Niederträchtigkeit von mir, und zwar eine vergebliche Niederträchtigkeit; denn in einer Zeit, wo der Erfolg vergöttert wird, würde das Lächerliche nicht ganz vollständig gewesen seyn, wenn es mir auf irgend eine Weise gelungen wäre, nach Paris zu kommen. Um unsrem Herrn zu gefallen, wahrhaft geschickt in der Kunst, die noch übrigen stolzen Seelen herabzuwürdigen, hätte ich mich entehren müssen, um die Erlaubniß der Rückkehr nach Frankreich zu erlangen, während er mein Streben, ihn zu preisen, der mich stets verfolgt, verhöhnt, und mir das alles zu nichts geholfen

hätte. Dies wahrhaft verfeinerte Vergnügen habe ich ihm versagt; mein einziges Verdienst in dem langen Kampf zwischen seiner Allgewalt und meiner Schwäche.

Die Familie des Herrn von Montmorency, in Verzweiflung über seine Verweisung, wünschte, wie natürlich, daß er sich von der traurigen Ursache dieser Verbannung entferne; ich sah also diesen Freund abreisen, ohne zu wissen, ob seine Gegenwart je wieder auf dieser Erde mein Haus beehren würde. Es war der 31. August 1811, als ich das erste und letzte meiner Bande mit meinem Vaterlande zerriß; ich zerriß es jedoch nur in Rücksicht der menschlichen Verhältnisse, die nicht weiter unter uns bestehen können; aber ich hebe nie die Augen gen Himmel, ohne an meinen verehrungswürdigen Freund zu denken, und ich glaube, daß seine Gebete den meinigen entsprechen. Das Geschick gestattet mir keinen andern Verkehr mit ihm.

Sobald die Verweisung meiner beiden Freunde bekannt wurde, stürmte Verdruß aller Art in Menge auf mich ein. Aber ein großes Unglück macht unempfindlich gegen neue Leiden. Das Gerücht verbreitete sich, der Polizeiminister habe erklärt, er werde am Eingang von Coppet eine Wache aufstellen, und jeden anhalten lassen, der käme, mich zu besuchen. Der Präfect von Genf, welcher auf Befehl des Kaisers den Auftrag erhalten hatte, meinen Einfluß zu vernichten — de m'annuller, war sein Ausdruck — gab bei jeder

Gelegenheit zu verstehen, erklärte es auch wohl deutlich, daß Jeder, der von der Regierung etwas zu hoffen oder zu fürchten habe, nicht zu mir kommen dürfe.

Herr von Saint Priest, früherhin Minister des Königs und College meines Vaters, beehrte mich mit seinem Wohlwollen; seine Töchter, die mit Recht fürchteten, daß er aus Genf verwiesen werden möchte, gesellten sich zu mir, um ihn zu bitten, mich nicht zu besuchen. Nichtsdestoweniger wurde er, ein achtundsiebenzigjähriger Greis, nicht nur aus Genf, sondern auch aus der Schweiz verwiesen; denn jetzt ist es durchaus hergebracht, wie man an meinem Beispiel gesehen hat, daß der Kaiser aus der Schweiz, wie aus Frankreich verbannt; entgegnete man den französischen Agenten, daß jenes doch ein fremdes Land sey, dessen Unabhängigkeit anerkannt worden, so zuckten sie die Achseln, als wenn man sie mit metaphysischen Spitzfindigkeiten langweile. In der That ist es eine wahre Spitzfindigkeit, in Europa noch einen andern Unterschied machen zu wollen, als zwischen Präfecten, die Könige sind, und solchen Präfecten, die ihre Befehle unmittelbar vom Kaiser erhalten. Die sogenannten verbündeten Länder unterscheiden sich nur dadurch von französischen Provinzen, daß man sie etwas schonungsloser behandelt, wie diese. In Frankreich erinnert man sich noch einigermaßen, die große Nation genannt worden zu seyn, welches dem Kaiser zuweilen einige Schonung nothwendig macht; so war es wenigstens, aber mit jedem Tage

wird dies weniger nothwendig. Als Beweggrund der Verbannung des Herrn von Saint Priest wurde angeführt, weil seine Söhne nicht ihren Abschied aus russischem Kriegsdienst genommen hätten. Seine Söhne hatten während der Auswanderung großmüthige Aufnahme in Rußland gefunden; sie waren dort erzogen, und ihre muthvolle Tapferkeit war verdientermaßen belohnt worden; mit Wunden bedeckt, waren sie ihrer militärischen Talente halber vorzüglich ausgezeichnet; der älteste ist bereits über dreißig Jahr. Wie hätte ein Vater verlangen können, daß seine Söhne eine so günstige Lage zum Opfer brächten, um auf französischem Gebiet unter Aufsicht gestellt zu werden? denn das war das beneidenswerthe Loos, das ihrer wartete. Es war mir eine traurige Freude, Herrn von Saint-Priest in den letzten vier Monaten nicht gesehen zu haben, als er verbannt wurde; sonst würde Niemand bezweifelt haben, daß er durch die Ungnade, worin ich mich befand, angesteckt worden.

Nicht blos Franzosen, sondern auch Fremden, wurde der Wink gegeben, daß sie mich nicht besuchen müßten. Der Präfect stand gleichsam Schildwache, um zu hindern, daß selbst alte Freunde mich besuchten. So beraubte er mich unter andern eines Tages durch seine officielle Thätigkeit der Gesellschaft eines Deutschen, dessen Unterhaltung mir ausnehmend angenehm war, und ich sagte ihm diesmal, er habe sich wohl diese verfeinerte Verfolgung ersparen können. „Wie

„denn!" antwortete er mir, „lediglich um Ihnen zu „dienen, habe ich mich so benommen; ich habe Ihrem „Freund zu verstehen gegeben, daß er Sie compro= „mittire, wenn er Sie besuche." Ich mußte über das scharfsinnige Argument lachen. „Ja," fuhr er fort, mit einem Ernst, den nichts aus der Fassung zu bringen vermochte, „der Kaiser würde es Ihnen sehr „übel nehmen, wenn er sähe, daß man Sie ihm vor= „zöge." „Der Kaiser verlangt also," erwiederte ich, „daß meine besondern Freunde und vielleicht bald „meine Kinder mich verlassen, um ihm zu gefallen; „das wäre denn doch etwas stark. Ueberhaupt," setzte ich hinzu, „begreife ich nicht, wie man eine Person „in meiner Lage compromittiren kann; was Sie mir „sagen, erinnert mich an einen Revolutionsmann, der „während der Schreckenszeit ersucht wurde, einen sei= „ner Freunde vom Blutgerüste zu retten. Ich fürchte, „ihm zu schaden, antwortete er, wenn ich für ihn „rede." Der Präfect lächelte über meine Erzählung, fuhr aber in seiner Auseinandersetzung fort, der es, von viermalhunderttausend Bayonetten unterstützt, an Gründlichkeit nicht fehlen konnte. Ein Mann in Genf sagte mir: Finden Sie nicht, daß der Präfect seine Meinung mit vieler Freimüthigkeit zu erkennen gibt? Ja, erwiederte ich, er sagt mit Aufrichtigkeit, daß er dem mächtigen Mann ergeben ist; er sagt mit Muth, daß er von der stärksten Parthei sey; ich begreife nicht das Verdienstliche eines solchen Geständnisses.

Mehrere unabhängige Personen in Genf fuhren fort, mir Beweise von Wohlwollen zu geben, die nie aus meinem Gedächtniß verschwinden werden. Selbst Angestellte bei der Douane glaubten sich in diplomatischem Verhältniß gegen mich; und vom Präfecten bis zu den Unter-Präfecten, und deren Vettern und Basen, würde sich der heftigste Schrecken unter sie verbreitet haben, wenn ich ihnen nicht, soviel an mir lag, die ängstliche Ueberlegung erspart hätte, ob sie einen Besuch machen oder nicht machen wollten. Mit jeder angekommenen Post verbreitete sich das Gerücht, daß Andre meiner Freunde, wegen fortgesetzter Verbindung mit mir, aus Paris verwiesen wären; es war meine unerläßliche Pflicht, keinen irgend bedeutenden Franzosen weiter zu sehen; sehr oft fürchtete ich, selbst Personen des Landes, wo ich lebte, zu schaden, deren muthvolle Freundschaft gegen mich sich nicht verläugnete. Ich empfand zwei einander widerstrebende Gefühle, beide, wie ich glaube, gleich natürlich; ich war traurig, wenn ich mich verlassen sah, und peinlich besorgt um die, welche mir Anhänglichkeit bewiesen. Man kann sich keine Lage denken, deren peinigendes Gefühl so jeden Augenblick wiederkehrt. Während der zwei Jahre, die sie beinahe gedauert, habe ich nie Tag werden sehen, ohne mich innigst darüber zu betrüben, das Daseyn ertragen zu müssen, welches dieser Tag wieder begann.

Aber warum reisten Sie nicht weg? wird man

sagen, wie man mir damals von allen Seiten sagte. Ein Mann, den ich nicht nennen darf, *) der aber weiß, wie sehr ich die Erhabenheit seines Charakters und seines Betragens schätze, sagte mir: Wenn Sie bleiben, wird er Sie wie Maria Stuart behandeln: neunzehnjähriges Elend und am Ende die Katastrophe. Ein andrer, geistreich aber nicht sehr gemäßigt in seinen Reden, schrieb mir, es sey entehrend, zu bleiben nach den Mißhandlungen, die ich erfahren. Ich bedurfte dieser Rathschläge nicht, um innigst meine Abreise zu wünschen; mußte ich mich dazu nicht entschliessen, von dem Augenblick, da ich meine Freunde nicht mehr sehen konnte, und da ich der Existenz meiner Kinder ein Hinderniß war? Aber der Präfect wiederholte mir unaufhörlich, daß ich arretirt werden würde, wenn ich reise; daß man mich zu Wien, wie zu Berlin reclamiren würde, und daß ich selbst nicht einmal würde Vorbereitungen zur Reise machen können, ohne daß er davon Kenntniß erhielte; denn er wisse, sagte er, alles, was bei mir vorgehe. Er rühmte sich einer Kenntniß, die er nicht hatte; der Erfolg hat es bewiesen, er war ein eingebildeter Geck im Spioniren. Aber wen hätte der zuversichtliche Ton nicht schrecken sollen, mit welchem er allen meinen Freunden sagte, ich könne keinen Schritt thun, ohne von den Gensdarmen angehalten zu werden.

*) Der Graf Elzéar von Sabron.

Fünftes Capitel.

Abreise von Coppet.

Acht Monate brachte ich in einem Zustande zu, der sich nicht beschreiben läßt; täglich suchte ich meinen Muth aufzurichten, und täglich sank er vor der Idee des Gefängnisses zusammen. Wahrlich, Jedermann fürchtet es; aber meine Einbildungskraft hat eine solche Scheu vor der Einsamkeit, meine Freunde sind mir so unentbehrlich, um mich aufzurichten, um mich aufzumuntern, um mir eine Aussicht darzubieten, wenn ich unter der Fixität eines schmerzhaften Eindrucks erliege, daß der Tod mir nie in einer so gräßlichen Gestalt erschienen ist, als das Gefängniß, als der abgesonderte Zustand (secret), wo man Jahre lang bleiben kann, ohne Freundes Stimme zu vernehmen. Man hat mir gesagt, daß einer der Spanier, welche Saragossa mit der bewundernswürdigsten Tapferkeit vertheidigt haben, im Kerker von Vincennes heult, wo man ihn eingesperrt hat; so schrecklich wirkt die gräßliche Einsamkeit selbst auf die energischsten Menschen! Außerdem konnte ich mir nicht verbergen, daß es mir an Muth gebrach; ich habe Kühnheit in der Einbil-

dungskraft, aber Furchtsamkeit im Charakter, alle Arten von Gefahren stellen sich mir wie Gespenster dar. Die mir eigenthümliche Gattung des Talents belebt die Bilder so sehr, daß, wenn die Schönheiten der Natur dabei gewinnen, die Gefahren sich dadurch auch um so furchtbarer darstellen. Bald fürchtete ich das Gefängniß, dann wieder Räuber, wenn ich durch die Türkei reisen müßte, indem mir Rußland durch politische Combinationen verschlossen war; dann schreckte mich wieder für mich und meine Tochter das weite Meer, das ich von Constantinopel bis London durchschiffen mußte. Gleichwohl fühlte ich das Bedürfniß, wegzureisen; eine innere Regung von Stolz forderte mich dazu auf, aber ich konnte wie ein sehr bekannter Franzose sagen: «Ich zittre vor den Gefahren, welchen mein Muth mich aussetzen wird.» Es ist wahrlich eine um so schnödere Barbarei, Frauen zu verfolgen, als ihr Temperament zugleich reizbar und schwach ist; sie leiden mehr vom Schmerz, und sind weniger der Kraft fähig, deren man bedarf, um ihm zu entgehen.

Noch ein andres Schreckniß wirkte auf mich: ich fürchtete, daß der Kaiser, sobald meine Abreise bekannt seyn würde, einen jener Artikel in die Zeitungen rücken lassen möchte, wie er anzugeben weiß, wenn er moralisch tödten will. Ein Senator sagte mir einst, Napoleon wäre der beste Zeitungsschreiber, den er kenne. Freilich, wenn man die Kunst, Individuen und Na-

tionen zu verläumden, Zeitungschreiben nennen will, so ist er Meister darin. Die Nationen schlagen sich wohl durch; in Ansehung der Individuen aber hat er während der Revolutionszeit, worin er gelebt, einen solchen Tact in den Gattungen der Verläumdung erworben, welche vorzüglich bei dem großen Haufen Eingang finden, daß er sich immer der geeignetesten Wörter bedient, um unter diejenigen in Umlauf gesetzt zu werden, welche nicht mehr Verstand haben, als erforderlich ist, um die Phrasen zu wiederholen, welche die Regierung für sie hat bekannt machen lassen. Hatte der Moniteur Jemanden beschuldigt, einen Straßenraub begangen zu haben, so durfte keine andre Zeitung, weder französische, noch deutsche, noch italiänische, seine Rechtfertigung aufnehmen. Man hat kaum einen Begriff von einem Mann, an der Spitze von einer Million Soldaten und einer Milliarde Einkünfte, der über die Gefängnisse von Europa gebietet, Könige zu Gefangnenwärtern hat, und sich der Druckerey bedient, um zu reden, während die Unterdrückten sich kaum im vertrauten Kreise der Freundschaft verantworten können; der, endlich das Unglück lächerlich machen kann, verabscheuungswürdige Macht, deren ironischer Genuß der äußerste Hohn ist, womit höllische Geister das menschliche Geschlecht verspotten können. Bei aller Unabhängigkeit des Charakters, müßte man doch, glaube ich, bei dem Gedanken schaudern, solche Mittel gegen sich zu wenden; wenigstens fühlte

ich diese Regung; ungeachtet meiner traurigen Lage, sagte ich mir oft, daß ein Dach zum Schutz, ein Tisch zur Nahrung, ein Garten zum Spazierengehen ein Loos sey, womit man lernen müsse, sich zu begnügen; aber welches nun auch dies Loos seyn mochte, so konnte man es sich nicht versprechen, es in Frieden zu bewahren; ein Wort konnte entfallen, ein Wort wieder gesagt werden, und wohin konnte dann der Zorn einen Mann führen, dessen Macht in stetem Zunehmen ist? War das Wetter schön, so faßte ich wieder Muth; war dagegen der Himmel mit Wolken bedeckt, so schreckten mich die Reisen, und ich entdeckte in mir eine Neigung zum Stubenhocken, die meiner Natur fremd ist, die aber Furcht darin weckte; physisches Wohlseyn schien mir bedeutender, als ich geglaubt hatte, und jede Beschwerde schreckte mich. Meine durch so viele Leiden geschwächte Gesundheit minderte auch die Energie meines Charakters, und ich habe damals die Geduld meiner Freunde wahrhaft gemißbraucht, indem ich sie mit meiner Unschlüssigkeit quälte und meine Entwürfe stets wieder von neuem in Ueberlegung nahm.

Ich versuchte noch einmal, einen Paß nach Amerika zu bekommen; man ließ mich bis mitten im Winter auf eine Antwort warten, die am Ende abschläglich ausfiel. Ich wollte mich verbindlich machen, nichts drucken zu lassen, selbst nicht einmal einen Blumenstrauß für Iris, wenn man mir nur erlaube, in Rom zu

wohnen: aus Eigenliebe erinnerte ich an Corinne, als ich die Erlaubniß nachsuchte, in Italien zu leben. Ohne Zweifel fand der Polizeiminister einen solchen Beweggrund nicht in seinen Registern verzeichnet, und der meiner Gesundheit so nothwendige mittägliche Himmel wurde mir unbarmherziger Weise versagt.

Man sagte mir beständig, ich würde mein ganzes Leben im Umkreis der zwei Stunden zubringen, die Coppet von Genf entfernt ist. Wenn ich blieb, mußte ich mich von meinen Söhnen trennen, die in dem Alter waren, sich eine Bahn zu suchen, und ich bereitete meiner Tochter die traurigste Aussicht, indem ich sie mein Schicksal theilen ließ. Die Stadt Genf, welche so schöne Spuren von Freiheit bewahrt hat, ließ sich indessen nach und nach durch das Interesse gewinnen, welches sie an den Spender von Aemtern in Frankreich band. Die Zahl derer, mit denen ich mich verstehen konnte, nahm täglich ab, und meine Empfindungen wurden, statt eine Quelle des Lebens zu seyn, eine Last für meine Seele. Es war um mein Talent, um mein Glück, um meine Existenz geschehen, denn es ist schrecklich, seinen Kindern in keinem Stück behülflich zu seyn und seinen Freunden zu schaden. Von allen Seiten gingen mir Nachrichten zu, welche mir die furchtbaren Kriegsrüstungen des Kaisers verkündigten; es war klar, daß er sich der Häfen der Ostsee bemächtigen und Rußland vernichten, dann aber mit den Ueberbleibseln dieser Macht

gen Constantinopel ziehen wollte: seine Absicht war, von dort aus Asien und Afrika zu erobern. Kurz vorher, ehe er Paris verließ, hatte er geäußert: „Das „alte Europa langweilt mich.“ In der That genügte es nicht mehr der Thätigkeit seines Herrn. Die letzten Ausgänge von Europa konnten jeden Tag verschlossen werden, und ich mich wie in einer Festung befinden, deren Thore von Soldaten bewacht werden.

Ich entschloß mich also, abzureisen, so lange es noch ein Mittel gab, nach England zu entkommen; das Mittel war freilich kein anderes, als eine Reise um Europa. Ich bestimmte den 15. Mai zu meiner Abreise, wozu die Vorbereitungen lange vorher mit der größten Heimlichkeit gemacht waren. Am Tage vorher verließen mich meine Kräfte gänzlich, und ich glaubte einen Augenblick, daß man eine so heftige innere Bewegung nur bei einer schlechten Handlung fühlen könne. Bald zog ich alle Arten von Vorbedeutungen auf die unsinnigste Weise zu Rath; bald, was freilich vernünftiger war, fragte ich meine Freunde und mich selbst um die Moralität meines Entschlusses. Resignation in allen Dingen scheint das Religiöseste zu seyn, und ich wundre mich nicht, daß fromme Menschen sich sogar aus Entschlüssen eine Art von Gewissen machen, die aus freier Willkühr entsprungen sind. Nothwendigkeit scheint einen göttlichen Charakter zu tragen, während der Entschluß des Menschen seinen Stolz zum Grunde haben kann. Aber keines unsrer Seelen

Vermögen ist uns umsonst gegeben, das Vermögen, uns aus eignem Antrieb zu entschließen, hat auch seine Bestimmung. Auf der andern Seite begreifen mittelmäßige Menschen nicht, daß das Talent von den ihrigen verschiedene Bedürfnisse habe. Werden dem Talent Erfolge zu Theil, so begreift ein Jeder, wie das zugehe; aber veranlaßt es Leiden, führt es zum Heraustreten aus gewöhnlichen Bahnen, so betrachten es die nämlichen Leute wie eine Krankheit, ja beinahe wie ein Unrecht. Ich hörte um mich die Gemeinplätze summen, die überall Eingang finden: Hat sie nicht Geld? Kann sie nicht gut leben, gut schlafen in ihrem guten Schloß? Andre, von höherer Sinnesart, fühlten, daß mir meine traurige Lage nicht einmal gesichert war, daß es damit schlimmer, aber nie besser werden konnte. Der mich umgebende Luftkreis rieth Ruhe, weil seit sechs Monaten keine neue Verfolgungen vorgefallen waren, und die Menschen immer glauben, daß das, was ist, auch seyn wird. Unter diesen lähmenden Umständen mußte einer der kräftigsten Entschlüsse gefaßt werden, wie er nur im Privatleben einer Frau vorkommen kann. Meine Leute, zwei sehr sichere Menschen ausgenommen, wußten nichts von meinem Geheimniß; die meisten derer, welche mein Haus besuchten, ahneten es nicht; durch eine einzige Handlung sollte mein und meiner Familie Leben durchaus verändert werden. Zerrissen von Ungewißheit, durchlief ich den Park von Coppet, und

ließ mich an allen den Oertern nieder, wo mein Vater zu ruhen pflegte, um die Natur zu betrachten; ich sah die schönen Gewässer, das schöne Grün wieder, das wir so oft zusammen bewundert hatten; ich sagte ihnen Lebewohl und empfahl mich ihrem milden Einfluß. Das Denkmal, welches die Asche meines Vaters und meiner Mutter umfaßt, und wo auch, so Gott will, meine Gebeine ruhen sollen, war eine der vorzüglichsten Ursachen meines Bedauerns, indem ich mich von meinem Wohnort entfernte; aber so oft ich mich ihm näherte, fühlte ich beinahe jedesmal eine Kraft, die von oben zu kommen schien. Ich brachte eine Stunde im Gebet vor der eisernen Thür zu, die sich geschlossen hatte, nachdem sie die Hülle des edelsten der Menschen eingenommen, und meine Seele war von der Nothwendigkeit, abzureisen, überzeugt. Ich erinnerte mich der schönen Verse Claudians, *) worin er die Art des Zweifels beschreibt, welcher sich in den frömmsten Seelen erhebt, wenn sie die Erde den Bösen Preis gegeben und das Schicksal der Sterblichen gleichsam dem Zufall überlassen sehen. Ich

---

*) Saepe mihi dubiam traxit sententia mentem,
Curarent superi terras, an nullus inesset
Rector, et incerto fluereat mortalia casu.

— — — — — — — — — — — —

Abstulit hunc tandem Rufini poena tumultum
Absolvitque Deos. Jam non ad culmina rerum
Injustos crevisse queror; tolluntur in altum
Ut lapsu graviore ruant.

fühlte, daß ich nicht mehr die Kraft hatte, den Enthusiasmus zu nähren, der alles Gute, was mir eigen seyn mag, entwickelte, und daß ich die, welche wie ich dachte, reden hören müsse, um mich auf meine eigne Ueberzeugung zu verlassen, und den Glauben zu bewahren, den mein Vater mir eingeflößt hatte. In dieser Bekümmerniß rief ich mehreremale das Andenken meines Vaters an, dieses Fenelons der Politik, dessen Genie in allen Stücken das Entgegengesetzte von dem Genie Bonaparte's war; und er hatte Genie, denn man bedarf dessen eben so sehr, um sich mit dem Himmel in Harmonie zu setzen, als um über alle durch die Abwesenheit göttlicher und menschlicher Gesetze entfesselte Kräfte zu gebieten. Ich ging in das Cabinet meines Vaters, wo sein Lehnsessel, sein Tisch, seine Papiere noch ganz an der nämlichen Stelle sind; ich küßte jede geliebte Spur, ich nahm seinen Mantel, der bis dahin, in Folge meines Befehls, auf seinem Stuhl geblieben war, um mich darein zu hüllen, wenn der Bote des Todes sich mir nähern sollte. Ich vermied soviel wie möglich jedes andre zu peinliche Lebewohl; ich schrieb den Freunden, die ich zurück ließ, sorgte jedoch dafür, daß mein Brief ihnen erst mehrere Tage nach meiner Abreise eingehändigt würde.

Am folgenden Tage, Sonnabends den 23. Mai, Nachmittags 2 Uhr, stieg ich mit der Weisung in den Wagen, daß ich zum Mittagsessen zurückkehren würde; ich nahm durchaus kein Packet mit; meine Toch-

ter und ich hatten jede einen Fächer in der Hand, nur mein Sohn und Herr Rocca trugen in ihren Taschen, was wir auf einige Tage nöthig haben konnten.

Als ich den nach Coppet führenden Weg hinunter fuhr, das Schloß verließ, mir ein alter, guter Freund geworden; war ich einer Ohnmacht nahe: mein Sohn faßte mich bei der Hand und sagte: Mutter, bedenke, daß Du nach England gehest. *) Das Wort richtete mich wieder auf. Gleichwohl war ich ich beinahe zweitausend Stunden von diesem Ziel entfernt, wohin mich der natürliche Weg sobald geführt hätte; jeder Schritt brachte mich ihm wenigstens näher. Einige Stunden von da schickte ich einen meiner Leute zurück, um in meinem Hause wissen zu lassen, daß ich erst am folgenden Tage zurückkommen würde, und setzte mittlerweile Tag und Nacht meine Reise, bis nach einem Pachthof jenseits Bern, fort, wohin ich Herrn Schlegel beschieden hatte, der die Güte haben wollte, mich zu begleiten; hier sollte ich auch meinen ältesten Sohn verlassen, bis zum vierzehnten Jahr durch das Beispiel meines Vaters gebildet, dem er auch ähnlich sieht. Zum zweitenmal verließ mich der Muth; diese Schweiz noch so ruhig und immer so schön, diese Einwohner, die durch ihre Tugenden frei zu seyn wissen, selbst nach-

*) England war damals die Hoffnung eines Jeden, der für die Freiheit litt; warum mußten seine Minister nach dem Siege die Erwartung von Europa so grausam täuschen!

Note des Herausg.

dem sie ihre politische Unabhängigkeit verloren haben; alles dies, das ganze Land schien mich festzuhalten, schien mir zu sagen, ich möge es nicht verlassen. Es war noch Zeit, zurückzukehren; ich hatte noch keinen Schritt gethan, von dem nicht wieder eingelenkt werden konnte. Hatte gleich der Präfect sich beigehen lassen, mir die Schweiz zu verbieten, so sah ich doch recht gut, daß es nur aus Furcht geschehen war, ich möchte weiter gehen. Kurz, ich hatte noch nicht die Linie überschritten, jenseits welcher keine Möglichkeit der Rückkehr war; die Phantasie hat Mühe, diesen Gedanken zu fassen. Auf der andern Seite hatte auch der Entschluß, zu bleiben, etwas Unwiederbringliches; ließ ich diesen Augenblick unbenutzt, so fühlte ich, — und der Erfolg hat es bewiesen, — daß ich nicht mehr würde entfliehen können. Außerdem liegt etwas Schimpfliches darin, ein so feierliches Lebewohl von neuem zu beginnen, denn für seine Freunde kann man nicht wohl mehr wie einmal wieder auferstehen. Hätte diese Ungewißheit in dem ersten Augenblick, da gehandelt werden mußte, länger fortgedauert, so weiß ich nicht, was aus mir geworden wäre; denn mein Kopf war davon angegriffen. Meine Kinder bestimmten mich endlich, besonders meine Tochter, kaum vierzehn Jahr alt. Ich ließ es so zu sagen, auf sie ankommen, als wenn die Stimme Gottes sich durch den Mund eines Kindes vernehmen lassen müsse. *) Mein Sohn

*) Es war noch nicht viel, Coppet verlassen und die Aufmerk-

verließ uns, und als ich ihn nicht mehr sah, konnte ich mit Lord Russel sagen: Der Schmerz des Todes ist vorüber. Ich setzte mich mit meiner

---

samkeit des Präfecten zu Genf getäuscht zu haben; es kam nun noch darauf an, Pässe zu erhalten, um durch Oesterreich zu reisen, und zwar Pässe, die auf einen Namen gestellt waren, welcher nicht die Aufmerksamkeit der verschiedenen Polizeibehörden auf sich zöge, unter welche Deutschland getheilt war. Meine Mutter trug mir auf, für die nöthigen Pässe zu sorgen, und die Gemüthsbewegung, in welche ich dadurch gerieth, wird meinem Gedächtniß stets gegenwärtig bleiben. Es war in der That ein entscheidender Schritt; die Pässe einmal abgeschlagen, fiel meine Mutter in eine weit schrecklichere Lage zurück: ihre Absichten waren bekannt: jede Flucht wurde künftig unmöglich, und die Härte ihrer Verbannung würde mit jedem Tage unerträglicher geworden seyn. Ich glaubte nicht besser thun zu können, als mich an den österreichischen Gesandten, mit dem Vertrauen in die Gesinnungen eines Nebenmenschen, zu wenden, welches die erste Regung eines ehrlichen Mannes ist. Herr von Schraut trug kein Bedenken, mir die so sehnlichst gewünschten Pässe zu bewilligen, und ich hoffe, er wird mir erlauben, die Dankbarkeit auszudrücken, die ich fortwährend dafür hege. Zu einer Zeit, da Europa noch unter Napoleons Joch gebeugt war, da die gegen meine Mutter gerichtete Verfolgung selbst Personen von ihr entfernte, die vielleicht dem muthigen Eifer ihrer Freundschaft die Erhaltung ihres Lebens oder ihres Vermögens verdankten, war ich von dem edlen Benehmen des österreichischen Gesandten lebhaft gerührt, wenn gleich nicht durch dasselbe in Erstaunen gesetzt. Ich verließ meine Mutter, um nach Coppet zurückzukehren, wohin mich die Sorge für ihr Vermögen zurückrief; einige Tage nachher ging mein Bruder, den ein schrecklicher Tod beim Eintritt in seine Laufbahn den Seinigen entrissen hat, mit den Leuten und Reisewagen meiner Mutter nach Wien ab, um dort mit ihr zusammenzutreffen. Erst diese zweite Abreise weckte die Polizei des Präfecten von Genf; so

Tochter in den Wagen; die Unentschlossenheit einmal überwunden, sammelte ich mich und fand die Kraft zum Handeln, die mir zum Ueberlegen gefehlt hatte.

---

wahr ist es, daß man zu den übrigen Eigenschaften des Spionirens noch Dummheit hinzuzählen muß. Glücklicher Weise war meine Mutter schon aus dem Bereich der Gensdarmen, und sie konnte die Reise fortsetzen, wovon man den Bericht lesen wird.

Note des Herausg.

Sechstes Capitel.

Reise nach Oesterreich 1812.

Nach zehnjähriger stets zunehmender Verfolgung, erst aus Paris verwiesen, hierauf in die Schweiz verbannt, dann auf mein Schloß beschränkt, endlich zu dem gräßlichen Schmerz verurtheilt, meine Freunde nicht mehr zu sehen und die Ursache ihrer Verbannung gewesen zu seyn; — wurde ich gezwungen, als Flüchtling ein doppeltes Vaterland zu verlassen, die Schweiz und Frankreich — und zwar auf Befehl eines Mannes, der weniger Franzos war, wie ich; denn ich bin an den Ufern dieser Seine geboren, wo ihn nur Tyrannei naturalisirt hat. Die Luft dieses schönen Landes ist für ihn nicht heimische Luft; kann er den Schmerz begreifen, sie nicht mehr athmen zu dürfen, er, der dies fruchtbare Land nur als das Werkzeug seiner Siege betrachtet? Welches ist sein Vaterland? — jedes Land, das ihm unterworfen ist. Wer sind seine Mitbürger? — Die Sklaven, die seinen Befehlen gehorchen. Er beklagte es einst, nicht, wie Tamerlan, Völker zu beherschen, denen alles Raisonnement fremd ist. Jetzt, glaube ich, ist er mit den Europäern zufrieden,

ihre Sitten, wie ihre Armeen, haben sich den Tartaren ziemlich genähert. In der Schweiz hatte ich nichts zu fürchten, denn ich konnte immer beweisen, daß ich das Recht hatte, mich dort aufzuhalten; aber um herauszukommen, hatte ich nur einen fremden Paß; ich mußte durch einen verbündeten Staat, und wenn irgend ein französischer Agent von der bairischen Regierung verlangt hätte, mich nicht durchzulassen, wer weiß nicht, mit welchem Gehorsam, wenn auch mit Widerwillen, man diesen Befehl befolgt haben würde? Ich betrat Tyrol mit großer Achtung für das Land, welches aus Anhänglichkeit für seinen alten Herrn die Waffen ergriffen hatte, und mit tiefer Verachtung für die österreichischen Minister, welche den Rath geben konnten, Menschen zu verlassen, die aus Anhänglichkeit gegen ihren Souverän compromittirt waren. Man sagt, daß ein untergeordneter Diplomatiker, Chef des Spionirwesens in Oesterreich, eines Tages, während des Kriegs, an der Tafel des Kaisers behauptete, man müsse die Tyroler aufgeben; daß aber Herr von H., ein tyrolischer Edelmann und österreichischer Staatsrath, der durch seine Handlungen und seine Schriften den Muth eines Kriegers und das Talent eines Geschichtschreibers bewiesen hat, diese unwürdigen Reden mit verdienter Verachtung zurückgewiesen habe. Der Kaiser bezeugte dem Herrn von H. seinen ganzen Beifall, und bewies dadurch wenigstens, daß seine Gesinnungen der Politik fremd sind, die man ihn befolgen ließ. So

waren, als Bonaparte sich zum Herrn von Frankreich machte, die meisten Souveräns von Europa, als Privatpersonen betrachtet, sehr ehrliche Leute, aber sie waren keine Könige mehr, weil sie die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten lediglich den Umständen und ihren Ministern überließen.

Der Anblick von Tyrol erinnert an die Schweiz; die Landschaft verräth jedoch nicht so viele Kraft und Originalität; die Dörfer verkünden keinen so großen Ueberfluß; es ist mit einem Wort ein Land, das weise regiert worden, aber nie frei gewesen ist; als Bergvolk hat es sich des Widerstandes fähig gezeigt. Man nennt wenig merkwürdige Menschen in Tyrol; die österreichische Regierung ist der Entwicklung des Genies nicht günstig; hiernächst müßte Tyrol seinen Sitten und seiner geographischen Lage nach, mit der Schweizer Conföderation vereinigt seyn; die Verbindung mit der österreichischen Monarchie ist seiner Natur nicht angemessen, es hat in dieser Lage nur die edlen Tugenden der Bergvölker, Muth und Treue entwickeln können.

Der Postillon, welcher uns fuhr, zeigte uns einen Felsen, auf welchem der Kaiser Maximilian, Großvater Karls des Fünften, beinahe umgekommen wäre: die Leidenschaft der Jagd hatte ihn so hingerissen, daß er einer Gemse auf eine Höhe gefolgt war, von welcher er nicht wieder herunterkommen konnte. Diese Tradition erhält sich noch im Lande unter dem Volk, so sehr

ist Verehrung der Vergangenheit den Völkern Bedürfniß. Das Andenken des letzten Kriegs lebt in dem Gemüth des Volks: die Landleute zeigten uns die Gipfel der Berge, auf welchen sie sich verschanzt hatten; in ihrer Phantasie lebten noch die Töne der schönen kriegerischen Musik, welche von den Höhen in die Thäler erschallt war. Zu Inspruck zeigte man uns den Pallast des Kronprinzen von Baiern und bemerkte zugleich, daß Hofer, dieser muthige Landmann, Haupt des Aufstandes, daselbst gewohnt habe; man erzählte uns die Unerschrockenheit, welche eine Frau bewiesen, als die Franzosen in ihr Schloß gekommen; kurz alles verkündigte in ihnen mehr das Bedürfniß, eine Nation zu seyn, als persönliche Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich.

In einer Kirche von Inspruck befindet sich das berühmte Grabmal Maximilians; ich ging dahin, indem ich darauf rechnete, an einem Ort nicht erkannt zu werden, der von den Hauptstädten entfernt ist, wo französische Agenten wohnen. Maximilian ist mitten in der Kirche, auf einem Sarkophag knieend, in Bronze abgebildet; dreißig Statuen, des nämlichen Metalls, Verwandte und Vorfahren des Kaisers darstellend, stehen zu beiden Seiten. So viele vorübergegangene Größe, so vieler einst furchtbarer Ehrgeiz im Familienkreis um ein Grabmal versammelt, war ein Schauspiel, das zu ernstem Nachdenken einlud: man trifft dort Philipp den Guten, Karl den Kühnen, Marie

von Burgund, und, mitten unter diesen historischen Personen einen fabelhaften Helden, Dietrich von Bern; das Antlitz der Ritter birgt ein niedergelassenes Visir; hebt man es auf, so kommt ein ehernes Gesicht unter einem ehernen Helm zum Vorschein; die Gesichtszüge des Helden sind von Bronze, wie seine Waffen. Das Visir Dietrichs von Bern ist das einzige, welches man nicht aufheben kann; der Künstler hat dadurch den geheimnißvollen Schleier andeuten wollen, worin die Geschichte dieses Helden gehüllt ist.

Von Inspruck mußte ich nach Salzburg, um von dort an die österreichische Gränze zu gelangen. Alle Besorgnisse schienen für mich ein Ende zu haben, sobald ich auf das Gebiet dieser Monarchie gelangt seyn würde, die ich so sicher und so gut gekannt hatte. Am meisten fürchtete ich den Uebergang von der bairischen Gränze nach Oesterreich; denn ein Eilbote konnte dort vor mir eingetroffen seyn, mit dem Verbot, mich durchzulassen. Ungeachtet dieser Furcht war ich nicht sehr schnell gewesen; denn meine Gesundheit, welche durch alles, was ich erduldet, sehr gelitten hatte, erlaubte mir nicht, Nachts zu reisen. Ich habe auf dieser Reise oft gefühlt, daß die größte Furcht nicht Herr über eine gewisse körperliche Abspannung werden kann, die uns Beschwerden mehr als den Tod fürchten läßt. Indessen hoffte ich ohne Hinderniß durchzukommen, und schon verschwand meine Furcht, indem ich mich dem Ziel näherte, welches ich gesichert glaubte, als

beim Eintritt in den Gasthof zu Salzburg, sich ein Mann Herrn Schlegel, der mich begleitete, näherte, und ihm in deutscher Sprache sagte, ein französischer Courier habe sich nach einem von Inspruck kommenden Wagen mit einer Frau und einem jungen Mädchen erkundigt und gesagt, er werde wiederkommen, um weiter nachzufragen. Ich verlor kein Wort von dem, was der Gastwirth sagte, und erblaßte vor Schrekken. Auch Herr Schlegel war meinethalben erschüttert; er that neue Fragen — alles bestätigte, daß der Courier Franzos sey, daß er von München komme, daß er bis an die österreichische Gränze gewesen sey, um meiner zu warten, und daß er, da er mich nicht gefunden, wieder umgekehrt sey, um mir entgegenzugehen. Nun schien es klar zu seyn; es war gerade das, was ich vor und während meiner Reise gefürchtet hatte. Nun konnte ich nicht mehr entkommen, denn der Courier, der schon auf der Post seyn sollte, mußte mich nothwendig erreichen. Ich faßte sogleich den Entschluß, meinen Wagen, Herrn Schlegel und meine Tochter im Gasthof zu lassen, allein und zu Fuß in die Stadt zu gehen, und in das erste, das beste Haus zu treten, wovon der Herr oder die Frau eine gute Physiognomie zu haben schienen. Ich wollte von ihnen einen Zufluchtsort auf einige Tage zu erlangen suchen. Mittlerweile hätten meine Tochter und Herr Schlegel gesagt, daß sie nach Oesterreich gingen, um dort mit mir zusammenzutreffen, und ich wäre

nachher, als Bäurin gekleidet, gefolgt. So vielen Zufällen auch dieser Schritt ausgesetzt war, so blieb mir doch nichts anders übrig, und zitternd bereitete ich mich zu dem Unternehmen, als ich in mein Zimmer den so sehr gefürchteten Courier treten sah, der kein andrer war, als Herr Rocca. Nachdem er mich den ersten Tag meiner Reise begleitet hatte, war er nach Genf zurückgekehrt, um einige Angelegenheiten zu ordnen, und stieß jetzt wieder zu mir; er gab sich für einen französischen Courier aus, um Vortheil von der Furcht zu ziehen, die dieser Name, vorzüglich den Verbündeten Frankreichs, einflößt, und um sich soviel schneller Pferde zu verschaffen. Er war über München gegangen und war schnell nach der österreichischen Gränze gereist, um sich zu versichern, daß mir dort Niemand zuvorgekommen war oder mich angekündigt hatte. Er kam mir entgegen, um mir zu sagen, daß ich nichts zu fürchten habe, und um sich auf den Bock meines Wagens, bei der Ueberfahrt über die Gränze, zu setzen, die mir die furchtbarste aber auch die letzte der mir drohenden Gefahren zu seyn schien So verwandelte sich meine gräßliche Furcht in ein sehr sanftes Gefühl von Sicherheit und Dankbarkeit.

Wir durchliefen die Stadt Salzburg, die so viele schöne Gebäude in sich faßt, die aber jetzt, wie die meisten ehemaligen Residenzen deutscher geistlicher Fürsten, ein sehr verlassenes Ansehen hat. Die stillen Hülfsquellen dieser Regierungen sind mit ihnen ver-

schwunden. Auch die Klöster waren von einer erhaltenden Natur; man erstaunt über die zahlreichen Anstalten und Gebäude, die ehelose Regenten in ihren Residenzen angelegt haben; alle diese friedlichen Herrscher haben ihrem Volk Gutes gethan. Ein Erzbischoff von Salzburg hat im verflossenen Jahrhundert einen Weg von mehreren hundert Schritten unter einem Berg durchhauen lassen, gleich der Grotte des Pausilippus bei Neapel: über dem Eingangsthor sieht man die Büste des Erzbischoffs und darunter die Inschrift: te saxa loquuntur (von dir zeugt der Fels). Diese Inschrift hat etwas Großes.

Endlich betrat ich Oesterreich, das ich vor vier Jahren so glücklich gesehen hatte; jetzt drang sich mir gleich eine merkliche Veränderung auf, welche die Verminderung des Werths des Papiergeldes und Wechsel jeder Art, veranlaßt durch die Ungewißheit der finanziellen Operationen, hervorgebracht hatte. Nichts verdirbt mehr die Sitten des Volks, als das stete Steigen und Fallen des Papiergeldes, welches jeden Einzelnen zum Agioteur macht und der arbeitenden Classe ein Mittel darbietet, Geld durch List und ohne Arbeit zu gewinnen. Ich fand bei dem Volk nicht mehr die nämliche Rechtlichkeit, die mir vor vier Jahren aufgefallen war: das Papiergeld regt die Phantasie auf durch die Hoffnung eines schnellen und leichten Gewinns, und gefahrvolle Zufälligkeiten untergraben die sichere aber nur stufenweis zu erreichende Existenz,

welche die Grundlage der Ehrlichkeit der mittleren Classen bildet. Während meines Aufenthalts in Oesterreich, wurde ein Mensch aufgehängt, der falsche Zettel gerade in dem Augenblick gemacht hatte, als man die alten außer Curs setzte; als er zum Richtplatz ging, wiederholte er stets, der Staat, nicht er, habe gestohlen. In der That ist es unmöglich, dem gemeinen Mann begreiflich zu machen, daß es gerecht sey, ihn dafür zu strafen, daß er in eignen Angelegenheiten auf eben die Weise, wie die Regierung in den ihrigen speculirt habe. Aber diese Regierung war die Verbündete der französischen Regierung, und zwar gedoppelt, denn ihr Oberhaupt war der sehr geduldige Schwiegervater eines furchtbaren Eidams. Was blieben ihr also für Hülfsmittel übrig? Die Vermählung der kaiserlichen Prinzessin hatte die Kriegssteuer höchstens um zwei Millionen vermindert; das übrige war mit der Art von Gerechtigkeit eingefordert worden, deren man so leicht fähig ist, und die darin besteht, den Freund wie den Feind zu behandeln: daher die Dürftigkeit der Finanzen. Ein andres Unglück ist aus dem letzten Krieg und vorzüglich aus dem letzten Frieden hervorgegangen; die Vergeblichkeit des edlen und ruhmvollen Kampfs der österreichischen Waffen in den Schlachten von Eßlingen und Wagram, hat Kälte in der Nation gegen ihren Fürsten hervorgebracht, den sie vorher so innig liebte. Das nämliche ist allen Fürsten begegnet, die mit dem Kaiser Napoleon unterhandelt

haben; er hat sich ihrer wie Einnehmer bedient, um Steuern für seine Rechnung zu erheben: er hat sie gezwungen, ihre Unterthanen zu drücken, um die Taxen zu bezahlen, die er von ihnen forderte; fand er für gut, die Fürsten zu entsetzen, so wurden sie von ihren Völkern nicht vertheidigt, die ihnen entfremdet waren, wegen des Bösen, was sie ihnen hatten zufügen müssen, um dem Kaiser zu gehorchen. Der Kaiser Napoleon besitzt die Kunst, den Zustand der sogenannten friedlichen Länder so unglücklich zu machen, daß jeder Wechsel ihnen angenehm ist; da sie doch einmal Menschen und Geld an Frankreich geben müssen, so finden sie keine sonderliche Unbequemlichkeit dabei, mit diesem Lande vereinigt zu werden. Gleichwohl haben sie Unrecht, denn alles ist besser, als den Namen einer Nation zu verlieren; denn da ein einziger Mensch das Unglück von Europa veranlaßt, so muß man sorgfältig alles bewahren, was wieder hervorgehen kann, wenn er nicht mehr seyn wird.

Da ich meinen jüngsten Sohn mit meinen Leuten und meinem Gepäck erwartete, so verweilte ich vor meinem unmittelbaren Abgang nach Wien, einen Tag bei der auf einer Anhöhe liegenden Abtei Mölk, von wo aus der Kaiser Napoleon die verschiedenen Krümmungen der Donau betrachtet und die Landschaft gepriesen hat, über welche er im Begriff war, mit seinen Armeen herzufallen. Er unterhält sich oft mit dergleichen poetischen Versuchen über die Schönheiten der Na-

tur, welche er im Begriff ist, zu verheeren und über die Folgen des Krieges, den er über das menschliche Geschlecht verhängt. — Der Mensch wird auf dem Weg zum Bösen nur durch Hindernisse oder durch Gewissensbisse aufgehalten; jene legt ihm Niemand in den Weg, und über diese hat er sich selbst sehr leicht hinweggesetzt. Ich, die ich einsam seinem Fußtapfen auf der Terrasse folgte, von welcher aus man das Land in der Ferne sieht, ich bewunderte dessen Fruchtbarkeit, und wunderte mich, daß die Gaben des Himmels so schnell die von Menschen geschlagenen Wunden heilen. Nur die moralischen Schätze kehren nicht wieder, oder gehen wenigstens auf Jahrhunderte verloren.

Siebentes Capitel.

Aufenthalt in Wien.

Am 6. Juni langte ich glücklich in Wien an, zwei Stunden vor dem Abgang eines Couriers, den der russische Gesandte, Graf von Stackelberg, nach Willna schickte, wo sich der Kaiser Alexander damals befand. Herr von Stackelberg, der sich gegen mich mit der edlen Zartheit benahm, die einer der hervorstechendsten Züge seines Charakters ausmacht, schrieb mit diesem Courier um einen Paß für mich, und versicherte mich, daß ich in drei Wochen Antwort haben könne. Nun mußte ich aber diese drei Wochen irgendwo zubringen; meine österreichischen Freunde, die mich auf das Beste aufgenommen hatten, versicherten mich, daß ich ohne Furcht in Wien bleiben könne. Der Hof war damals in Dresden, wo die deutschen Fürsten versammelt waren, um dem französischen Kaiser ihre Huldigungen darzubringen. Napoleon hielt sich in Dresden unter dem Vorwand auf, noch von dort aus zu negotiiren, das heißt, um durch seine Politik dasselbe Resultat, wie durch seine Waffen zu erlangen. Er wollte anfänglich den König von Preußen nicht bei seinem Dres-

denschen Banquet zulassen; er wußte zu gut, wie sehr das Herz dieses unglücklichen Monarchen dem widerstrebt, was er zu thun sich verbunden glaubt. Herr von Metternich, sagt man, erwirkte ihm diese erniedrigende Gunst. Herr von Hardenberg, welcher den König begleitete, machte dem Kaiser Napoleon bemerklich, daß Preußen ein Drittheil mehr, als die versprochnen Contributionen bezahlt habe. Der Kaiser antwortete, indem er ihm den Rücken wandte: „Apotheker-Rechnung:“ denn es macht ihm ein heimliches Vergnügen, sich gemeiner Ausdrücke zu bedienen, um die herabzuwürdigen, gegen welche sie gerichtet sind. Sein Benehmen gegen den Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich verrieth einiges Streben, zu gefallen, denn es war ihm darum zu thun, die österreichische Regierung zu einem thätigen Antheil an seinem Krieg mit Rußland zu vermögen. „Sie sehen wohl,“ soll er dem Herrn von Metternich gesagt haben, „daß ich nicht „das mindeste Interesse haben kann, die österreichische „Macht in ihrer gegenwärtigen Gestalt zu schmälern; „denn erstlich ist mir es recht, daß mein Schwieger„vater ein sehr angesehener Fürst sey; hiernächst traue „ich den alten Dynastieen mehr als den neuen. Hat „der General Bernadotte nicht Frieden mit England „gemacht?“ Wirklich hatte sich der Kronprinz von Schweden, wie man in der Folge sehen wird, muthig für das Interesse des Landes erklärt, welches er regierte. Nachdem der Kaiser von Frankreich Dres-

den verlassen hatte, begab sich die Kaiserin mit ihrer Familie auf einige Zeit nach Prag. Napoleon bestimmte vor seiner Abreise selbst das zwischen Vater und Tochter zu beobachtende Etikett, und es war nicht leicht, denn er liebt Etikett eben so sehr aus Mißtrauen, als aus Eitelkeit, nämlich als ein Mittel, die Individuen unter sich zu isoliren, unter dem Vorwand, ihren Rang zu bezeichnen.

Die ersten zehn Tage, welche ich in Wien zubrachte, wurden durch keine Wolke getrübt; ich war entzückt, mich in einer Gesellschaft zu finden, die mir gefiel und deren Denkungsart der meinigen entsprach; die Meinung war der Allianz mit Napoleon nicht günstig; die Regierung hatte sie ohne Beistimmung der Nation geschlossen. Konnte eine Macht, die zur Theilung Polens mitgewirkt hatte, und die ein Drittheil dieses Polens mit größrer Hartnäckigkeit, wie je, unter sich behielt, — konnte diese Macht Theil an einem Kriege nehmen, dessen ausgesprochner Zweck die Wiederherstellung Polens war? Die österreichische Regierung ließ dreißigtausend Mann marschiren, um die polnische Conföderation in Warschau wiederherzustellen, und beinahe eben so viele Spione beobachteten die Schritte der Polen in Gallizien, welche Deputirte bei dieser Conföderation haben wollten. Die österreichische Regierung mußte also gegen die Polen reden, für deren Sache sie handelte; sie mußte ihren gallizischen Unterthanen sagen: «Ich verbiete euch, der Meinung zu seyn, die

ich vertheidige." Welche Metaphysik! man würde sie sehr verworren finden, wenn Furcht nicht alles erklärte.

Unter allen Nationen, die Bonaparte hinter sich herschleppt, verdienen die Polen allein unsre Theilnahme. Ich glaube, sie wissen so gut wie wir, daß sie nur der Vorwand des Kriegs sind, und daß dem Kaiser ihre Unabhängigkeit nicht am Herzen liegt. Er hat sich nicht enthalten können, dem Kaiser Alexander zu erkennen zu geben, daß er Polen schon blos deshalb verachte, weil es frei seyn will; aber sein Interesse bringt es mit sich, sie gegen Rußland vorzuschieben, und die Polen benutzen diesen Umstand, um ihre Wiederherstellung als Nation zu erlangen. Ich weiß nicht, ob es ihnen gelingen wird, denn der Despotismus spendet nicht leicht Freiheit, und was sie in ihrer besondern Angelegenheit gewinnen, verlieren sie wieder in der allgemeinen Sache von Europa. Sie werden Polen seyn, aber Polen, die Sklaverei mit den Völkern theilen, welchen sie dann freilich nicht mehr unterworfen sind. Dem sey nun wie ihm wolle, die Polen sind die einzigen Europäer, welche ohne Schande unter Bonaparte's Fahnen dienen können. Die Fürsten vom Rheinbunde glauben ihr Interesse dabei zu finden, indem sie ihre Ehre Preis geben; aber Oesterreich opfert durch eine wahrhaft merkwürdige Combination seine Ehre und sein Interesse dabei auf. Der Kaiser Napoleon hat den Erzherzog Carl zu vermögen

gesucht, das Commando über jene dreißigtausend Mann zu übernehmen; aber der Erzherzog hat glücklicher Weise diesen Schimpf von sich abgewendet; wenn ich ihn im grauen Kleide einsam im Prater spatzieren gesehen sah, fand ich meine frühere Hochachtung für ihn wieder.

Der nämliche Beamte, welcher auf eine so unwürdige Weise gerathen hatte, die Tyroler aufzugeben, war während der Abwesenheit des Herrn von Metternich, mit der Fremden-Polizei beauftragt; wie er sich dieses Geschäfts entledigte, wird man sogleich sehen. Während der ersten Tage ließ er mich in Ruhe; ich hatte bereits einen Winter in Wien zugebracht, sehr gut vom Kaiser, der Kaiserin und dem ganzen Hof aufgenommen: deshalb konnte ich mich nicht leicht überzeugen, daß man mich diesmal nicht aufnehmen wolle, weil ich bei dem Kaiser Napoleon in Ungnade war, zumal da diese Ungnade zum Theil von dem Lobe herrührte, welches ich in meinem Buche über die Moral und das literärische Genie der Deutschen ausgesprochen hatte. Aber noch weit weniger leicht konnte man sich der Gefahr aussetzen, einer Macht zu mißfallen, der man mich wahrlich leicht aufopfern konnte, nach allem, was man bereits für sie gethan hatte. Wahrscheinlich ist dem Chef der Polizei, nachdem ich einige Tage in Wien zugebracht, nähere Auskunft über mein Verhältniß gegen Bonaparte zugegangen, weshalb er geglaubt, mich näher beobachten zu müssen.

Damit fing er es denn folgendermaßen an: er stellte Spione auf in der Straße vor meiner Thür, welche mir zu Fuß fogten, wenn ich langsam fuhr, und so oft ich auf's Land ging, ein Cabriolet nahmen, um mich nicht aus den Augen zu verlieren. Diese Art, die Polizei zu handhaben, schien mir französischen Machiavelismus und deutsche Schwerfälligkeit in sich zu vereinigen. Die Oesterreicher glauben, daß sie geschlagen sind, weil sie nicht soviel Verstand haben, wie die Franzosen, und der Verstand der Franzosen, glauben sie, bestehe in ihrer Weise, die Polizei zu handhaben; sie haben sich also daran gegeben, methodisch zu spioniren, und das öffentlich zu organisiren, was zum allerwenigsten verborgen seyn muß, wenn es von einiger Wirkung seyn soll; von der Natur bestimmt, ehrliche Leute zu seyn, haben sie es sich gewissermaßen zur Pflicht gemacht, einem jacobinisch-despotischen Staat nachzuahmen.

Indessen mußte mich dies Spioniren beunruhigen, zumal da gewöhnlicher Menschenverstand hinreichte, um zu begreifen, daß ich keinen andern Zweck habe, als zu entfliehen. Man weckte Besorgnisse in mir über meinen russischen Paß; man behauptete, ich würde Monate lang darauf warten und dann der Krieg mich zu reisen hindern. Daß ich nach der Rückkunft des französischen Gesandten nicht in Wien bleiben könne, begriff ich leicht: was sollte dann aus mir werden? Ich bat den Herrn von Stackelberg, mir Mittel an-

zugeben, um über Odessa nach Constantinopel zu gehen. Aber da Odessa unter russischer Botmäßigkeit ist, bedurfte ich ebenfalls eines Passes von Petersburg, um dahin zu kommen; es blieb mir also nur der gerade Weg nach der Türkei über Ungarn offen, welcher jedoch, da er längs der servischen Gränze hinläuft, tausend Gefahren ausgesetzt ist. Man konnte auch durch das Innere von Griechenland den Hafen von Salonichi erreichen; der Erzherzog Franz hatte diesen Weg genommen, um nach Sardinien zu gehen; aber der Erzherzog Franz reitet gut, und das konnte ich nicht; noch viel weniger konnte ich mich entschließen, ein so junges Mädchen, wie meine Tochter, den Gefahren einer solchen Reise auszusetzen. Ich mußte also, was es mich auch kosten mochte, mich von ihr trennen, um sie in der Begleitung sichrer Personen über Dänemark und Schweden zu schicken. Auf jeden Fall dang ich einen Armenier, um mich nach Constantinopel zu führen. Von da wollte ich über Griechenland, Sicilien, Cadix und Lissabon gehen; so vielen Gefahren auch diese Reise ausgesetzt war, so bot sie doch der Einbildungskraft eine große Aussicht dar. Ich suchte bei dem Büreau der auswärtigen Angelegenheiten, das in der Abwesenheit des Herrn von Metternich von einem Subalternen geleitet wurde, um einen Paß nach, der mir erlaubte, über Ungarn oder Gallizien zu gehen, je nach dem ich mich nach Constantinopel oder Petersburg begeben wollte. Man er-

klärte mir: daß ich mich bestimmen müsse, daß man mir keinen Paß geben könne, um über zwei verschiedene Gränzen zu gehen, und daß, wenn ich selbst nur nach Preßburg, der ersten ungarischen Stadt, sechs Stunden von Wien gehen wolle, es einer Erlaubniß des Ausschusses der Stände bedürfe. Wahrlich, man konnte es sich nicht verhehlen, Europa, früherhin allen Reisenden so zugänglich, war unter dem Einfluß des Kaisers Napoleon ein großes Netz geworden, welches bei jedem Schritt umstrickte. Welcher Zwang, welche Hindernisse bei jeder Bewegung! Und sollte man es glauben, daß die unglücklichen Regierungen, welche Frankreich unterdrückt, sich damit trösten, daß sie ihre Unterthanen auf tausenderlei Weise den elenden Rest von Macht fühlen lassen, welchen man ihnen gelassen hat.

Achtes Capitel.

Abreise von Wien.

In der Nothwendigkeit zu wählen, entschied ich mich für Gallizien, welches mich nach Rußland führte, dem Lande, welchem ich den Vorzug gab. Einmal von Wien entfernt, glaubte ich allen Verdrießlichkeiten überhoben zu seyn, die mir ohne Zweifel von der französischen Regierung zuwege gebracht würden; ich glaubte, daß ich auf jeden Fall, wenn es nöthig wäre, von Gallizien aus über Siebenbürgen nach Bucharest würde gelangen können. Das Unglück lehrt nur allzugut die Geographie von Europa, so wie Napoleon sie gebildet: schon mußte man einen Umweg von ein Paar tausend Stunden machen, um seiner Macht auszuweichen; und indem ich jetzt Wien verließ, mußte ich asiatischen Boden zu Hülfe nehmen, um ihr zu entgehen. Ich reiste also ohne meinen russischen Paß ab, in der Hoffnung, dadurch den Besorgnissen ein Ende zu machen, welche die Gegenwart einer, bei dem Kaiser Napoleon in Ungnade gefallnen Person, der subalternen Wiener Polizei verursachte. Ich bat einen meiner Freunde, sobald Antwort von Rußland gekommen

seyn würde, mit möglichster Eile Tag und Nacht reisend, wieder zu mir zu stoßen, und so machte ich mich auf den Weg. Ich hätte es nicht thun sollen, denn in Wien vertheidigten mich die öffentliche Meinung und meine Freunde; ich konnte mich von dort aus leicht an den Kaiser oder seinen ersten Minister wenden; aber einmal in eine Provinzialstadt eingeschlossen, hatte ich es nur mit der schwerfälligen Bosheit eines untergeordneten Beamten zu thun, der sich durch sein Betragen gegen mich ein Verdienst bei der französischen Regierung erwerben wollte: und damit trieb er es denn, wie man bald sehen wird.

Ich blieb einige Tage in Brünn, der Hauptstadt Mährens; hier hielt man fern von seinem Vaterlande, einen englischen Obersten, Herrn Mills, einen Mann von der größten Herzensgüte und Zuvorkommenheit, durchaus inoffensif (harmlos), wie der englische Ausdruck lautet. Man machte ihn äußerst unglücklich, ohne Vorwand und ohne Nutzen. Aber wahrscheinscheinlich glaubt das österreichische Ministerium, daß es durch Verfolgung sich das Ansehn von Kraft gibt: aber gescheute Leute werden dadurch nicht getäuscht; seine Regierungsweise in Beziehung auf die Polizei, gleicht, wie ein geistreicher Mann bemerkte, den Schildwachen auf der halbzerstörten Citadelle von Brünn; es bewacht nur Ruinen. Kaum zu Brünn angelangt, machte man mir tausend Schwierigkeiten über meine und meiner Reisegefährten Pässe. Ich bat um die

Erlaubniß, meinen Sohn nach Wien zu schicken, um die nöthigen Aufklärungen zu geben; man bedeutete mir, daß es so wenig meinem Sohne, als mir erlaubt sey, auch nur eine Stunde Weges zurückzureisen. Ich weiß nicht, ob der Kaiser von Oesterreich oder der Herr von Metternich, um alle diese platten Abgeschmacktheiten wußten; aber bis auf wenige Ausnahmen, fand ich bei den Regierungsbeamten zu Brünn eine Furcht, sich zu compromittiren, die mir der jetzigen französischen Regierung durchaus würdig schien. Man muß es gestehen, die Franzosen sind mehr zu entschuldigen, wenn sie bange sind, denn unter dem Kaiser Napoleon gilt es wenigstens Verbannung, wenn nicht Gefängniß oder Tod.

Der Gouverneur von Mähren, übrigens ein sehr achtungswürdiger Mann, kündigte mir an, daß man mir beföhle, so schnell wie möglich, durch Gallizien zu reisen, und daß ich mich nicht länger, wie vierundzwanzig Stunden in Lanzut, wohin ich gehen wollte, aufhalten dürfe. Lanzut ist ein Gut der Fürstin Lubomirska, Schwester des Fürsten Adam Czartorinski, Marschalls der polnischen Conföderation, zu deren Unterstützung die österreichischen Truppen marschirten. Die Fürstin Lubomirska selbst wurde wegen ihres persönlichen Charakters und der edlen Wohlthätigkeit allgemein geschätzt, zu welcher sie ihr Vermögen verwendete; außerdem war ihre Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich bekannt, und obgleich Polin,

hat sie nie den Geist der Opposition getheilt, welcher sich immer in Polen gegen die österreichische Regierung gezeigt hat. Ihr Neffe und ihre Nichte, der Prinz Heinrich und die Prinzessin Therese, mit welchen ich das Glück habe, näher bekannt zu seyn, besitzen die glänzendsten und liebenswürdigsten Eigenschaften; man konnte bei ihnen allerdings große Anhänglichkeit an ihr polnisches Vaterland voraussetzen; aber damals konnte man aus dieser Gesinnung wahrlich kein Verbrechen machen, da man den Fürsten von Schwarzenberg an der Spitze von dreißigtausend Mann marschiren ließ, um für die Wiederherstellung Polens zu fechten. Wohin ist es doch mit den unglücklichen Fürsten gekommen, denen man immer sagt, daß man den Umständen gehorchen müsse? Heißt das nicht, sie sollen nach jedem Winde regieren? Die meisten deutschen Herrscher beneiden Bonaparte's Erfolge; sie bilden sich ein, deshalb untergelegen zu haben, weil sie zu ehrlich gewesen; allein sie haben untergelegen, weil sie nicht ehrlich genug waren. Hätten die Deutschen es gemacht wie die Spanier, hätten sie sich gesagt: Mag davon kommen, was da wolle, das fremde Joch wollen wir nicht tragen; so würden sie noch eine Nation seyn, und ihre Fürsten würden sich nicht in den Sälen, ich will nicht sagen, des Kaisers Napoleon, sondern aller derer herumschleppen, auf welche ein Strahl seiner Gunst gefallen ist. Der Kaiser von Oesterreich und seine geistreiche Gemahlin bewahren sicher so viele

Würde, als in ihrer Lage möglich ist: aber diese Lage ist so falsch, daß man ihr keine gerade Richtung wiederzugeben vermag. Die Handlungen der österreichischen Regierung, zu Gunsten der französischen Herrschaft, können nur der Furcht beigemessen werden, und diese neue Muse begeistert zu traurigen Liedern.

Ich versuchte, dem Gouverneur von Mähren vorzustellen, daß, wenn man mich mit so vieler Höflichkeit gegen die Gränze triebe, ich nicht wisse, was aus mir werden würde, da ich meinen russischen Paß noch nicht hätte, und daß ich, da ich weder vorwärts noch rückwärts könne, genöthigt seyn würde, mein Leben in Brody hinzubringen, einer Gränzstadt zwischen Rußland und Oesterreich, wo sich eine Menge Juden niedergelassen haben, um den Speditionshandel zwischen beiden Reichen zu treiben. „Was Sie da sagen,“ antwortete der Gouverneur, „ist wahr, aber hier ist mein „Befehl.“ Seit einiger Zeit haben die Regierungen die Kunst ausfindig gemacht, glauben zu machen, daß ein Civil-Agent der nämlichen Disciplin unterworfen sey, wie ein Officier: diesen ist alles Nachsinnen untersagt, oder ist vielmehr nur selten angebracht; aber Männern, die vor dem Gesetz verantwortlich sind, wie alle obrigkeitliche Personen in England, wird man schwerlich begreiflich machen, daß es ihnen nicht erlaubt sey, einen ihnen gegebenen Befehl zu beurtheilen. Was ist die Folge dieses knechtischen Gehorsams? Fände sie nur gegen das Staats-Oberhaupt

Statt, so ließe sie sich in einer unumschränkten Monarchie noch erklären; aber in der Abwesenheit des Staats-Oberhaupts, oder seines Repräsentanten, kann ein untergeordneter Beamter nach Gefallen dieser Polizei-Maßregeln mißbrauchen, dieser höllischen Erfindung willkührlicher Regierungen, deren sich wahre Größe nie bedient.

Ich reiste nach Gallizien ab, und zwar höchst niedergeschlagen; das Phantom der Tyrannei verfolgte mich überall; ich sah diese Deutschen, die ich so ehrlich gekannt hatte, verschlimmert durch die unglückliche Mißheirath, welche selbst das Blut der Unterthanen, wie das des Fürsten verunreinigt zu haben schien. Ich glaubte, es gäbe nur noch ein Europa jenseits des Meeres und der Pyrenäen, und ich verzweifelte, an einen Zufluchtsort nach meinem Sinn zu gelangen. Der Anblick Galliziens war nicht geeignet, meine Hoffnung, in Ansehung des Schicksals des menschlichen Geschlechts, zu beleben. Die Oesterreicher wissen sich nicht die Liebe der ihnen unterworfenen fremden Völker zu erwerben. Während ihres kurzen Besitzes von Venedig war ihr erstes Geschäft, den Carneval zu verbieten, der, so zu sagen, ein Herkommen geworden war, so lange Zeit schon sprach man von dem Carneval von Venedig. Die steifsten Männer der Monarchie wurden gewählt, um diese lebenslustige Stadt zu regieren; auch mögen die mittäglichen Völker lieber

von den Franzosen geplündert, als von den Oesterreichern gehofmeistert seyn.

Die Polen lieben ihr Vaterland wie einen unglücklichen Freund; das Land ist traurig und eintönig, das Volk unwissend und faul; man hat hier immer die Freiheit gewollt, aber man hat sie nicht zu gründen wissen. Die Polen glauben gleichwohl ihr Vaterland regieren zu können und regieren zu müssen; der Gedanke ist natürlich. Aber die Erziehung des Volks ist dort so vernachlässigt, jede Gattung des Kunstfleißes ihm so durchaus fremd, daß die Juden sich des ganzen Handels bemächtigt haben, und den Bauern für eine Quantität Brannteweín die ganze Erndte des nächsten Jahres abkaufen. Der Abstand zwischen den Herren und den Bauern ist so groß, der Contrast zwischen dem Luxus jener und dem schrecklichen Elend dieser ist so schneidend, daß es den Oesterreichern leicht möglich seyn konnte, bessere Gesetze, als die bestehenden einzuführen. Aber ein stolzes Volk, — und stolz ist das Volk, ungeachtet seines Elendes, — will nicht, daß man es demüthige, selbst wenn man ihm Gutes thut, und daran haben es die Oesterreicher nie fehlen lassen, sie haben Gallizien in Kreise eingetheilt, deren jeder von einem deutschen Beamten regiert wird; zuweilen übernimmt ein ausgezeichneter Mann dies Amt, aber am häufigsten sind es brutale Menschen, aus den untergeordneten Beamten genommen, die den vornehmsten polnischen Herren despotisch befehlen. Die Po-

lizei, welche in unsren Tagen an die Stelle des heimlichen Gerichts getreten ist, rechtfertigt die unterdrükkendsten Maßregeln. Nun denke man sich die Polizei, das heißt das Feinste und Willkührlichste der Regierung, den plumpen Händen eines Kreishauptmanns anvertraut. In Gallizien sieht man bei jeder Poststation dreierlei Art Menschen, sich um die Wagen der Reisenden sammeln, jüdische Kaufleute, polnische Bettler, und deutsche Spione. Das Land scheint nur von diesen drei Gattungen bewohnt. Die Bettler mit ihren langen Bärten und altem sarmatischen Costüm, flößen inniges Mitleiden ein; freilich würden sie nicht in diesem Zustande seyn, wenn sie arbeiten wollten: aber man weiß nicht, ist es Stolz oder Faulheit, daß sie den Bau der unterjochten Erde verschmähen.

Man begegnet auf den Heerstraßen Processionen von Männern und Weibern, welche die Standarte des Kreuzes tragen und Psalmen singen; ihren Gesichtern ist ein Ausdruck von Traurigkeit tief eingeprägt: ich habe sie, wenn man ihnen, nicht Geld, sondern bessere Lebensmittel gab, als diejenigen, woran sie gewöhnt waren, die Augen mit Verwunderung gen Himmel richten sehen, als wären sie nicht geschaffen, um seiner Gaben zu genießen. Das gemeine Volk in Polen pflegt die Knie der ihm begegnenden Edelleute zu umarmen: man kann in einem Dorf keinen Schritt thun, ohne auf die Weise von Weibern, Kindern und Greisen begrüßt zu werden. Mitten in diesem Schau-

platz des Elends sieht man einige Männer in schlechte Fracks gekleidet, die um das Unglück spähen, denn sonst bietet sich nichts ihren Blicken dar. Die Kreishauptleute verweigern den polnischen Edelleuten Pässe, aus Furcht, daß sie einander besuchen, oder wohl gar nach Warschau gehen möchten. Diese Edelleute mußten sich alle acht Tage bei ihnen stellen, um ihre Anwesenheit zu bewahrheiten. Die Oesterreicher verkündigten so auf alle Weise, daß sie in Polen verabscheuet seyen; sie theilten ihre Truppen in zwei Hälften: die eine sollte das Interesse Polens auswärts fördern, die andre die Polen im Innern hindern, diesem nämlichen Interesse behülflich zu seyn. Ich glaube nicht, daß je ein Land, wenigstens in politischer Hinsicht, schlechter regiert worden, wie damals Gallizien; wahrscheinlich war man, um dies Schauspiel den Blicken zu entziehen, so schwierig, Fremden einen Aufenthalt, oder selbst nur die Durchreise durch dasselbe zu erlauben.

Nun sehe man, wie es die österreichische Polizei anfing, meine Reise zu beschleunigen. Auf diesem Wege müssen die Pässe von jedem Kreishauptmann visirt werden; und von drei Poststationen ist immer eine Hauptort eines Kreises. In den Polizeibüreaux dieser Oerter hatte man anschlagen lassen, daß man bei meiner Durchreise auf mich achten müsse. Wenn es nicht eine seltene Unschicklichkeit gewesen wäre, auf die Weise eine Frau zu behandeln, und zwar eine Frau,

verfolgt um der Gerechtigkeit willen, die sie Deutschland hatte widerfahren lassen; so mußte man über die große Dummheit lachen, in großer Schrift Polizeimaßregeln anschlagen zu lassen, deren ganze Kraft in Geheimhaltung besteht. Dabei fällt mir Herr von Sartine ein, welcher den Spionen eine Liverei zu geben vorschlug. Es soll zwar dem, welcher alle diese Plattheiten leitet, wie man sagt, nicht an einer gewissen Art Verstand fehlen; aber es ist ihm so sehr darum zu thun, der französischen Regierung zu gefallen, daß er mit dergleichen Niederträchtigkeiten, so öffentlich wie möglich, Ehre einzulegen sucht. Diese verkündigte Beachtung meiner wurde nun gerade mit so eben vieler Feinheit in's Werk gerichtet, als sie ausgedacht war: ein Corporal oder ein Commis, oder beide zugleich, kamen, ihre Pfeife schmauchend, meinen Wagen zu betrachten, und gingen wieder weg, nachdem sie um denselben herumgegangen waren, ohne mir nur zu sagen, ob er in gutem Stande sey; dann hätten sie doch zu irgend etwas genützt. Ich reiste langsam, um meinen russischen Paß abzuwarten, das einzige Mittel des Heils unter diesen Umständen. Ich lenkte eines Morgens von meinem Wege ab, um ein der Fürstin Lubomirska gehöriges verfallnes Schloß zu besehen. Ich gelangte dahin durch Wege, von denen man keinen Begriff hat, wenn man nicht in Polen gereist ist. Mitten in einer Wüste, die ich allein mit meinem Sohn durchwanderte, grüßte mich ein Mann zu Pferde in fran-

zösischer Sprache; ich wollte ihm antworten: aber er war schon fern. Ich kann nicht sagen, wie wohl mir diese Freundes-Sprache that in einer so schweren Zeit. Ach! wenn die Franzosen frei würden, wie würde man sie lieben! sie würden selbst ihre jetzigen Verbündeten verachten. Ich ging in den Hof dieses ganz in Ruinen liegenden Schlosses; der Castellan, seine Frau und Kinder kamen mir entgegen und umfaßten meine Knie. Ich hatte ihnen durch einen schlechten Dollmetscher zu verstehen gegeben, daß ich die Fürstin Lubomirska kenne; das war genug, um ihnen Vertrauen einzuflößen; sie bezweifelten nicht, was ich sagte, ob ich gleich in einem schlechten Aufzug angekommen war. Sie öffneten mir einen Saal, der einem Gefängniß ähnlich sah; eine der Frauen zündete Weihrauch an, so wie ich hereintrat. Weder weißes Brod, noch Fleisch war vorhanden, aber ein trefflicher ungarischer Wein; überall Ueberbleibsel von Pracht neben großem Elend. Dieser Contrast findet sich oft in Polen; Betten giebt es nicht selbst in den Häusern, wo die größte Eleganz herrscht. Alles scheint Skizze in diesem Lande, nichts ist vollendet; aber die Gutmüthigkeit des Volks und den Edelmuth der Großen kann man nicht genug loben: die einen, wie die andern, sind durch alles Gute und Schöne leicht aufgeregt; die Agenten, welche Oesterreich dahin geschickt hat, nehmen sich unter dieser beweglichen Nation aus wie Männer von Holz.

Endlich erhielt ich meinen russischen Paß; mein Lebelang werde ich dafür dankbar seyn, so viele Freude machte er mir. Meinen Wiener Freunden war es zur nämlichen Zeit gelungen, den schädlichen Einfluß derer von mir zu entfernen, die Frankreich dadurch zu gefallen glaubten, daß sie mich quälten. Nun glaubte ich allen ferneren Unannehmlichkeiten überhoben zu seyn; aber ich dachte nicht daran, daß das Circulär, welches allen Kreishauptleuten gebot, auf mich zu achten, noch nicht zurückgenommen sey, und daß ich direct vom Ministerio die Zusicherung erhalten hatte, daß diesen lächerlichen Quälereien ein Ende gemacht werden solle. Ich glaubte, meinen anfänglichen Vorsatz ausführen und mich etwas in Lanzut aufhalten zu können, dem Schloß der Fürstin Lubomirska, so berühmt in Polen, weil es alles in sich vereinigt, was Pracht und Geschmack darbieten können. Ich freuete mich sehr, dort den Fürsten Heinrich Lubomirski wiederzusehen, mit welchem und seiner reizenden Gemahlin ich zu Genf so manche angenehme Stunde verlebt hatte. Ich wollte hier zwei Tage bleiben und dann schnell meine Reise fortsetzen, weil von allen Seiten die Nachricht einlief, daß der Krieg zwischen Frankreich und Rußland erklärt sey. Ich sehe nicht, was von meinem Vorhaben für die Ruhe von Oesterreich zu besorgen war: meine Verbindungen mit Polen zu fürchten war doch wahrlich eine wunderliche Idee, denn die Polen dienten ja damals Bonaparte. Freilich, ich

wiederhole es, kann man sie nicht den übrigen Frankreich tributären Völkern gleichstellen; es ist schrecklich, Freiheit nur von einem Despoten hoffen zu dürfen, und die Unabhängigkeit seiner Nation nur von der Unterjochung des übrigen Europa's erwarten zu können. In dieser polnischen Angelegenheit war das österreichische Ministerium verdächtiger, als ich, denn es gab seine Truppen, um sie zu unterstützen, während ich meine geringen Kräfte aufbot, um die Gerechtigkeit der damals von Rußland vertheidigten europäischen Sache zu verkünden. Uebrigens wissen das österreichische Ministerium und die mit Bonaparte verbündeten Regierungen nicht mehr, was Meinung, Gewissen und Zuneigung sey; von der Inconsequenz ihres Betragens, und der Kunst, womit Napoleons Diplomatie sie umstrickt, bleibt ihnen nur eine klare Idee, nämlich die der Gewalt; ihr zu Gefallen thun sie alles.

Neuntes Capitel.

Reise durch Polen.

In den ersten Tagen des Julius langte ich an dem Hauptort des Kreises an, worin Lanzut liegt; mein Wagen blieb vor dem Posthause halten, und mein Sohn ging, wie gewöhnlich, den Paß visiren zu lassen. Ich wunderte mich, ihn nach einer Viertelstunde nicht wiederkommen zu sehen, und bat Herrn Schlegel, sich zu erkundigen, woran es liege. Beide kamen zurück, ihnen folgte ein Mensch, dessen Physiognomie ich nie vergessen werde; ein freundliches Lächeln auf einem dummen Gesicht gaben seiner Physiognomie den widrigsten Ausdruck. Mein Sohn, ganz außer sich, erzählte mir, der Kreishauptmann habe ihm erklärt, ich könne nur acht Stunden in Lanzut bleiben, und um sich der Befolgung dieses Befehls zu versichern, werde einer seiner Commissarien mir dahin folgen, dort bleiben und mich erst nach meiner Abreise verlassen. Mein Sohn hatte dem Kreishauptman vorgestellt, daß ich im höchsten Grade ermüdet sey und daher mehr wie acht Stunden bedürfe, um auszuruhen; daß der Anblick eines Polizei-Commissärs in meinem lei-

denden Zustande mir eine sehr schädliche Erschütterung verursachen könne. Der Kreishauptmann hatte darauf mit einer Brutalität geantwortet, wie man sie nur bei deutschen Subalternen findet; man findet auch nur dort die unterthänige Verehrung gegen die Macht, welche unmittelbar auf Uebermuth gegen Schwäche folgt. Die Gemüthsbewegungen dieser Menschen gleichen den Evolutionen an einem Paradetag; sie bringen aufs Commando die rechte oder linke Schulter vor. Der Commissär ließ es an Verbeugungen bis auf die Erde nicht fehlen; aber er wollte in keinem Stück von der ihm ertheilten Vorschrift abweichen. Er setzte sich in eine Kalesche, deren Pferde die Hinterräder meines Wagens berührten. Der Gedanke, so bei einem Freunde anzukommen, an einem Ort der Wonne, wo ich mir ein Fest gemacht hatte, einige Tage zu verweilen, dieser Gedanke verursachte mir einen Schmerz, den ich nicht überwinden konnte; hiezu gesellte sich, glaube ich, Erbitterung, diesen unverschämten Spion hinter mir zu wissen, der freilich leicht genug zu betrügen gewesen wäre, wenn man gewollt hätte, der aber in die Ausrichtung seines Auftrags eine unausstehliche Mischung von Pedantismus und Strenge legte *). Ich

---

*) Um die lebhafte ängstliche Besorgniß meiner Mutter auf dieser Reise zu erklären, muß ich bemerken, daß die Aufmerksamkeit der österreichischen Polizei nicht auf sie allein gerichtet war. Herrn Rocca's Signalement war den ganzen Weg entlang geschickt worden, mit dem Befehl, ihn als französischen

bekam einen Nervenzufall auf dem Wege, so daß man mich aus dem Wagen heben und am Rande eines Grabens niederlegen mußte. Der elende Commissär glaubte, nun sey es Zeit, Mitleiden mit mir zu haben; ohne selbst aus dem Wagen zu steigen, schickte er seinen Bedienten hin, mir ein Glas Wasser zu holen. Ich kann nicht sagen, wie böse ich, meiner Nervenschwäche halber, auf mich selbst war; das Mitleiden dieses Menschen war eine neue Beleidigung, die ich mir gern erspart hätte. Er fuhr zugleich mit mir weiter, und ich langte mit ihm in dem Schloßhof von Lanzut an. Der Prinz Heinrich, welcher nichts der-

---

Officier zu arretiren: hatte er gleich seinen Abschied genommen, machten ihn gleich seine Wunden zu fernerem Kriegsdienst untauglich, so hat es doch keinen Zweifel, daß er, wäre er an Frankreich ausgeliefert worden, mit der äußersten Strenge behandelt worden wäre. Er reiste daher unter einem angenommenen Namen und wollte mit meiner Mutter in Lanzut wieder zusammentreffen. Da er dort vor ihr angekommen war, und nicht denken konnte, daß sie von einem Polizei-Commissär begleitet seyn würde, kam er ihr arglos voller Freude entgegen. Die Gefahr, welcher er sich aussetzte, ohne es zu wissen, setzte meine Mutter in Schrecken, welche kaum Zeit hatte, ihm durch Zeichen zu verstehen zu geben, daß er wieder umkehren möge. Ohne die edle Geistesgegenwart eines polnischen Edelmanns, der ihn mit den Mitteln, zu entkommen, versah, wäre er unfehlbar von dem Commissär erkannt und arretirt worden.— Da meine Mutter nicht wußte, was ihr Manuscript für ein Schicksal haben würde, und unter welchen öffentlichen und Privat-Verhältnissen es in Druck erscheinen könne, hat sie dieser näheren Umstände nicht erwähnt, die ich jetzt bekannt machen kann.

Note des Herausg.

gleichen ahnete, kam mir mit der liebenswürdigsten Fröhlichkeit entgegen; meine Blässe fiel ihm auf, und ich sagte ihm sogleich, was für einen sonderbaren Gast ich mit mir brächte; sein kaltes Blut, seine Festigkeit und seine Freundschaft für mich verläugneten sich keinen Augenblick. Begreift man eine Ordnung der Dinge, da ein Polizei-Commissär an der Tafel eines vornehmen Mannes, wie der Prinz Heinrich, oder eines jeden Andern, er sey wer er wolle, ohne dessen Einwilligung Platz nehmen kann? Nach dem Abendessen näherte sich der Commissär meinem Sohn und sagte ihm mit dem süßen Ton, der mir vorzüglich dann zuwider ist, wenn er Worte begleitet, die weh thun müssen: «Meinen Instructionen nach sollte ich die Nacht in dem Zimmer ihrer Frau Mutter bleiben, um mich zu versichern, daß sie mit Niemanden Unterhandlungen pflegt, aber ich werde es aus Rücksicht für ihre Frau Mutter nicht thun.»— «Sie mögen auch wohl sagen, aus Rücksicht für sich selbst,» versetzte mein Sohn; «denn wenn sie Nachts einen Fuß in das Zimmer meiner Mutter setzen, so werfe ich Sie zum Fenster hinaus.» — «Ach! Herr Baron,» antwortete der Commissär, indem er sich tiefer, wie gewöhnlich, bückte, denn diese Drohung hatte einen Schein von Macht, der seinen Eindruck auf ihn nicht verfehlte. Er ging schlafen, und am folgenden Morgen beim Frühstück, bemächtigte sich der Secretär des Prinzen seiner, indem er ihm zu Essen und zu Trinken gab, so sehr, daß ich wohl noch

einige Stunden länger hätte bleiben können; aber ich schämte mich, meinem liebenswürdigen Wirth eine solche Scene herbeizuführen. Ich ließ mir nicht einmal Zeit, den schönen Garten zu besehen, welcher an den südlichen Himmel erinnert, dessen Erzeugnisse er darbietet, noch das Haus, der Zufluchtsort verfolgter französischer Emigranten, wohin Künstler den Tribut ihrer Talente sandten, zur Dankbarkeit für die von der Besitzerin des Schlosses ihnen erwiesenen Dienste. Der Contrast dieser sanften und glänzenden Eindrücke mit dem Schmerz und dem Unwillen, den ich fühlte, war unerträglich: die Erinnerung an Lanzut, welche mir übrigens so werth seyn muß, macht mich schaudern, so oft sie wiederkehrt.

Unter bittren Thränen verließ ich diese Wohnung, zumal da ich nicht wußte, was mir noch alles auf den fünfzig Stunden Weges bevorstehen möchte, die ich noch auf österreichischem Gebiet zurückzulegen hatte. Der Commissär begleitete mich bis an die Gränze seines Kreises, und als er mich verließ, fragte er mich, ob ich mit ihm zufrieden sey: die Dummheit dieses Menschen entwaffnete meine Empfindlichkeit. Das Eigenthümliche dieser Verfolgungen, welche vormals nicht in dem Charakter der österreichischen Regierung lagen, besteht darin, daß sie von ihren Agenten mit eben so vieler Rohheit, als Linkischheit ausgeführt werden; diese vormals ehrlichen Leute führen die Schlechtigkeiten, die man von ihnen verlangt, mit

eben der gewissenhaften Pünctlichkeit aus, wie das Gute, und ihre Unerfahrenheit in dieser neuen, vorher unbekannten Regierungsweise, läßt sie theils aus Ungeschicklichkeit, theils aus Grobheit, hundert Abgeschmacktheiten begehen. Sie nehmen die Keule des Hercules, um eine Fliege zu tödten, und während dieser unnützen Anstrengung entschlüpfen ihnen die wichtigsten Dinge.

Auf dem Wege, von dem Kreise von Lanzut, bis nach Leopol, der Hauptstadt Galliziens, fand ich von einer Poststation zur andern Grenadiere aufgestellt, um sich des Weges, den ich nahm, zu vergewissern. Ich würde die Zeit bedauert haben, welche man diese braven Leute verlieren ließ, wenn ich nicht bedacht hätte, daß sie dort doch besser wären, als bei der unglücklichen Armee, welche Oesterreich Napoleon lieferte. In Leopol fand ich das alte Oesterreich in dem Gouverneur und dem Commandanten der Provinz wieder, die beide mich mit der größten Höflichkeit aufnahmen, und die mich mit dem versahen, was ich vor allem wünschte, einem Befehl, mich über die österreichische Gränze nach Rußland durchzulassen. So endigte mein Aufenthalt in dieser Monarchie, die ich mächtig, gerecht und redlich gesehen hatte. Ihre Allianz mit Napoleon hat, so lange sie gedauert, ihr den letzten Platz unter den Nationen angewiesen. Die Geschichte wird sicher nicht vergessen, daß sie in den langen Kriegen gegen Frankreich, sich sehr kriegerisch bewiesen hat, und daß

ihre letzte Anstrengung, um Bonaparte zu widerstehen, von einem sehr lobenswürdigen National-Enthusiasmus eingegeben wurde; aber der Beherrscher dieses Landes, mehr seinen Rathgebern, als seinem Charakter Gehör gebend, hat diesen Enthusiasmus vernichtet, indem er sein Emporschwingen aufhielt. Die Unglücklichen, welche auf den Schlachtfeldern von Eßlingen und Wagram für die Existenz der österreichischen Monarchie und des deutschen Volks fielen, dachten wohl sicher nicht, daß nach drei Jahren ihre Waffengefährten dafür kämpfen würden, damit Bonaparte's Herrschaft sich bis an die Gränzen Asiens erstrecke, und damit es in ganz Europa auch nicht einmal eine Wüste gäbe, wo die Geächteten, von den Königen bis zu den Unterthanen herab, eine Zuflucht fänden; denn das ist der Zweck, der einzige Zweck des Krieges von Frankreich gegen Rußland.

Zehntes Capitel.

Ankunft in Rußland.

Bis dahin betrachtete man Rußland eben nicht als den freiesten Staat von Europa; aber das Joch, welches der Kaiser von Frankreich allen Staaten von Europa aufgelegt hat, ist von der Art, daß man in einer Republik zu seyn glaubt, sobald man in ein Land gelangt ist, wo Napoleons Tyrannei nicht mehr fühlbar ist. Es war der 14. Julius, als ich Rußland betrat; dieser Jahrestag der französischen Revolution ergriff mich auf eine eigne Weise; so schloß sich für mich der Kreis der Geschichte von Frankreich, der mit dem 14. Julius begonnen hatte. *) Als der Schlagbaum, welcher Oesterreich von Rußland trennt, sich öffnete, um mich durchzulassen, schwur ich, nie wieder den Fuß in ein Land zu setzen, das auf irgend eine Weise dem Kaiser

*) Es war der 14. Julius 1817, als unsre Mutter uns entrissen wurde und Gott sie in seinen Schooß aufnahm. Welche Seele wird nicht von religiöser Ahnung ergriffen, wenn sie über die Wiederkehr merkwürdiger Ereignisse an bestimmten Tagen nachsinnt.

Note des Herausg.

Napoleon unterworfen wäre. Wird dieser Eid mir je erlauben, das schöne Frankreich wiederzusehen?

Der erste Mensch, der mich in Rußland aufnahm, war ein Franzos, vormals Commis in einem Büreau meines Vaters; er redete mit mir von ihm, mit Thränen in den Augen, und dieser Name, so ausgesprochen, schien mir von guter Vorbedeutung. In der That habe ich im russischen Reich, welches man sehr mit Unrecht barbarisch nennt, nur edle und sanfte Eindrücke erhalten; möchte meine Dankbarkeit noch mehr Segnungen über dies Volk und seinen Herrscher bringen! Ich trat in Rußland zu einer Zeit, da die französische Armee schon weit im russischen Gebiet vorgerückt war, und dennoch hielt keine Verfolgung, kein Zwang irgend einer Art den fremden Reisenden auf: weder ich, noch meine Reisegefährten wußten ein Wort russisch; wir redeten nur französisch, die Sprache der Feinde, welche das Reich verheerten; ich hatte durch einen widrigen Zufall nicht einmal einen einzigen Bedienten bei mir, der russisch redete; und ohne einen deutschen Arzt (dem Doctor Renner), der auf die edelste Weise von der Welt, uns bis Moskau als Dolmetscher begleitete, würden wir recht eigentlich den Namen von Taubstummen verdient haben, womit die Russen in ihrer Sprache Fremde bezeichnen. Dennoch würde in diesem Zustand unsre Reise sicher und leicht gewesen seyn, so groß ist in Rußland die Gastfreiheit des Adels und des Volks! Bei unsrem Eintritt erfuhren wir, daß

der gerade Weg nach Petersburg schon von den Armeen besetzt sey, und daß wir über Moskau gehen müßten, um dahin zu kommen. Das war ein Umweg von zweihundert Stunden; aber wir hatten schon fünfzehnhundert zurückgelegt, und jetzt freue ich mich, Moskau gesehen zu haben.

Volhynien, die erste Provinz, durch welche wir reisen mußten, gehört zum russischen Polen; es ist ein fruchtbares Land, von Juden überschwemmt, wie Gallizien, aber weit weniger elend. Ich hielt in dem Schloß eines polnischen Edelmanns an, dem ich empfohlen war; er rieth mir, vorwärts zu eilen, weil die Franzosen auf Volhynien marschirten, und über acht Tage leicht dort seyn könnten. Die Polen können im Allgemeinen die Russen besser leiden, wie die Oesterreicher; Russen und Polen sind slavischen Ursprungs; sie waren Feinde, aber sie achten sich gegenseitig, wohingegen die Deutschen, weiter als die Slaven in der europäischen Civilisation vorgerückt, ihnen in so manchen andern Rücksichten nicht die verdiente Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es war leicht wahrzunehmen, daß die Polen in Volhynien nicht den Einmarsch der Franzosen fürchteten; kannte man gleich ihre Gesinnungen, so ließ man sie doch nicht jene in's Einzelne gehende Verfolgung fühlen, die den Haß nur aufregen, ohne ihn zu bändigen. Gleichwohl ist eine von einer andern unterworfene Nation immer ein trauriges Schauspiel: es bedarf mehrere Jahrhunderte,

bis die Einheit so weit gegründet ist, um den Namen des Siegers und des Besiegten vergessen zu machen.

Zu Sitomir, der Hauptstadt Volhyniens, erzählte man mir, daß der russische Polizeiminister nach Wilna geschickt sey, um die Ursache des Angriffs des Kaisers Napoleon zu vernehmen, und um förmlich gegen den Einmarsch in das russische Gebiet zu protestiren. Es ist unglaublich, was für zahllose Opfer Kaiser Alexander der Erhaltung des Friedens gebracht hat. Weit entfernt, daß Napoleon berechtigt gewesen wäre, den Kaiser Alexander des Bruchs des Tractats von Tilsit zu beschuldigen, könnte man diesem vielmehr vorwerfen, daß er diesen unglücklichen Tractat mit zu gewissenhafter Treue gehalten; Alexander hätte Napoleon mit Recht bekriegt, weil er ihn zuerst gebrochen. Der Kaiser von Frankreich überließ sich in seiner Unterredung mit dem Polizeiminister, Herrn von Balascheff, jenen unbegreiflichen Unbesonnenheiten, welche man für Hingebung halten sollte, wenn man nicht seine Weise kennte, den Schrecken, den er einflößt, dadurch zu vermehren, daß er sich über alle Berechnung hinaus darstellt.

„Glauben Sie," sagte er dem Herrn von Balascheff, „daß es mir um diese Jacobiner von Polen zu „thun ist?" In der That soll es einen Brief geben, den einer der Minister Napoleons vor einigen Jahren an den Herrn von Romanzow geschrieben, welcher den Vorschlag enthält, aus allen öffentlichen Urkunden den

Namen von Polen zu streichen. Welch ein Unglück für diese Nation, daß der Kaiser Alexander nicht den Titel eines Königs von Polen angenommen, und die Sache dieses unterdrückten Volks an die Sache aller edlen Seelen geknüpft hat! Napoleon fragte einen seiner Generale, im Beiseyn des Herrn von Balascheff, ob er je in Moskau gewesen, und was es für eine Stadt sey; der General antwortete, Moskau sey ihm mehr wie ein großes Dorf, als wie eine Hauptstadt vorgekommen. Wieviel Kirchen giebt es dort? fuhr der Kaiser fort. Ungefähr sechszehnhundert, war die Antwort. Das ist unbegreiflich, versetzte Napoleon, zu einer Zeit, da man nicht mehr religiös ist. — Um Vergebung, Sire, sagte Herr von Balascheff, die Russen und die Spanier sind noch religiös. Treffliche Antwort, die, sollte man hoffen, darauf hindeutete, daß die Moskowiter die Castilianer des Nordens seyn würden.

Die französische Armee machte indessen so reißende Fortschritte, und man ist so sehr gewohnt, die Franzosen, welche im Innern keiner Art Joch zu widerstehen wissen, auswärts triumphiren zu sehen, daß man Ursache hatte, zu fürchten, ihnen selbst auf dem Wege nach Moskau zu begegnen. Seltsames Geschick, vor den Franzosen fliehen zu müssen, unter denen ich geboren bin, unter denen mein Vater hochgepriesen war, und vor diesen Franzosen bis an die Gränzen Asiens fliehen zu müssen. Doch giebt es Verhältnisse, große

oder kleine, die der Mann, auserkohren um den Menschen zu demüthigen, nicht zerstört? Ich glaubte nach Odessa gehen zu müssen, einer Stadt, die unter der weisen Verwaltung des Herzogs von Richelieu zu Wohlstand gelangt war; von da würde ich nach Constantinopel und Griechenland gegangen seyn. Ich tröstete mich über diese große Reise mit dem Gedanken, an das Heldengedicht auf Richard Löwenherz, welches ich zu schreiben willens bin, wenn Leben und Gesundheit es gestatten. Dies Gedicht ist bestimmt, die Sitten und die Natur des Orients zu schildern, und eine merkwürdige Epoche der englischen Geschichte hervorzuheben, nämlich die, da der Enthusiasmus der Kreuzzüge dem Enthusiasmus der Freiheit wich. Aber da man nur das schildern kann, was man gesehen, auf eben die Weise, wie man nur das ausdrücken kann, was man empfunden hat, so muß ich nach Constantinopel, Syrien und Sicilien gehen, um dort Richards Spuren zu verfolgen. Meine Reisegefährten, die meine Kräfte richtiger würdigten, als ich selbst, redeten mir dies Vorhaben aus, und versicherten mich, daß, wenn ich eile, ich mit Postpferden schneller reisen würde, als eine Armee sich vorwärts bewegt. Man wird sehen, daß ich wahrlich nicht viele Zeit übrig hatte.

Eilftes Capitel.

Kiew.

Entschlossen, meine Reise in Rußland fortzusetzen, nahm ich den Weg nach Kiew, der Hauptstadt der Ukraine und vormals von ganz Rußland, denn dies Reich hatte anfänglich seine Hauptstadt im Süden. Die Russen hatten damals vielen Verkehr mit den Griechen zu Constantinopel und überhaupt mit den Völkern des Orients, deren Sitten sie in vieler Hinsicht angenommen haben. Die Ukraine ist ein fruchtbares Land, aber nichts weniger als angenehm; man sieht große Ebenen von Getreidefeldern, die von unsichtbaren Händen gebauet zu seyn scheinen, so selten sind Wohnungen und Einwohner. Man muß nicht glauben, daß man, wenn man sich Kiew oder den meisten Oertern nähert, die man in Rußland Städte nennt, irgend etwas den Städten des Abendlandes ähnliches sehe; die Wege sind nicht besser unterhalten, und Landhäuser kündigen keine bevölkerter Gegend an.

Das erste, was ich beim Eintritt in Kiew bemerkte, war ein Kirchhof: auf die Weise erfuhr ich, daß ich einem Orte nahe sey, wo Menschen wohnten. Die

meisten Häuser in Kiew sehen Zelten ähnlich, und in der Entfernung gleicht die Stadt einem Lager; der Gedanke dringt sich auf, daß die hölzernen Häuser, welche ohnehin nicht sehr fest zu seyn scheinen, nach dem Muster der beweglichen Wohnungen der Tartaren gebauet sind. In wenig Tagen werden sie erbauet; häufige Feuersbrünste verzehren sie; man schickt in den Wald, um ein Haus zu bestellen, wie man auf den Markt schickt, um Winter-Vorräthe einzukaufen. Mitten unter diesen Hütten erheben sich jedoch Palläste und vorzüglich Kirchen, deren grüne vergoldete Kuppeln dem Auge wunderbar auffallen. Wenn Abends die Sonne ihre Strahlen auf diese glänzenden Kuppeln wirft, so glaubt man eher eine festliche Erleuchtung, als ein dauerndes Gebäude zu sehen.

Die Russen gehen nie vor einer Kirche vorüber, ohne das Zeichen des Kreuzes zu machen, und ihr langer Bart vermehrt ausnehmend den religiösen Ausdruck ihrer Physiognomie. Sie tragen meistens ein langes blaues Kleid, welches mittelst eines rothen Gürtels knapp anliegt; die Kleidung der Frauen hat auch etwas Asiatisches, man bemerkt darin den Geschmack an lebhaften Farben, welche den Ländern eigen ist, deren schönen Sonnenschein man durch die Gegenstände, die er beleuchtet, hervorzuheben sucht. Ich gewann in kurzer Zeit einen solchen Geschmack an dieser morgenländischen Kleidung, daß ich Russen, die wie die übrigen Europäer gekleidet waren, nicht

sehen mochte; sie kamen mir dann vor, als wenn sie auch im Begriff wären, unter das große Uniformitäts-System des Napoleonischen Despotismus zu treten, welcher die Völker erst mit der Conscription, dann mit Kriegstaxen, und hiernächst mit dem Code Napoléon beglückt, um die verschiedensten Nationen auf die nämliche Weise zu regieren.

Der Dnieper, den die Alten Borysthenes nannten, fließt bei Kiew vorbei; einer alten Volkssage nach, fand ein Schiffer, der über den Fluß fuhr, dessen Gewässer so rein, daß er am Ufer eine Stadt zu gründen beschloß. In der That sind Flüsse die größten Naturschönheiten in Rußland. Bäche findet man wenig, der Sand hindert ihren Lauf. Mannichfaltigkeit von Bäumen findet man nicht; die traurige Birke kehrt immer wieder in dieser wenig erfinderischen Natur; man könnte selbst Steine vermissen, so sehr ermüdet es, weder Hügel noch Thäler zu treffen und immer voranzuschreiten, ohne neue Gegenstände zu sehen. Die Flüsse erlösen die Einbildungskraft von dieser Pein, auch werden sie von den Priestern eingesegnet. Der Kaiser, die Kaiserin und der ganze Hof sind bei der Ceremonie der Einsegnung der Newa im tiefsten Winter gegenwärtig. Man sagt, Wladimir habe im Anfang des eilften Jahrhunderts erklärt, die Gewässer des Borysthenes seyen heilig, um Christ zu werden, genüge es, sich darin zu tauchen; da nach dem griechischen Ritus die Taufe mittelst Untertau-

chens vor sich geht, so entsagten Tausende in diesem Fluß ihrem Götzendienst. Dieser nämliche Wladimir soll Abgeordnete in verschiedene Länder geschickt haben, um zu erfahren, welche Religion ihm am meisten zusage; das Gepränge der kirchlichen Gebräuche bestimmte ihn für die griechische. Vielleicht gab er ihr noch um wichtigerer Gründe willen den Vorzug: die griechische Religion erkennt nicht die Gewalt des Papstes an, und gewährt dem Beherrscher Rußlands beides, die geistliche und zeitliche Gewalt.

Die griechische Religion ist nothwendig nicht so intolerant, wie die katholische: denn da sie selbst des Schismas bezüchtigt wird, so kann sie nicht wohl über Ketzer klagen; auch sind alle Religionen in Rußland aufgenommen, und von den Ufern des Don bis an die Ufer der Newa schlingt das Vaterland ein Bruderband um Alle, mögen theologische Meinungen sie auch trennen. Die griechischen Priester sind verheirathet, und fast nie treten Edelleute in diesen Stand: daher hat auch die Geistlichkeit wenig politischen Einfluß; sie wirkt auf das Volk, ist aber unterwürfig gegen den Kaiser.

Die Ceremonieen des griechischen Cultus sind wenigstens eben so schön, wie die des katholischen; der Kirchengesang ist entzückend; alles führt in diesem Cultus auf religiöses Sinnen; er hat etwas Poetisches und Empfindsames, aber er scheint mehr die Einbildungskraft zu fesseln, als auf das Leben zu wirken.

Wenn der Priester aus dem Heiligthum tritt, wo er eingeschlossen ist, während er communicirt, sollte man glauben, die Pforten des Tages öffneten sich, die Wolke von Weihrauch, die ihn umgiebt, das Silber, das Gold, die Edelsteine auf seinem Gewande und in der Kirche, scheinen aus dem Lande zu kommen, wo man die Sonne anbetet. Die Sammlung des Gemüths, welche die gothische Architectur in Deutschland, Frankreich und England hervorbringt, kann nicht mit dem Eindruck der griechischen Kirchen verglichen werden; sie erinnern mehr an die Minarets der Türken und Araber, als an unsre Tempel. Auch erwarte man nicht dort, wie in Italien den Pomp der schönen Künste zu finden; ihre merkwürdigsten Zierden sind die heiligen Jungfrauen und Heiligen mit Diamanten und Rubinen gekrönt. Pracht ist der Charakter alles dessen, was man in Rußland sieht; das Genie des Menschen und die Geschenke der Natur machen nicht seine Schönheit aus.

Die Ceremonieen bei der Einsegnung der Ehe, der Taufe und dem Begräbniß sind edel und rührend; man bemerkt da einige alte Gebräuche des griechischen Heidenthums, aber nur solche, die, ohne mit der Lehre in Verbindung zu stehen, den ernsten Eindruck der drei wichtigen Ereignisse des menschlichen Lebens, nämlich der Geburt, der Ehe und des Todes, vermehren können. Unter den russischen Bauern hat sich noch der Gebrauch erhalten, den Todten anzureden, ehe

man sich von dem Leichnam trennt. Warum, spricht man zu ihm, verläßt du uns? Warst du unglücklich auf dieser Erde? War deine Frau nicht schön und gut? Warum hast du sie denn verlassen? Der Todte antwortet nichts, aber der Werth des Daseyns wird auf die Weise unter denen ausgesprochen, die desselben noch theilhaftig sind.

Man zeigt zu Kiew Catacomben, die einigermaßen an die römischen erinnern; man wallfahrtet dahin von Casan und andern an Asien gränzenden Städten; diese Wallfahrten kosten indessen weniger in Rußland, als überall anderswo, ungeachtet dort die Entfernungen weit größer sind. Der Charakter dieses Volks bringt es mit sich, weder Beschwerden, noch physische Leiden zu scheuen: Geduld und Thätigkeit, Fröhlichkeit und Melancholie ist in diesem Volk. Man sieht da die auffallendsten Contraste neben einander, und gerade das läßt große Dinge ahnen; denn gewöhnlich sind es nur höhere Wesen, die entgegengesetzte Eigenschaften besitzen, die Massen sind meistens nur von einer Farbe.

In Kiew erhielt ich Beweise der russischen Gastfreiheit. Der Gouverneur der Provinz, General Miloradowitsch, bewies mir die liebenswürdigste Aufmerksamkeit; er war Adjutant von Suwarow gewesen, muthvoll wie dieser; er flößte mir mehr Vertrauen in Rußlands militärische Erfolge ein, als ich damals hatte. Bis dahin hatte ich nur einige Officiere von der deutschen Schule gesehen, die nichts vom russischen Cha-

rakter hatten. Ich sah in dem General Miloradowitsch einen ächten Russen, ungestüm, tapfer, vertrauensvoll und überall nicht von dem Geist der Nachahmung beherrscht, der seine Landsleute häufig um ihren National-Charakter bringt. Er erzählte mir Züge von Suwarow, die beweisen, daß der Mann viel studierte, dabei aber seinen originellen Instinct behielt, der mit unmittelbarer Kenntniß der Menschen und Dinge zusammenhing. Er verheimlichte seine Studien, um soviel mehr auf die Einbildungskraft seiner Truppen zu wirken, indem er sich in allen Stücken unter dem Einfluß höherer Eingebung darstellte.

Die Russen haben, meines Bedünkens, weit mehr Aehnlichkeit mit den südlichen oder vielmehr den östlichen, als mit den nördlichen Völkern. Das Europäische in ihnen hängt mit den Hofsitten zusammen, welche in allen Ländern die nämlichen sind; aber ihre Natur ist morgenländisch. General Miloradowitsch erzählte mir, ein Regiment Kalmucken sey in Kiew in Garnison gewesen; der Fürst dieser Kalmucken habe ihm eines Tages gestanden, daß es ihm sehr beschwerlich sey, den Winter in einer Stadt zuzubringen, und daß er sehr wünsche, die Erlaubniß zu erhalten, in dem benachbarten Wald zu campiren. Das Vergnügen konnte man ihm denn leicht gewähren; auch zog er sogleich mit seiner Schaar aus, die sich sogleich mitten im Schnee auf ihre Wagen niederließ, die ihnen statt Hütten dienten. Der russische Soldat erträgt

beinahe eben so die Beschwerden des Klimas und des Krieges, und das Volk aller Classen setzt sich so sehr über Hindernisse und körperlichen Schmerz hinweg, daß es der größten Thaten fähig ist. Dieser kalmuckische Fürst, dem hölzerne Häuser mitten im Winter zu luxuriös schienen, beschenkte mit Diamanten die Damen, welche ihm auf einem Ball gefielen. Da er sich nicht verständlich machen konnte, gab er seine Gesinnungen durch Geschenke zu erkennen, nach der Sitte Indiens und der Gegenden des Morgenlandes, wo das Stillschweigen vorherrschend ist, und wo die Rede weniger Gewalt hat, wie bei uns. General Miloradowitsch lud mich auf den Abend meiner Abreise zu einem Ball bei einer moldauischen Prinzessin. Es war mir recht leid, nicht hingehen zu können. Alle diese Namen von fremden Ländern, von Nationen, die beinahe nicht mehr europäisch sind, regen die Einbildungskraft wunderbar auf. Man fühlt sich in Rußland an den Pforten eines andern Welttheils, nahe dem Morgenlande, aus welchem so viele Religionen hervorgegangen sind, und das noch in seinem Schoos unglaubliche Schätze von Ausdauer und tiefem Nachdenken birgt.

Zwölftes Capitel.

Weg von Kiew nach Moskau.

Noch trennten ungefähr 900 Werste Kiew von Moskau. Meine russischen Fuhrleute fuhren mich mit einer blitzähnlichen Schnelligkeit, Lieder singend, die, wie man mir sagte, Lob und Aufmunterung ihrer Pferde enthielten; „Lauft," sagten sie ihnen, „meine Freunde, wir kennen uns, lauft schnell." Ich habe nichts Barbarisches in diesem Volk gesehen; im Gegentheil haben seine Formen etwas Elegantes und Sanftes, das man anderwärts nicht findet. Kommt ein russischer Kutscher vor einer Frau vorbei, so unterläßt er nie, sie zu grüßen, von welchem Alter und Stand sie auch seyn möge, und sie erwiedert den Gruß mit einer Verneigung des Kopfes, die Adel und Grazie verbindet. Ein Greis, der sich mir nicht verständlich machen konnte, zeigte erst auf die Erde und dann auf den Himmel, um anzudeuten, daß jene bald für ihn der Weg seyn würde, um zu diesem zu gelangen. Ich weiß wohl, daß man nur scheußliche Grausamkeiten entgegensetzen kann, die in der russischen Geschichte vorkommen; aber diese kommen, meines Bedünkens,

weniger der Nation zur Last, mehr den Bojaren verschlechtert durch den Despotismus, den sie erduldeten und ausübten. Ueberdem entartet der National-Charakter unter politischen Unruhen überall und zu allen Zeiten; nichts ist bejammernswürdiger in der Geschichte, als jene Folge von Herrschern durch Verbrechen emporgehoben und niedergeworfen; das ist das traurige Loos unumschränkter Gewalt auf der Erde. Die Civilbeamten der unteren Classe, alle, welche durch Geschmeidigkeit und Ränke emporzukommen streben, haben nichts Aehnliches mit dem Landvolk, und ich gebe das Böse zu, was man von jenen gesagt hat und sagen muß; aber ein kriegerisches Volk muß man durch seine Soldaten und die Classe kennen lernen, aus welcher man die Soldaten nimmt — die Bauern.

Ob ich gleich sehr schnell fuhr, so schien es mir doch, als komme ich nicht vorwärts, so eintönig ist das Land. Sandebenen, einige Birkenwälder und Dörfer in großer Entfernung von einander, mit hölzernen Häusern, alle von dem nämlichen Schnitt: das waren die einzigen Gegenstände, die sich meinen Blicken darboten. Ich spürte die nämliche Empfindung, die uns zuweilen Nachts ergreift, da man immer vorzuschreiten glaubt und nicht vorwärts kommt. Das Land schien mir das Bild des unendlichen Raums, es schien, als bedürfe man der Ewigkeit, um es zu durchwandern. Jeden Augenblick sah man Eilboten mit unglaublicher Schnelligkeit vorüberfliegen; sie saßen

auf einer hölzernen Bank, quer über einer kleinen Karre von zwei Pferden gezogen, und nichts hielt sie einen Augenblick auf. Heftige Stöße warfen sie zuweilen in die Höhe, zwei Fuß über das Fuhrwerk; sie fielen mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit zurück, und eilten vorwärts zu rufen, mit einem Feuer, gleich dem der Franzosen, an einem Tage der Schlacht. Die slavische Mundart ist sehr tonreich; ich möchte beinahe sagen, sie hat Metall; man glaubt Erz tönen zu hören, wenn die Russen gewisse Buchstaben ihrer Sprache aussprechen, ganz verschieden von denen, aus welchen die Dialecte des Abendlandes gebildet sind.

Man sah Reserve-Corps dem Kriegsschauplatz zueilen; Kosaken zogen einzeln der Armee zu, ohne Ordnung und ohne Uniform, eine Lanze in der Hand, und in eine Art grauen Gewandes gekleidet, mit einer großen Kappe, die sie über den Kopf zogen. Ich hatte mir einen ganz andern Begriff von diesen Völkern gemacht; sie wohnen hinter dem Dnieper; dort leben sie unabhängig, wie die Wilden; aber im Kriege lassen sie sich despotisch regieren. Man ist gewohnt, die furchtbarsten Armeen in schönen Uniformen von glänzenden Farben zu sehen. Die matten Farben, worin die Kosacken gekleidet sind, erregen eine Furcht andrer Art; man glaubt Gespenster zu sehen, die auf uns eindringen.

Auf dem halben Weg, zwischen Kiew und Moskau, fingen die Pferde an, seltener zu werden, weil wir

schon den Armeen nahe waren. Schon fürchtete ich auf meiner Reise in dem Augenblick selbst aufgehalten zu werden, da die Nothwendigkeit, zu eilen, am dringendsten war; wenn ich fünf oder sechs Stunden vor einem Posthause zubrachte — denn selten gab es ein Zimmer, wo ich hätte verweilen können — dachte ich mit Schaudern an die Armee, welche mich an der äussersten Gränze von Europa erreichen und meine Lage zugleich tragisch und lächerlich machen konnte; denn das ist das Loos solcher Unternehmungen, wenn sie nicht gelingen. Da die Umstände, welche mich dazu gezwungen, nicht allgemein bekannt waren, so würde man gefragt haben, warum ich meine Wohnung verlassen, ob man gleich für mich ein Gefängniß daraus gemacht hatte, und übrigens ganz gute Leute würden nicht ermangelt haben, mit reuevollem Bedauern zu sagen, es sey sehr unglücklich, aber ich hätte auch nicht reisen sollen. Wenn die Tyrannei nur ihre directen Anhänger für sich hätte, so würde sie sich nimmer halten; wunderbar ist es und zeugt zugleich vom menschlichen Elend, daß die meisten mittelmäßigen Menschen dem Erfolg fröhnen; sie haben nicht die Kraft, über eine Thatsache hinaus zu denken, siegt ein Unterdrücker, fällt ein Opfer, gleich reden sie, nicht dem Tyrannen, sondern dem Schicksal das Wort, dessen Werkzeug er war. Der Grund dieses knechtischen Sinnes liegt ohne Zweifel in Verstandes- und Charakter-Schwäche; aber der Mensch fühlt auch ein gewisses

Bedürfniß, dem Geschick, welches es auch sey, Recht zu geben, als wäre es ein Mittel, mit ihm in Frieden zu leben.

Ich erreichte endlich den Theil meines Weges, der mich vom Kriegsschauplatz entfernte, und gelangte in die Gouvernements von Orell und Tula, von welchen seitdem in den Bulletins der beiden Armeen so oft die Rede gewesen ist. Ich wurde in diesen einsamen Wohnungen, — denn so erscheinen die meisten Provinzial-Städte in Rußland, — mit der vollkommensten Gastfreiheit aufgenommen. Mehrere Edelleute aus der umliegenden Gegend kamen nach dem Gasthof, wo ich abgestiegen war, um mir ihr Wohlgefallen an meinen Schriften zu erkennen zu geben; es schmeichelte mir, ich läugne es nicht, zu finden, daß ich in dieser Entfernung von meinem Vaterlande literärischen Ruf habe. Die Gemahlin des Gouverneurs empfing mich auf asiatische Weise, mit Sorbet und Rosen; ihr Gemach war elegant mit musikalischen Instrumenten und Gemälden geschmückt. Man sieht in Europa beinahe überall den Contrast von Reichthum und großer Armuth; in Rußland macht sich jener so wenig wie dieser bemerklich. Das Volk ist nicht arm; die Großen wissen, wenn es darauf ankommt, eben so zu leben, wie das Volk; die Mischung der härtesten Entbehrungen und der ausgesuchtesten Genüsse charakterisiren dies Land. Die Großen, in deren Häusern sich das Glänzendste vereinigt findet, was der Luxus der verschiedenen Welt-

theile darbietet, begnügen sich auf der Reise mit weit schlechterer Nahrung, als der französische Bauer genießt, und wissen nicht nur im Kriege, sondern in mehreren Ereignissen des Lebens, eine höchst unangenehme physische Existenz zu ertragen. Die Strenge des Clima's, die Sümpfe, die Wälder, die Wüsten, aus welchen das Land zum großen Theil besteht, erhalten den Menschen in stetem Kampf mit der Natur. Früchte und Blumen gedeihen nur in Treibhäusern; Gemüße werden nicht überall gezogen; Weinberge gibt es nirgends. Zu der gewöhnlichen Lebensweise der Bauern in Frankreich, kann man in Rußland nur durch große Kosten gelangen. Man gelangt dort nur durch Luxus zum nothwendigen Bedarf; daher kommt es, daß, wenn jener unmöglich wird, man sogar diesem entsagt. Was die Engländer comforts und die Franzosen aisance nennen, findet man wenig in Rußland. Man wird nicht leicht etwas in so großer Vollkommenheit finden, um die Phantasie der russischen Großen zu befriedigen; aber wenn diese Poesie des Reichthums ihnen fehlt, trinken sie Meth, schlafen auf Holz, und reisen Tag und Nacht in einem offnen Wagen, ohne den Luxus zu vermissen, an welchen man sie gewöhnt glauben sollte. Sie lieben Reichthum mehr um der Pracht, als um der Freuden willen, die er gewährt; auch darin den Morgenländern ähnlich, welche gastfrei gegen Fremde, sie mit Geschenken überhäufen, und oft das gewöhnte Wohlseyn des eignen

Lebens vernachlässigen. Dies erklärt den hehren Muth, mit welchem die Russen den schweren Verlust, den sie durch die Einäscherung Moskau's erlitten, ertragen haben. Mehr an äußren Pomp, als an Sorge um sich gewöhnt, sind sie nicht durch Luxus verweichlicht, und Geldaufwand befriedigt ihren Stolz eben so sehr und mehr, als die Pracht, zu welcher sie das Geld verwenden. Etwas Riesenmäßiges in aller Art, charakterisirt dies Volk: mit dem gewöhnlichen Maß darf man es in keinem Stück messen. Ich will damit nicht sagen, daß wahre Größe und Stetigkeit sich dort nicht finden; aber die Kühnheit, die Phantasie der Russen kennt keine Gränzen; bei ihnen ist alles mehr colossal, als verhältnißmäßig, mehr kühn, als überdacht, und das Ziel wird nur verfehlt, weil es überschritten wird.

Dreizehntes Capitel.

Ansicht des Landes. — Charakter des russischen Volks.

Ich kam Moskau immer näher, und nichts kündigte eine Hauptstadt an. Die von Holz erbauten Dörfer waren immer noch weit von einander entfernt; man bemerkte immer noch wenig Leben auf den weiten Ebenen, die man Heerstraßen nennt; hörte wenig Geräusch; Landhäuser waren nicht häufiger: der Raum ist so groß in Rußland, daß sich alles darauf verliert, die Wohnungen, wie die Menschen. Man glaubt durch ein Land zu reisen, aus welchem das Volk ausgezogen ist. Der Mangel an Vögeln vermehrt diese Stille; auch andres Vieh ist selten, oder befindet sich doch weit von der Heerstraße. Der ausgedehnte Raum macht alles verschwinden, ausgenommen diesen Raum selbst, welchen die Einbildungskraft verfolgt, wie gewisse metaphysische Ideen, die man nicht wieder los werden kann, wenn sie sich einmal des Gedankens bemächtigt haben.

Der Tag vor meiner Ankunft in Moskau war sehr warm, und ich verweilte Abends auf einer schönen

Wiese; Bäuerinnen, malerisch gekleidet, nach der Weise des Landes, kehrten heim von ihrer ländlichen Arbeit, ukrainische Lieder singend, zum Lobe der Liebe und der Freiheit, deren Inhalt übrigens auf Melancholie und banges Sehnen deutete. Ich bat sie, zu tanzen, und sie willigten ein. Diese heimatlichen Tänze sind so graziös, wie möglich, und haben alle die Originalität, welche die Natur den schönen Künsten verleiht; sie verrathen eine gewisse schamhafte Wollust; die indischen Bajaderen müssen etwas dieser Mischung von Indolenz und Lebhaftigkeit ähnliches haben, welche den Reiz des russischen Tanzes ausmacht. Diese Indolenz und diese Lebhaftigkeit deuten auf das Sehnen der Leidenschaft, zwei Elemente des Charakters, welche die Civilisation weder gebildet noch gezähmt hat. Die sanfte Fröhlichkeit dieser Bäuerinnen fiel mir auf, wie sie mir überhaupt, wiewohl in verschiedenen Schattirungen, bei allen Leuten aus dem Volk aufgefallen war, mit denen ich in Rußland zu thun gehabt hatte. Ich glaube gern, daß sie bei aufgeregten Leidenschaften furchtbar sind; denn da sie wenig Bildung haben, so wissen sie ihre Heftigkeit nicht zu bezähmen. Eine Folge dieser Unwissenheit ist Mangel an moralischen Grundsätzen; der Diebstahl ist sehr gewöhnlich in Rußland, aber auch die Gastfreiheit; sie geben und nehmen, je nachdem List oder Edelmuth ihre Phantasie anspricht; die eine wie die andre erregt die Bewunderung dieses Volks. Diese Weise hat etwas Aehnlich-

keit mit den Wilden; aber mich dünkt, daß die europäischen Nationen jetzt nur dann sich kräftig beweisen, wenn sie das sind, was man barbarisch nennt, das heißt nicht aufgeklärt oder frei. Nationen, die durch die Civilisation weiter nichts gelernt haben, als Gleichgültigkeit gegen dieses oder jenes Joch, wenn nur ihr Heerd nicht dadurch beunruhigt wird; weiter nichts, als die Kunst, die Macht zu erklären, und die Gründe der Sklaverei auseinander zu setzen, solche Nationen müssen besiegt werden. Ich denke manchmal daran, was doch jetzt aus diesen, damals so ruhigen Gegenden, aus den liebenswürdigen jungen Mädchen, und den Landleuten mit langen Bärten geworden seyn mag, welche so ruhig auf der ihnen von der Vorsehung bezeichneten Bahn einher schritten: sie sind umgekommen oder auf der Flucht, denn keiner von ihnen hat sich in den Dienst des Siegers begeben.

Es ist bemerkenswerth, in welchem hohen Grade sich der Gemeingeist in Rußland ausgesprochen hat. Der Ruf der Unüberwindlichkeit, welchen häufige glückliche Erfolge dieser Nation verliehen haben, der den Großen eigne Stolz, die in dem Volkscharakter liegende Hingebung, die Allgewalt der Religion, der Haß der Fremden, — welchen Peter I. zu unterdrücken gesucht hat, um sein Land aufzuklären und zu civilisiren, der aber dennoch in dem Blut der Russen geblieben ist und gelegentlich aufwacht, — alles dies zusammen macht aus dieser Nation ein sehr energisches Volk. Einige

elende Anekdoten von den früheren Regierungen, einige Russen, die in Paris Schulden gemacht haben, einige Späße von Diderot haben den Franzosen in den Kopf gesetzt, daß Rußland nur aus einem verderbten Hof, aus Officieren, die zugleich Kammerherren sind, und einem Volk von Sklaven bestehe: das ist ein großer Irrthum. Es ist wahr, man kann eine Nation, der Regel nach, nur nach langer Beobachtung kennen lernen; aber bei Ereignissen, wie die, unter welchen ich sie beobachtete, kommt alles zum Vorschein, und man kann ein Land nie in einem günstigeren Licht betrachten, als zur Zeit des Unglücks und des Muths. Man kann es nicht genug wiederholen, diese Nation ist aus den auffallendsten Contrasten zusammengesetzt. Vielleicht liegt der Grund davon in der Mischung des asiatischen Charakters mit europäischer Civilisation.

Das Benehmen der Russen ist so verbindlich, daß man gleich den ersten Tag mit ihnen genau bekannt zu seyn glaubt, wenn man es gleich vielleicht nach zehn Jahren noch nicht seyn würde. Das russische Stillschweigen ist ganz außerordentlich; es brütet lediglich über das, was ihm lebhaftes Interesse einflößt. Uebrigens reden sie soviel man will; aber aus ihrem Gespräch können sie weiter nichts, wie ihre Höflichkeit abnehmen; es verräth weder ihre Empfindungen, noch ihre Meinungen. Man hat sie oft mit den Franzosen verglichen; aber diese Vergleichung ist so unpassend, wie möglich. Die Biegsamkeit ihrer Organe

macht ihnen Nachahmung in jeder Art leicht; in ihrer äußren Sitte sind sie Engländer, Franzosen, Deutsche, je nachdem es die Umstände heischen; aber sie hören nie auf, Russen zu seyn, das heißt, zugleich auffahrend und verschlossen, mehr der Leidenschaft, als der Freundschaft fähig, mehr stolz, als feinfühlend, mehr andächtig, als tugendhaft, mehr tapfer, als ritterlichen Sinnes, und so heftig in ihren Begierden, daß nichts sie zurückhalten kann, wenn es darauf ankommt, sie zu befriedigen. Sie sind gastfreier wie die Franzosen; aber eine Gesellschaft besteht bei ihnen nicht, wie bei uns, aus einem Kreise geistreicher Männer und Frauen, die sich am Gespräch ergötzen. Man kommt wie zu einem Feste zusammen, um viele Leute zu sehen, um Früchte und seltene Produkte Asiens und Europa's zu genießen, um Musik zu hören und zu spielen; kurz, um lebhafte Eindrücke mehr durch äußre Gegenstände, als durch Witz und Geist in sich aufzunehmen: die Anwendung des einen und des andern sparen sie mehr für's Handeln, als für die Gesellschaft auf. Außerdem, da sie im Allgemeinen wenig Bildung haben, so finden sie kein sonderliches Gefallen an ernsthafter Unterhaltung und setzen keinen Werth darin, in derselben durch Geist zu glänzen. Dichtkunst, Beredsamkeit, Literatur findet man noch nicht in Rußland; Luxus, Macht und Muth sind die vorzüglichsten Gegenstände des Stolzes und des Ehrgeizes; alle an=

dre Arten der Auszeichnung scheinen dieser Nation weibisch und eitel.

Aber, wird man sagen, das Volk ist Sklave; wie kann man Charakter bei ihm voraussetzen? Wahrlich ich habe nicht nöthig, zu sagen, daß alle aufgeklärte Leute, vielleicht der Kaiser Alexander am meisten, wünschen, daß das russische Volk aus diesem Zustand treten möge; aber diese russische Sklaverei gleicht ihren Wirkungen nach durchaus nicht dem Begriff, den wir uns im Abendlande davon machen; es sind nicht, wie unter der Herrschaft des Lehnwesens, Sieger, die den Besiegten harte Gesetze vorgeschrieben haben; das Verhältniß der Großen zum Volk gleicht mehr dem, was man bei den Alten Sklaven-Familien (familia) nannte, als den Leibeignen der späteren Zeit. Einen dritten Stand gibt es in Rußland nicht; das ist ein großes Hinderniß der Fortschritte der Wissenschaften und schönen Künste; denn Kenntnisse entwickeln sich gewöhnlich in diesem dritten Stande: aber gerade dieser Mangel eines Mittelstandes zwischen Adel und Volk, macht, daß sie einander um so mehr lieben. Der Abstand zwischen diesen beiden Classen scheint um so größer, weil es zwischen diesen beiden äußersten Puncten keinen Mittelpunct gibt; in der That aber stehen sie in näherer Berührung, weil sie durch keine Mittel-Classe getrennt werden. Diese Organisation der Gesellschaft wirkt nachtheilig auf die Bildung der Vornehmen, nicht aber auf das Glück der niederen Volksclassen.

Uebrigens sind die Menschen da, wo es keine repräsensative Verfassungen gibt, das heißt, in den Ländern, wo der Monarch selbst das Gesetz macht, was er vollstreckt, häufig durch die Aufopferung ihres Charakters und ihrer Vernunft, mehr herabgewürdigt, als in diesem großen Reiche, wo einige einfache Begriffe von Religion und Vaterland die Volksmasse unter der Leitung einiger Oberhäupter regieren. Die unermeßliche Ausdehnung des russischen Reichs, macht auch, daß der Despotismus der Großen nicht im Einzelnen auf das Volk drücke; überhaupt ist der religiöse und kriegerische Geist so vorherrschend in der Nation, daß man um dieser beiden reichen Quellen schöner Thaten willen, wohl manche Verkehrtheit übersehen kann. Ein geistreicher Mann sagte einst, Rußland gleiche den Shakspearschen Stücken, wo alles erhaben sey, was nicht fehlerhaft ist, und alles fehlerhaft, was nicht erhaben ist. Nichts wahrer als diese Bemerkung; aber in der großen Krisis, während welcher ich durch Rußland reiste, mußte man die Energie des Widerstandes und die Bereitwilligkeit zu jedem Opfer bewundern, welche die Nation an den Tag legte; bei dem Anblick solcher Tugenden, erlaubte man sich kaum, das zu bemerken, was man zu jeder andern Zeit getadelt haben würde.

Vierzehntes Capitel.

Moskau.

Vergoldete Kuppeln verkündigen von fern Moskau: da die Umgebung jedoch nur eine Ebene ist, wie ganz Rußland, so gelangt man in die Stadt, ohne ihren großen Umfang zu bemerken. Jemand sagte mit Recht, Moskau sey vielmehr eine Provinz, als eine Stadt. Wirklich sieht man dort Hütten, Häuser, Palläste, einen Bazar, wie im Orient, Kirchen, öffentliche Anstalten, Wasserflächen, Holzungen, Parks. Die Verschiedenheit der Sitten und Nationen, welche Rußland bilden, zeigt sich in ihrem weiten Umfang. Wollen Sie, sagte man mir, Shawls von Caschemir in dem Tartarischen Quartier kaufen? Haben Sie die Chinesische Stadt gesehen? Asien und Europa fanden sich in dieser unermeßlichen Stadt bei einander. Man genoß dort größerer Freiheit, wie in Petersburg, wo der Einfluß des Hofes nothwendig vorherrschen muß. Die in Moskau wohnenden Großen suchten keine Stellen; aber sie bewiesen ihren Patriotismus durch unermeßliche Geschenke an den Staat, nämlich im Frieden durch öffentliche Anstalten, im Kriege durch Beiträge

aller Art. Die colossalen Besitzthümer der russischen Großen, werden verwendet auf Kunst- und Natur-Sammlungen aller Art, auf Unternehmungen, auf Feste, gleich denen der Tausend und Eine Nacht; oft verschwinden diese Reichthümer auch durch die zügellosen Leidenschaften ihrer Besitzer. Als ich in Moskau ankam, war nur von Opfern für den Krieg die Rede. Der junge Graf Momonoff errichtete ein Regiment für den Staat, in welchem er selbst nur als Unterlieutenant dienen wollte; eine Gräfin Orloff, liebenswürdig und reich auf asiatische Weise, gab den vierten Theil ihrer Einkünfte. Ging ich vor diesen Pallästen vorbei, umgeben von Gärten, wo der Raum in einer Stadt verschwendet war, wie anderwärts auf dem Lande, sagte man mir, der Besitzer dieser prächtigen Wohnungen habe dem Staat tausend Bauern geschenkt, ein andrer zweihundert. Ich hatte Mühe, mich an den Ausdruck, Menschen schenken, zu gewöhnen; aber die Bauern boten sich in diesem Kriege mit Eifer an, die Herren waren in diesem Kriege nur ihre Dolmetscher. Wird ein Russe Soldat, so schneidet man ihm den Bart ab, und von dem Augenblick an ist er frei. Man wollte, daß alle die, welche in der Landmiliz dienten, auch frei würden, aber dann würde es die ganze Nation geworden seyn, denn sie ist beinahe ganz aufgestanden. Wir wollen hoffen, daß diese Freimachung ohne Erschütterung herbeigeführt werden möge; indessen möchten selbst dann die Bärte beibehalten werden, soviel Ausdruck

und Würde geben sie der Physiognomie. Die Russen mit langen Bärten, gehen nie vor einer Kirche vorüber, ohne das Zeichen des Kreuzes zu machen; sehr rührend ist ihr Vertrauen in die sichtbaren Zeichen der Religion. Ihre Kirchen tragen das Gepräge eines asiatischen Geschmacks am Luxus; man sieht da nur Zierrathen von Gold, Silber und Rubinen. Man sagt, es habe Jemand in Rußland vorgeschlagen, ein Alphabet aus Edelgesteinen zusammenzusetzen, und so die Bibel niederzuschreiben. Er kannte das beste Mittel, die Phantasie der Russen an's Lesen zu fesseln. Ihre Einbildungskraft hat sich gleichwohl bis jetzt so wenig in den schönen Künsten, als in der Poesie kund gegeben. Sie gelangen in allen Dingen leicht bis zu einem gewissen Punct, über welchen sie jedoch nicht hinausgehen. Ein Impuls läßt die ersten Schritte machen, die folgenden gehören dem Nachdenken, und die Russen, welche nichts von den Völkern des Nordens haben, sind bis dahin wenig für Meditation geeignet.

Einige Palläste in Moskau sind von Holz, diese erbauet man schnell und befriedigt die der Nation, in allem, was nicht Religion und Vaterland ist, eigne Unbeständigkeit durch einen leichten Wechsel der Wohnung. Mehrere dieser schönnen Gebäude sind zu einem Fest erbauet; für den Glanz eines Tages bestimmt, haben sie, durch die Reichthümer, womit man sie ausgeschmückt, bis auf diese Zeit allgemeiner Zer-

störung gedauert. Manche Häuser sind grün, gelb und roth angestrichen, mit vielem Schnitzwerk versehen, gleich den Zierrathen des Nachtisches.

Der Kremlin, eine Citadelle, worin sich die russischen Kaiser gegen die Tartaren vertheidigt haben, ist von einer hohen Mauer umgeben, mit Schießscharten und Thürmchen versehen, deren sonderbare Gestalt mehr einem türkischen Minaret, als einer Festung gleicht, wie die meisten des Abendlandes. Ist gleich der äußre Charakter der Gebäude der Stadt morgenländisch, so kündigt doch die Menge hochverehrter Kirchen, die man überall erblickt, das Christenthum an. Der Anblick von Moskau erinnert an Rom, wahrlich nicht, weil die Denkmäler vom nämlichen Styl wären, sondern weil der Wechsel einsamer Gefilde mit prächtigen Pallästen, die Größe der Stadt und die unendliche Menge von Tempeln dem asiatischen Rom einige Aehnlichkeit mit dem europäischen Rom verleihen.

Gegen die ersten Tage des Augusts zeigte man mir das Innere des Kremlin; ich gelangte dahin auf einer Treppe, welche der Kaiser Alexander einige Tage vorher hinangestiegen war, umgeben von einer unermeßlichen Volksmenge, die ihn segnete und sein Reich um jeden Preis zu vertheidigen gelobte. Man zeigte mir zuerst die Säle, wo man die Waffen der alten russischen Krieger aufbewahrt; Arsenäle dieser Art in andern Ländern von Europa, haben ein größres Interesse. Die Russen haben an den Ritterzeiten keinen

Theil genommen; die Kreuzzüge blieben ihnen fremd. Beständig im Kriege mit Tartaren, Polen und Türken hat sich der kriegerische Geist mitten unter den Scheußlichkeiten gebildet, welche die Barbarei asiatischer Nationen und der Tyrannen, welche Rußland beherrschten, mit sich brachte. Seit mehreren Jahrhunderten hat man in diesem Lande nicht die edelmüthige Tapferkeit eines Bajard, eines Percy, sondern nur die Unerschrockenheit eines fanatischen Muths gesehen. In gesellschaftlichen Verhältnissen zeichnen sich die Russen nicht durch einen ritterlichen Geist aus, wie die Völker des Abendlandes sich ihn denken; aber ihren Feinden haben sie sich immer furchtbar gezeigt. Bis zur Regierung Peters des Großen, und selbst noch über diese hinaus, haben sich so viele blutige Greuel im Innern von Rußland ereignet, daß die Moralität des Volks, vorzüglich der Großen, darunter gelitten hat. Despotische Regierungen, welche nur durch die Ermordung des Despoten beschränkt werden, untergraben alle Grundsätze von Ehre und Pflicht in der menschlichen Seele: aber Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an Religionsbegriffe haben sich in ihrer ganzen Kraft unter den Trümmern dieser blutigen Geschichte erhalten, und eine Nation, die solche Tugenden bewahrt, kann immer noch die Welt in Erstaunen setzen.

Von dem alten Arsenal führte man mich in die, ehemals von den Czaaren bewohnten Zimmer, wo man auch die Kleider aufbewahrt, welche sie an ihrem

Krönungstag trugen. Diese Gemächer haben durchaus nichts Schönes, aber sie passen zu der harten Lebensweise, welche die Czaare führten und noch führen. In Alexanders Pallast herrscht die größte Pracht; aber er selbst schläft auf der Erde und reiset wie ein Kosacken-Officier.

Man zeigt im Kremlin einen getheilten Thron für Peter I. und seinen Bruder Iwan. Die Prinzessin Sophie stellte sich hinter Iwans Sitz und flüsterte ihm zu, was er zu sagen habe; aber diese entlehnte Kraft konnte nicht lange der angebohrnen Kraft Peters I. widerstehen, bald regierte dieser allein. Von seiner Regierung an tragen die Czaare nicht mehr asiatisches Costüm. Mit Peter dem Großen kam die große Perücke des Jahrhunderts Ludwigs XIV.; unbeschadet der Bewunderung, die jener große Mann einflößt, bildet doch die Wildheit seines Genies einen widerlichen Contrast mit der ceremoniösen Regelmäßigkeit seiner Kleidung. Hat er Recht gehabt, soviel als möglich, die morgenländischen Sitten in seinem Volk zu vertilgen? Mußte er seine Residenz nach dem Norden und an die äußerste Gränze seines Reichs verlegen? Diese große Frage ist noch nicht gelöst; nur Jahrhunderte können den Commentar zu so großen Gedanken liefern.

Ich bestieg den Thurm der Cathedralkirche, Iwan Veliki genannt, von welchem man die ganze Stadt übersieht; von dort aus sah ich den Pallast der Czaare,

welche die Kronen von Casan, Astrachan und Sibe=rien erobert haben. Ich hörte den Gesang der Kirche, wo der Katholicos, Fürst von Georgien, mitten un=ter den Einwohnern Moskaus das Hochamt hielt, und ein christliches Band zwischen Asien und Europa bil=dete. Fünfzehnhundert Kirchen zeugen von der Fröm=migkeit des Moskowitischen Volks.

Die Anstalten zu Moskau für den Handel, tragen asiatischen Charakter; Leute im Turban, andre geklei=det in die verschiedene Costüme der Völker des Orients, boten die seltensten Waaren feil; siberisches Pelzwerk und indisches Gewebe bot alle Genüsse des Luxus den Großen dar, deren Phantasie sich an dem Zobel des Samojeden, wie an dem Rubin des Persers ergötzt. Hier fand man in dem Garten und dem Pallast Ra=zumowski die schönste Sammlung von Pflanzen und Mineralien; dort hatte ein Graf Butturlin, während dreißig Jahre seines Lebens, eine schöne Bibliothek gesammelt; unter den Büchern befanden sich einige mit eigenhändigen Bemerkungen Peters I. Der große Mann ahnete nicht, daß gerade die europäische Civi=lisation, welche er so sehr zu erreichen strebte, sich auf=machen würde, um die öffentlichen Unterrichtsanstal=ten zu zerstören, die er mitten in seinem Reiche er=richtet hatte, um den unruhigen Geist der Russen durch die Studien zu fesseln.

Weiterhin war das Findelhaus, eine der rührend=sten Anstalten in Europa; Hospitäler für alle Classen

der Gesellschaft bemerkte man in den verschiedenen Stadtvierteln; kurz man sah nur Reichthümer oder Wohlthaten, Gebäude des Luxus oder der Mildthätigkeit, Kirchen oder Palläste, die Glück oder Glanz über einen großen Theil des menschlichen Geschlechts verbreiteten. Man sieht die Krümmungen der Moskowa, dieses Flusses, dessen Gewässer seit dem letzten Einfall der Tartaren, kein Blut gefärbt hat; der Tag war schön; die Sonne schien mit Wohlgefallen ihre Strahlen über die glänzenden Kuppeln zu verbreiten. Ich dachte an den alten Erzbischoff Plato, der kürzlich an den Kaiser Alexander einen Hirtenbrief geschrieben, dessen orientalischer Styl mich innigst bewegt hatte; von den Gränzen von Europa schickte er das Bild der heiligen Jungfrau, um durch seine Kraft den Mann fern von Asien zu halten, der die Russen mit allen den Völkern überziehen wollte, die er auf seinem Wege in Fesseln gelegt. Einen Augenblick kam mir der Gedanke, daß Napoleon auf dem nämlichen Thurm verweilen könne, von welchem aus ich die Stadt betrachtete, die seine Gegenwart vernichten sollte; ich dachte ihn mir stolz darauf, im Pallast der Czaare, an die Stelle des Anführers der großen Horde zu treten, der sich dessen auch einmal auf einige Zeit zu bemächtigen wußte; aber der Himmel war so schön, daß ich diese Furcht von mir warf. Einen Monat nachher lag diese schöne Stadt in Asche, damit in Erfüllung ginge, daß jedes Land, welches sich mit diesem Mann verbündet, durch

das Feuer verzehrt werde, worüber er gebietet. Aber wie sehr haben die Russen und ihr Monarch diese Verirrung wieder gut gemacht! Selbst das Unglück von Moskau hat das Reich wiedergeboren; diese fromme Stadt ist wie ein Märtyrer untergegangen, dessen vergossenes Blut den überlebenden Brüdern neue Kraft verleiht.

Der berühmte Graf Rostopschin, von dem in den Bülletins des Kaisers so häufig die Rede ist, besuchte mich und lud mich zum Mittagsessen ein. Er war bei Paul I. Minister der auswärtigen Angelegenheiten gewesen; seine Unterhaltung hatte viel Originelles, und es war leicht wahrzunehmen, daß sein Charakter sich bei vorkommenden Gelegenheiten kräftig aussprechen würde. Die Gräfin Rostopschin schenkte mir ein von ihr verfaßtes Buch, über den Triumph der Religion, von reinem Styl und reiner Moral. Ich besuchte sie auf ihrem Landhause innerhalb Moskau; um dahin zu kommen, mußte man über einen See und durch ein Holz; dies Haus, eine der lieblichsten Wohnungen in Rußland, hat der Graf Rostopschin selbst angezündet, als sich die französische Armee näherte. Wahrlich, eine solche Handlung müßte selbst in dem Feinde eine Art von Bewunderung rege machen. Gleichwohl hat der Kaiser Napoleon den Grafen Rostopschin mit Marat verglichen, dabei aber vergessen, daß der Graf Rostopschin sein Eigenthum aufopferte, wo hingegen Marat die Häuser Andrer anzündete, welches

doch allerdings einen großen Unterschied macht. Vielleicht kann man dem Grafen Rostopschin vorwerfen, die schlechten Nachrichten von den Armeen zu lange verheimlicht zu haben, sey es nun, weil er sich selbst täuschte, oder weil er glaubte, Andre täuschen zu müssen. Die Engländer erzählen, vermöge der ausgezeichneten Rechtlichkeit, welche alle ihre Handlungen charakterisirt, ihre Unfälle eben so wahrhaft, als ihre Erfolge, der Enthusiasmus wird bei ihnen durch Wahrheit genährt, sie sey, welche sie wolle. Die Russen reichen noch nicht an diese moralische Vollkommenheit, welche das Resultat einer freien Verfassung ist. Keine civilisirte Nation hat soviel von den Wilden, als das russische Volk; wenn den Großen Energie eigen ist, so nähern sie sich auch den Fehlern und den guten Eigenschaften der ungezähmten Natur Jener. Man hat Diderots bekannte Aeußerung: Die Russen sind verfault, ehe sie zeitig wurden — häufig gepriesen. Ich kenne nichts Falscheres; ihre Laster hängen bis auf einige Ausnahmen, nicht mit Verdorbenheit, sondern mit Unbändigkeit zusammen. Russisches Begehren, sagte ein geistreicher Mann, könnte eine Stadt in die Luft sprengen; Wuth und List beherrscht sie wechselsweise, wenn sie ein Vorhaben, es sey gut oder böse, ausführen wollen. Ihre Natur ist durch die schnelle Civilisation, welche Peter I. ihnen verliehen, nicht verändert worden; sie hat bis dahin nur auf ihre äußren Sitten gewirkt; glücklicher

Weise für sie sind sie noch immer das, was wir Barbaren nennen, das heißt, durch einen häufig edlen, aber immer unwillkührlichen Instinct geleitet, der nur Ueberlegung in der Wahl der Mittel, nicht in der Prüfung des Zwecks zuläßt; ich sage glücklicher Weise für sie, nicht, daß ich Barbarei preisen wollte, ich bezeichne mit diesem Wort nur eine gewisse ursprüngliche Energie, welche nur allein bei Völkern die concentrirte Kraft der Freiheit ersetzen kann.

Ich sah zu Moskau die ausgezeichnetesten Männer im Fach der schönen und ernsten Wissenschaften; aber dort, wie zu Petersburg, sind beinahe alle Professuren mit Deutschen besetzt. Unterrichtete Männer jeder Art sind selten in Rußland: die jungen Leute besuchen meistentheils nur die Universität, um so viel schneller in den Kriegsstand zu treten. Civil-Aemter geben in Rußland einen Rang, der einem Grad in der Armee entspricht; der Geist der Nation neigt sich ganz zum Kriege; in allem übrigen, Verwaltung, Staatswirthschaft, öffentlichem Unterricht ꝛc., haben bis dahin die übrigen europäischen Völker den Vorzug vor den Russen. Sie versuchen sich jedoch in der Literatur; das Sanfte und Wohltönende ihrer Sprache fällt selbst denen auf, die sie nicht verstehen; sie soll für Musik und Dichtkunst sehr geeignet seyn. Aber die Russen haben, wie so viele andre Völker des Continents, den Fehler, die französische Literatur nachzuahmen, die selbst durch ihre eigenthümlichen Schönheiten nur für

die Franzosen paßt. Mich dünkt, die Russen müßten sich in ihren literärischen Studien mehr nach den Griechen, als nach den Lateinern bilden. Die Buchstaben der russischen Schrift, so ähnlich den griechischen, die früheren Verbindungen der Russen mit dem byzantinischen Reich, ihre künftige Bestimmung, welche sie vielleicht einst zu den berühmten Denkmälern von Athen und Sparta führt, alles muß die Russen zum Studium des Griechischen führen: aber ihre Schriftsteller müssen Poesie vor allem aus dem Innersten ihrer Seele schöpfen. Bis dahin sind ihre Werke gleichsam nur von den Lippen geflossen; durch so schwache Töne kann ein so heftiges Volk nicht bewegt werden.

Fünfzehntes Capitel.

Weg von Moskau nach Petersburg.

Ungern verließ ich Moskau. Ich verweilte etwas in einem Holz, nicht fern von der Stadt, wo die Einwohner an Festtagen tanzen und sich der Sonne freuen, deren Glanz selbst zu Moskau nur von kurzer Dauer ist. Wie mag es nun weiter nach Norden seyn? Selbst diese ewigen Birken, welche durch ihre Einförmigkeit ermüden, sollen, so wie man sich Archangel nähert, sehr selten werden; man pflegt sie dort wie Orangenbäume in Frankreich. Das Land zwischen Moskau und Petersburg ist anfänglich sandig, hernach morastig; sobald es regnet wird das Erdreich schwarz, so daß man die Heerstraße nicht mehr unterscheiden kann. Die Häuser der Landleute deuten jedoch überall auf Wohlhabenheit; sie schmücken ihre Wohnungen mit Säulen; in Holz geschnitzte Arabesken umgeben ihre Fenster. Ob ich gleich das Land im Sommer durchreiste, so fühlte ich doch den drohenden Winter, der sich hinter die Wolken zu verbergen schien; die Früchte hatten einen herben Geschmack, weil ihre Reife zu sehr übereilt war; eine Rose bewegte mich, sie erinnerte an

unsre schönen Gefilde, selbst die Blumen schienen minder stolz ihre Häupter emporzuheben, als wenn die eisige Hand des Nordes schon nahe gewesen wäre, um sie zu greifen.

Ich kam durch Nowogorod, vor sechs Jahrhunderten eine mit den Hansestädten verbündete Republik, die lange den Geist republikanischer Unabhängigkeit bewahrt hat. Man sagt häufig, Freiheit sey in Europa nur im letzten Jahrhundert begehrt; aber Despotismus ist vielmehr eine Erfindung neuerer Zeit. In Rußland selbst ist die Sklaverei der Bauern erst im sechszehnten Jahrhundert eingeführt. Bis auf die Regierung Peters I., lautete die Formel aller Ukasen dahin: Die Bojaren haben gerathen, der Czaar befiehlt. Peter I., ob er gleich Rußland in mehr als einer Hinsicht unendlich viel Gutes gethan hat, demüthigte die Großen und vereinigte auf sein Haupt die zeitliche und geistliche Gewalt, um keine Hindernisse seiner Entwürfe zu finden. Eben so machte es Richelieu in Frankreich; auch bewunderte Peter I. ihn sehr. Als er in Paris sein Grabmal sah, rief er aus: „Großer Mann! Ich gäbe die Hälfte meines „Reichs darum, um von dir zu lernen, die andre Hälfte zu regieren." Der Czaar war hier zu bescheiden, denn er hatte vor Richelieu voraus, ein großer Krieger und der Gründer des Seewesens und des Handels seines Reichs zu seyn, während Richelieu nur tyrannisch im Innern und nach Außen mit List regiert

hat. Aber, um wieder auf Nowogorod zu kommen, Iwan Wassiliewitsch bemächtigte sich der Stadt im J. 1470; er vernichtete die Freiheit der Stadt; er ließ nach Moskau in den Kremlin die große Glocke bringen, russisch Wetchevoy Kolokol genannt, mittelst welcher die Bürger zusammenberufen wurden, um die öffentlichen Angelegenheiten zu berathen. Mit dem Verlust der Freiheit, sah Nowogorod täglich seine Volksmenge, seinen Handel und seine Reichthümer sich mindern; so ausdörrend und vernichtend, sagt der beste Geschichtschreiber von Rußland, ist der Hauch willkührlicher Gewalt! Noch jetzt gewährt die Stadt Nowogorod einen sehr traurigen Anblick; ein weiter Umfang deutet an, daß die Stadt ehemals groß und volkreich war; man sieht nur zerstreute Häuser, deren Bewohner wie Figuren dahin gestellt zu seyn scheinen, um über Gräber zu weinen. Vielleicht gewährt jetzt die schöne Stadt Moskau den nämlichen Anblick; aber Gemeingeist wird sie wieder aufbauen, wie er sie wieder erobert hat.

Sechszehntes Capitel.

Sanct Petersburg.

Von Nowogorod bis Petersburg gibt es beinahe nur Sümpfe, und man gelangt in eine der schönsten Städte der Welt, als wenn ein Zauberer durch einen Zauberschlag alle Wunder von Europa und Asien aus dem Schooß der Wüste hervorgerufen hätte. Die Gründung Petersburgs ist der größte Beweis von der Kraft des russischen Willens, der keine Unmöglichkeit kennt: rings umher ist alles niedrig; die Stadt ist auf morastigen Grund gebauet, und der Marmor selbst ruht dort auf Pfühlen; aber wenn man diese prächtigen Gebäude sieht, vergißt man ihren vergänglichen Grund, und geräth in Nachsinnen über das Wunder einer in so kurzer Zeit erbaueten Stadt. Dies Volk, welches man nur in Contrasten abbilden kann, ist von unerhörter Ausdauer gegen die Natur und gegen feindliche Armeen. Nothwendigkeit findet die Russen immer ausdauernd und unüberwindlich; aber im gewöhnlichen Leben sind sie sehr unbeständig. Dieselben Menschen, dieselben Herren flößen ihnen nicht lange Enthusiasmus ein; nur Nachdenken sichert die Dauer von Em-

pfindungen und Meinungen in der gewöhnlichen Ruhe des Lebens; die Russen, wie alle despotisch regierte Völker, sind mehr der Verstellung als des Nachdenkens fähig.

Bei meiner Ankunft in Petersburg, war meine erste Empfindung, dem Himmel zu danken, nun am Ufer des Meers zu seyn. Ich sah die englische Flagge, Zeichen der Freiheit, auf der Newa wehen; indem ich mich dem Ocean anvertraute, glaubte ich wieder unter die unmittelbare Obhut der Gottheit treten zu können; der Glaube, daß man den Elementen hingegeben, mehr in der Hand der Vorsehung sey, als wenn man von Menschen abhängt, vorzüglich von dem Mann, der eine Offenbarung des bösen Princips auf dieser Erde zu seyn scheint, — dieser Glaube ist ein Wahn, von dem man sich gleichwohl nicht losmachen kann. Dem Hause, wo ich in Petersburg wohnte, gegenüber, war die Bildsäule Peters I.; er ist dargestellt zu Pferde, einen steilen Berg hinanklimmend, mitten unter Schlangen, welche die Schritte seines Pferdes aufzuhalten streben. Die Schlangen sind freilich nur angebracht, um die ungeheure Masse des Pferdes und des Reiters zu tragen; aber diese Idee ist nicht glücklich; denn ein Souverän hat in der That nicht den Neid zu fürchten; auch sind die Kriechenden seine Feinde nicht, und Peter I. vor allen, hatte während seines Lebens sonst nichts zu fürchten, als die Russen, welche von den alten Sitten ihres Landes nicht lassen wollten. Bei

alle dem ist die Bewunderung, welche man noch für ihn hegt, ein Beweis des Guten, welches er Rußland gethan hat: denn hundert Jahre nach ihrem Tode finden Despoten keine Schmeichler mehr. Auf dem Fußgestell der Bildsäule liest man die Inschrift: Peter dem Ersten, Catharina die Zweite. Diese einfache und doch stolze Inschrift hat das Verdienst der Wahrheit. Diese beiden großen Menschen haben den russischen Stolz sehr gehoben; macht man eine Nation glauben, sie sey unüberwindlich, so wird sie es wenigstens im Innern; denn Eroberungen sind zufällig und haben mehr noch ihren Grund in den Fehlern des Besiegten, als in dem Genie des Siegers.

Man behauptet mit Recht, man könne in Petersburg nicht sagen, eine Frau sey alt wie die Straßen; denn diese sind sehr neu. Die Gebäude sind noch glänzend weiß, und Nachts, wenn der Mond sie bescheint, glaubt man große weiße Gespenster zn sehen, die unbeweglich den Lauf der Newa anstarren. Ich weiß nicht, was dieser Fluß besonders Schönes hat, aber nie sind mir die Gewässer irgend eines Flusses klarer vorgekommen. Ein Quai von Granit, dreißig Werste lang, begränzt den Fluß, und diese Pracht des Werks menschlicher Hände ist würdig der Gewässer, die sie schmückt. Hätte Peter I. Anlagen dieser Art im südlichen Theile seines Reichs veranstaltet, so würde er das, was er wollte, — eine Seemacht, — nicht erlangt haben; aber vielleicht wäre es dem Cha-

rakter seines Volks angemessener gewesen. Die russischen Bewohner von Petersburg haben das Ansehen eines südlichen Volks, verurtheilt, im Norden zu leben, stets gegen ein Clima ankämpfend, das seiner Natur widerstrebt. Die Bewohner des Nordens sind gewöhnlich gern zu Hause und scheuen die Kälte, gerade weil sie ihre beständige Feindin ist. Das gemeine Volk in Rußland hat diese Gewohnheit nicht angenommen; Kutscher warten im Winter zehn Stunden vor der Thür, ohne zu klagen; sie legen sich auf den Schnee unter ihre Wagen nieder, und verpflanzen die Sitten der Lazaroni von Neapel unter den sechzigten Grad der Breite. Man sieht sie auf den Stufen der Treppen liegen, wie Deutsche in ihren Federn; zuweilen schlafen sie stehend, den Kopf gegen die Mauer gelehnt. Bald träge, bald ungestüm, überlassen sie sich wechselsweise dem Schlaf und den unglaublichsten Strapazzen. Einige betrinken sich und unterscheiden sich dadurch von den südlichen Völkern, die sehr mäßig sind; aber die Russen sind es auch, und zwar auf eine unglaubliche Weise, wenn die Bedrängnisse des Krieges es heischen.

Die russischen Großen zeigen in ihren äußren Sitten die Neigungen der Bewohner des Südens. Man muß die Landhäuser sehen, die sie auf einer, innerhalb Petersburg von der Newa gebildeten Insel erbauet haben. Südliche Pflanzen, morgenländische Wohlgerüche, asiatische Divans verschönern diese Wohnungen.

Ungeheure Treibhäuser, wo die Früchte aller Länder reifen, schaffen ein mildes Clima. So lange die Sonne auf ihrem Horizont erscheint, suchen die Besitzer dieser Palläste jeden ihrer Strahlen aufzufangen; sie hegen sie wie einen Freund, der bald von ihnen scheidet, den sie aber früher in einem glücklicheren Lande gekannt haben.

Den Tag nach meiner Ankunft speiste ich zu Mittag bei einem der bedeutendsten Negotianten der Stadt, welcher russische Gastfreiheit übte, das heißt, der durch eine auf dem Dach seines Hauses ausgesteckte Flagge kund machte, daß er zu Hause speise; diese Einladung genügte für alle seine Freunde. Er ließ uns unter freiem Himmel speisen, so sehr freuete man sich der ärmlichen Sommertage, von welchen noch einige zurück waren, denen wir im Süden von Europa kaum diesen Namen gegeben haben würden. Der Garten war sehr angenehm; Bäume und Blumen schmückten ihn; aber vier Schritte vom Hause begann wieder die Wüste oder der Sumpf. Die Natur um Petersburg gleicht einem Feinde, der sich sofort seiner Rechte wieder bemächtigt, sobald der Mensch einen Augenblick aufhört, gegen ihn zu kämpfen.

Den folgenden Morgen ging ich nach der Kirche unsrer lieben Frauen von Casan, von Paul I. nach dem Modell der Peterskirche zu Rom erbauet. Das Innere der Kirche, mit vielen Granitsäulen geschmückt, ist von großer Schönheit, aber das Gebäude selbst

mißfällt gerade, weil es an Sanct Peter erinnert, von diesem um so mehr verschieden, als man ihn hat nachbilden wollen. Man macht nicht in zwei Jahren, worauf die ersten Künstler der Welt ein Jahrhundert verwendet haben. Die Russen möchten durch Schnelligkeit der Zeit wie dem Raum entwischen; aber die Zeit bewahrt nur auf, was sie gegründet hat, und die schönen Künste, deren einzige Quelle Begeisterung zu seyn scheint, können gleichwohl nicht des Nachdenkens entbehren.

Von unsrer lieben Frauen zu Casan ging ich nach dem Sanct Alexander Newski Kloster, einem fürstlichen Helden Rußlands geweiht, der seine Eroberungen bis an die Ufer der Newa ausdehnte. Die Kaiserin Elisabeth, Tochter Peters I., hat ihm einen silbernen Sarg verfertigen lassen, auf welchen man ein Stück Geldes niederzulegen pflegt, als Pfand des Anliegens, welches man dem Heiligen empfiehlt. Suwarow's Grab ist in diesem Kloster, nur sein Name schmückt es; das ist genug für ihn, aber nicht für die Russen, welchen er so große Dienste geleistet hat. Uebrigens ist diese Nation so kriegerisch, daß sie sich weniger, wie andre, über große Waffenthaten wundert. Die meisten russischen Familien haben ihren Verwandten auf dem Klosterkirchhof Grabmäler errichtet, aber keines dieser Denkmäler ist bemerkenswerth; sie sind nicht schön in Beziehung auf Kunst, auch ergreift keine große Idee die Einbildungskraft. Es ist wahr, der

Gedanke des Todes wirkt wenig auf die Russen; sey es Muth oder Wandelbarkeit der Eindrücke, lange Trauer ist nicht in ihrem Charakter; sie sind empfänglicher für Aberglauben, als für Rührung; Aberglauben knüpft sich an dieses, Religion an jenes Leben; Aberglauben hängt mit Fatalismus, Religion mit Tugend zusammen; abergläubisch wird man durch die Lebhaftigkeit irdischer Wünsche, religiös hingegen durch die Aufopferung dieser Wünsche selbst.

Herr von Romanzow, russischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten, überhäufte mich mit Höflichkeiten aller Art; ungern dachte ich daran, daß er so sehr mit dem System des Kaisers Napoleon einverstanden war, daß er, wie die englischen Minister, seine Stelle hätte aufgeben müssen, sobald man dies System verließ. Freilich in einer uneingeschränkten Monarchie erklärt der Wille des Herrn alles; aber vielleicht heischt die Würde eines ersten Ministers, daß entgegengesetzte Reden nicht aus dem nämlichen Munde kommen. Der Souverän repräsentirt den Staat, und der Staat kann seine Politik ändern, wenn die Umstände es heischen; aber der Minister ist nur ein Mensch, und der Mensch soll sein Lebelang über so wichtige Fragen nur eine Meinung haben. Herr von Romanzow hat die feinsten Manieren, und empfängt Fremde mit dem edelsten Anstand. Ich war bei ihm, als man den englischen Gesandten Lord Tirconnel und den Admiral Bentink meldete, beide von ausgezeichne-

ter Gestalt: es waren die ersten Engländer, welche wieder auf dem Continent erschienen, von welchem sie durch die Tyrannei eines einzigen Mannes verbannt waren. Nach zehn Jahren eines furchtbaren Kampfes, nach zehn Jahren, während deren weder glückliche Erfolge die Engländer von dem Compaß ihrer Politik, dem Gewissen abgelenkt hatten, kehrten sie endlich in das Land zurück, welches sich zuerst von der Universal-Monarchie frei gemacht hatte. Die Betonung ihrer Rede, ihre Einfachheit, ihr Stolz, alles weckte in der Seele jenes Gefühl des Wahren in allen Stücken, welches Napoleon in den Augen Aller zu verdunkeln gewußt hat, die nur seine Zeitungen lasen und nur seine Agenten hörten. Ich weiß selbst nicht, ob Napoleons Widersacher auf dem Continent, stets von einer unaufhörlich sie betäubenden irrigen Meinung umgeben, sich ohne Unruhe ihrem Gefühl überlassen können. Ich wenigstens, wenn ich alle Rathschläge der Niederträchtigkeit und Klugheit gehört hatte, womit man in der Bonapartischen Atmosphäre überhäuft wird, wußte nicht mehr, was ich von meiner eignen Meinung denken sollte; mein Blut verbot mir, ihr zu entsagen, aber meine Vernunft reichte nicht immer hin, mich vor so vielen Sophismen zu bewahren. Ich hörte daher nicht ohne lebhafte Bewegung die Stimme jenes Englands wieder, mit welcher man immer in Einklang ist, wenn man eigne Achtung und die Achtung rechtlicher Leute zu verdienen strebt.

Den folgenden Tag brachte ich in Folge einer Einladung des Grafen Orloff, auf der Insel zu, die seinen Namen führt; sie ist die angenehmste unter allen, welche die Newa bildet; Eichen, die man selten in diesem Lande sieht, beschatten den Garten. Der Graf und die Gräfin Orloff wenden ihr Vermögen dazu an, Fremde mit eben so vieler Pracht, als leichter Ungezwungenheit, bei sich zu empfangen; man ist wohl bei ihnen, wie in einem ländlichen Asyl, und erfreuet sich daneben des Luxus der Städte. Graf Orloff ist einer der unterrichtetsten russischen Großen, und seine Vaterlandsliebe hat einen rührenden innigen Charakter. Den ersten Tag, den ich bei ihm zubrachte, war der Frieden mit England proclamirt worden: es war ein Sonntag; in seinem, an dem Tag allen Spaziergängern geöffneten Garten, sah man viele langbärtige Kaufleute, die noch in Rußland das Costüm der Mouziks, das heißt der Bauern, beibehalten. Mehrere sammelten sich um die treffliche Musik des Grafen Orloff; sie ließ uns die englische Arie, God save the King (Gott erhalte den König) hören, den Gesang der Freiheit unter einem Volk, dessen Monarch deren erster Wächter ist. Wir waren alle bewegt und applaudirten der Arie, welche man als allen Europäern national betrachten kann; denn es gibt nur zweierlei Art Menschen in Europa, die, welche der Tyrannei dienen, und die, welche sie hassen. Graf Orloff näherte sich den russischen Kaufleuten, und sagte ihnen,

man feiere den Frieden zwischen England und Rußland: sie machten darauf das Zeichen des Kreuzes und dankten dem Himmel, daß ihnen das Meer wieder geöffnet sey.

Die Insel Orloff liegt im Mittelpunct aller derer, wo die Großen von Petersburg, so wie der Kaiser und die Kaiserin selbst ihren Sommer-Aufenthalt gewählt haben. Nicht weit davon ist die Insel Strogonoff, deren reicher Besitzer Alterthümer von großem Werth hat aus Griechenland kommen lassen. Sein Haus war täglich jedem offen, der ihm vorgestellt war; er lud Niemand ein auf einen bestimmten Tag zum Mittag- oder Abendessen: einmal vorgestellt, verstand es sich, daß man jeder Zeit willkommen war; oft kannte er nicht die Hälfte der Leute, die bei ihm zu Mittag speisten; aber dieser Luxus der Gastfreiheit gefiel ihm, wie Pracht jeder andern Art. Viele Häuser in Petersburg haben ungefähr die nämliche Gewohnheit; daraus ist leicht abzunehmen, daß man dort das nicht finde, was wir in Frankreich unter den Vergnügungen der Unterhaltung verstehen; die Gesellschaft ist viel zu zahlreich, als daß ein Gespräch von einigem Gehalt dort statt finden könnte. Die gesammte gute Gesellschaft hat die vollkommensten äußren Sitten, aber der Adel ist zu wenig unterrichtet, und es herrscht zu wenig Vertrauen zwischen Personen, die stets unter dem Einfluß eines Hofs und einer despotischen Regie-

rung leben, als daß man für den Reiz inniger Vertraulichkeit empfänglich seyn sollte.

Die meisten russischen Großen drücken sich mit so vieler Grazie und Angemessenheit aus, daß man sich im Anfang häufig über den Grad von Verstand und Bildung derer täuscht, mit welchen man sich unterhält. Nach dem Anfang einer Unterredung zu urtheilen, glaubt man fast immer einen Mann oder eine Frau von vielem Verstande vor sich zu haben, aber auf die Länge findet man manchmal immer nur den Anfang wieder. Man hat sich in Rußland noch nicht daran gewöhnt, aus dem Innern seiner Seele oder seines Verstandes zu sprechen; man fürchtete noch bis vor Kurzem so sehr den Herrscher, daß man sich noch nicht an die weise Freiheit gewöhnen kann, welche man dem Charakter Alexanders verdankt.

Einige russische Edelleute haben versucht, in der Literatur zu glänzen, und haben Talent in diesem Fach bewiesen; aber im Allgemeinen sind Kenntnisse noch zu wenig verbreitet, als daß es ein, durch die Meinung der Einzelnen gebildetes öffentliches Urtheil geben könnte. Der Charakter der Russen ist zu leidenschaftlich, um an einigermaßen abstracten Ideen Gefallen zu finden; nur Thatsachen gewähren ihnen Unterhaltung; sie haben bis dahin weder Zeit gehabt, noch Gefallen daran gefunden, von diesen Thatsachen allgemeine Begriffe zu abstrahiren. Außerdem ist jeder bedeutende Gedanke immer mehr oder weniger gefährlich an einem

Hofe, wo man einander beobachtet und häufig selbst beneidet.

Das Stillschweigen des Morgenlandes ist in schöne Worte umgeschaffen, die aber gewöhnlich das Wesen der Dinge nicht erschöpfen. Anfangs gefällt diese glänzende Atmosphäre, die das Leben angenehm verschleudert; aber auf die Länge vermehrt man da seine Kenntnisse nicht, entwickelt nicht sein Seelenvermögen, und Menschen, die so ihre Zeit hinbringen, erlangen so wenig für Wissenschaften, als für Geschäfte Fähigkeit. Anders verhielt es sich mit der Pariser Gesellschaft: da hat man Leute lediglich durch die witzige oder ernste Unterhaltung sich bilden sehen, welche aus dem geselligen Verein des Adels und der Gelehrten hervorging.

Siebenzehntes Capitel.

Die kaiserliche Familie.

Ich sah endlich den Monarchen, unumschränkt durch Gesetz, wie durch Sitte, und so gemäßigt durch die Stimmung seines Gemüths. Zuerst der Kaiserin Elisabeth vorgestellt, erschien sie mir wie Rußlands schüzzender Engel. Ihre Weise ist sehr zurückhaltend, aber was sie sagt ist voller Leben; ihre Empfindungen und Meinungen durch edles Sinnen geläutert, haben Kraft und Wärme. Indem ich sie hörte, ergriff mich etwas Unaussprechliches, das nicht mit ihrer Größe, sondern mit der Harmonie ihrer Seele zusammenhing; lange schon kannte ich nicht mehr den Einklang der Macht und der Tugend. Während ich mich mit der Kaiserin unterhielt, öffnete sich die Thür und der Kaiser Alexander trat herein, und erwies mir die Ehre, mit mir zu reden. Was mir gleich Anfangs bei ihm auffiel, war ein solcher Ausdruck von Güte und Würde, daß diese beiden Eigenschaften unzertrennlich zu seyn und nur eine auszumachen scheinen. Auch rührte mich sehr die edle Einfachheit, womit er sich, gleich nach den ersten Reden, die er an mich zu richten geruhte, über

das große europäische Interesse äußerte. Ich habe immer die Abneigung, über ernste Gegenstände zu reden, welche man den europäischen Souveräns eingeflößt hat, für ein Zeichen der Mittelmäßigkeit gehalten; sie scheuen sich, Worte auszusprechen, die wirklichen Sinn haben. Der Kaiser Alexander hingegen unterhielt sich mit mir, wie englische Staatsmänner es hätten thun können, die ihre Kraft in sich selbst finden, nicht in den Schranken, womit man sich umgeben kann. Der Kaiser Alexander, den Napoleon in ein falsches Licht gestellt hat, ist ein Mann von ausgezeichnetem Verstande und Bildung, und ich glaube nicht, daß er in seinem Reich einen Minister finden könne, der geschickter wäre, die öffentlichen Angelegenheiten zu beurtheilen und zu leiten. Er verhehlte mir nicht, daß er die Bewunderung beklage, welcher er sich in seinen Verhältnissen mit Napoleon hingegeben habe. Alexanders Großvater hatte auch großen Enthusiasmus für Friedrich den Zweiten empfunden. Täuschungen dieser Art, welche ein außerordentlicher Mann hervorbringt, liegt immer etwas Edles zum Grunde, welche Irrthümer auch daraus entspringen mögen. Der Kaiser Alexander schilderte jedoch mit vielem Scharfsinn den Eindruck, welchen die Unterredungen mit Bonaparte auf ihn gemacht hätten, in welchen letzterer die widersprechendsten Sachen geäußert, als habe er durch jede in Erstaunen setzen wollen, ohne zu bedenken, daß sie miteinander in Widerspruch wären. Auch erzählte er mir die ma-

chiavellistischen Lehren, welche Napoleon ihm zu geben für dienlich erachtet. „Sehen Sie," sagte er ihm, „ich suche immer meine Minister und meine Generale untereinander zu veruneinigen, damit jeder mir „entdecke, was der andre Unrechtes thut: durch die Art, „wie ich meine Umgebungen behandle, unterhalte ich „eine beständige Eifersucht; heute glaubt der eine, „morgen der andre sich vorgezogen, und nie ist einer „meiner Gunst gewiß." Was für eine gemeine und zugleich fehlerhafte Theorie! Wird nicht endlich einmal ein diesem überlegner Mann kommen, der das Unnütze derselben darthut? Die heilige Sache der Sittlichkeit bedarf es, daß sie auf eine ausgezeichnete Weise zu großen Erfolgen in dieser Welt förderlich sey; wer von der Würde dieser Sache durchdrungen ist, wird ihr gerne alle glückliche Erfolge zum Opfer bringen; aber man muß die anmaßenden Menschen, welche in den Lastern der Seele Tiefe des Gedankens zu finden glauben, lehren, daß es Genie in der Tugend gibt, wenn gleich zuweilen Verstand in der Unsittlichkeit seyn mag. Indem ich mich von der Redlichkeit des Kaisers Alexander in seinen Verhältnissen mit Napoleon überzeugte, wurde ich zugleich vergewissert, daß er nicht den unglücklichen deutschen Fürsten nachahmen, und keinen Frieden mit dem machen würde, der eben so sehr Feind der Völker, als der Könige ist. Eine edle Seele kann nicht zweimal von dem nämlichen Menschen betrogen werden. Alexander gibt und ent-

zieht sein Vertrauen wieder mit der größten Ueberlegung. Nur seine Jugend und seine äußren Vorzüge haben im Anfang seiner Regierung den Verdacht des Leichtsinns auf ihn werfen können; aber er ist ernst, so sehr als es ein Mensch seyn könnte, der das Unglück hat kennen lernen. Alexander äußerte gegen mich sein Bedauern, kein großer Feldherr zu seyn: ich beantwortete diese edle Bescheidenheit mit der Bemerkung, daß ein Souverän seltener sey, wie ein General, und den Gemeingeist seines Volks durch eignes Beispiel aufrecht erhalten, sey dem wichtigsten Sieg gleich zu achten, und der erste, der je in der Art davon getragen sey. Der Kaiser Alexander sprach mit Enthusiasmus von seinem Volk, und von dem, was es noch einst werden könne. Er äußerte seinen, der Welt bekannten Wunsch, den Zustand der, noch der Sklaverei unterworfenen, Bauern zu verbessern. „Sire," sagte ich ihm, „Ihr Charakter ist eine Constitution für Ihr „Reich, und Ihr Gewissen deren Garantie." — „Wenn das auch wäre," antwortete er, „so wäre „ich doch immer nur ein glücklicher Zufall."*) Herrliche Worte, die ersten der Art, glaube ich, die aus dem Munde eines unumschränkten Monarchen gekommen

*) Diese Aeußerung ist bereits im dritten Bande der Betrachtung über die französische Revolution erwähnt; aber sie verdient wiederholt zu werden. Uebrigens ist alles dies, ich muß daran erinnern, Ende 1812 geschrieben worden.

Note des Herausg.

sind! Wie viele Tugenden gehören dazu, um selbst Despot, den Despotismus zu würdigen! Wieviel Tugenden, um den Despotismus nicht zu mißbrauchen, wenn die Nation, welche man regiert, sich beinahe über eine so seltene Mäßigung wundert!

Die Großen, vorzüglich in Petersburg, haben weniger liberale Grundsätze, als der Kaiser selbst. Gewohnt, die unumschränkten Herren ihrer Bauern zu seyn, wollen sie, daß der Monarch hinwiederum allmächtig sey, um die Hierarchie des Despotismus aufrecht zu erhalten. Einen Bürgerstand gibt es in Rußland nicht; jedoch fängt er an, sich zu bilden. Die Söhne der Priester, der Negotianten und einige Bauern, die von ihren Herren die Freiheit erhalten haben, sich den Künsten zu widmen, können als ein dritter Stand im Staat betrachtet werden. Außerdem ist der russische Adel nicht dem Adel in Deutschland oder Frankreich ähnlich; man ist adlich in Rußland, sobald man einen militärischen Grad hat. Ohne Zweifel werden die großen Familien, wie die Narischkin, die Dolgoruki, die Gallitzin u. s. w., immer den ersten Rang im Reich einnehmen; nichts desto weniger aber werden die aristokratischen Vorzüge denen zu Theil, welche der Kaiser in den Adelstand erhebt, und der ganze Ehrgeiz der Bürger ist darauf gerichtet, daß ihre Söhne Officiere werden, damit sie zu der privilegirten Classe gehören. Daher ist die ganze Erziehung im fünfzehnten Jahr vollendet; man eilt so schnell wie möglich,

in den Kriegsstand zu treten, und alles Uebrige wird vernachlässigt. Freilich ist es nicht die Zeit, eine Ordnung der Dinge zu tadeln, aus welcher ein so kräftiger Widerstand hervorgegangen ist; in einer ruhigeren Zeit könnte man mit Wahrheit sagen, daß es in bürgerlicher Beziehung große Lücken in der inneren Verwaltung von Rußland gäbe. Kraft und Größe sind in der Nation; aber die Regierung sowohl, als das Privatleben der Individuen verräth noch oft Mangel an Ordnung und Kenntnissen. Peter I. hat Rußland ohne Zweifel große Vortheile verschafft, indem er es europäisch gemacht; aber er hat sich für diese Vortheile durch Gründung des Despotismus bezahlt gemacht, von seinem Vater vorbereitet, von ihm selbst consolidirt. Catharine II. hingegen hat den Gebrauch der unumschränkten Gewalt gemäßigt, welche sie nicht geschaffen hatte. Sobald die politischen Verhältnisse von Europa den Frieden wieder herbeiführen, das heißt, sobald e i n Mensch nicht mehr Spender des Uebels auf der Erde ist, wird man Alexander einzig mit der Verbesserung seines Reichs beschäftigt und darauf bedacht sehen, durch angemessene Gesetze das Glück Rußlands zu sichern, dessen dieses jetzt nur so lange gewiß ist, als sein jetziger Herrscher lebt.

Vom Kaiser ging ich zu seiner ehrwürdigen Mutter, einer Fürstin, auf welche die Verläumdung auch nie den leisesten Verdacht hat werfen können, als wenn sie je einen Gedanken gehabt, der nicht ihrem Gemahl,

ihren Kindern und den Unglücklichen gewidmet gewesen wäre, deren Beschützerin sie ist. Weiter unten werde ich erzählen, wie sie das Reich der Mildthätigkeit in dem allgewaltigen Reich ihres Sohnes leitet. Sie bewohnt den Taurischen Pallast; um in ihre Zimmer zu gelangen, muß man durch den vom Fürsten Potemkin gebaueten Saal; dieser ist von einer unvergleichlichen Größe; ein Wintergarten ist in einem Theil desselben, und man sieht Pflanzen und Bäume zwischen den Säulen, welche die Mitte umgeben. Alles ist colossal in diesem Gebäude; die Ideen des Fürsten, welcher es erbauet, waren wunderlich riesenmäßig. In der Krimm ließ er Städte bauen, nur damit die Kaiserin sie auf ihrer Durchreise sähe; er ließ eine Festung stürmen, um einer schönen Frau, der Prinzessin Dolgorucki, zu gefallen, die seine Huldigung verschmäht hatte. Die Gunst seiner Monarchin hat das aus ihm gemacht, was er zu seyn bewiesen hat; gleichwohl bemerkt man in allen großen Männern Rußlands, wie Menzikoff, Suwarow, Peter dem Ersten selbst, und noch weiterhin in Iwan Wasiliewitsch zugleich etwas Phantastisches, Heftiges und Ironisches. Der Verstand war bei ihnen mehr eine Waffe, als ein Genuß, und sie wurden nur von der Einbildungskraft geleitet. Edelmuth, Barbarei, ungezügelte Leidenschaften, abergläubische Religionsbegriffe, alles findet sich in dem nämlichen Charakter. Bis auf den heutigen Tag ist die Civilisation in Rußland, selbst bei

den Groſſen noch nicht bis auf den Grund gedrungen; äußerlich ahmen ſie andern Völkern nach, aber im Herzen ſind ſie alle Ruſſen, und gerade darin liegt ihre Stärke und Originalität, denn die Liebe zum Vaterlande iſt nach der Liebe Gottes, die ſchönſte Empfindung, deren der Menſch fähig iſt. Dies Vaterland muß ſehr merklich von andern nahe liegenden Ländern unterſchieden ſeyn, um eine große Anhänglichkeit einzuflößen; Völker, die durch Schattirungen in einander verſchmelzen, oder die unter mehrere abgeſonderte Staaten vertheilt ſind, weihen ſich nicht mit wahrer Leidenſchaft der conventionellen Verbindung, welcher ſie den Namen Vaterland gegeben haben.

Achtzehntes Capitel.

Sitten der russischen Großen.

Einen Tag brachte ich auf dem Landhause des Oberkammerherrn Narischkin zu, eines liebenswürdigen, gefälligen und feingebildeten Mannes, der aber keinen Tag ohne ein Fest verleben kann; bei ihm bekommt man einen rechten Begriff von der Lebhaftigkeit der Neigungen, weiche die guten und schlechten Eigenschaften der Russen erklären. Das Haus des Herrn von Narischkin ist immer offen, und, wenn er nur zwanzig Personen bei sich auf seinem Landhause hat, langweilt ihn diese philosophische Zurückgezogenheit. Verbindlich gegen Fremde, immer in Bewegung, und gleichwohl sehr der Ueberlegung fähig, welche man an einem Hof nöthig hat, um nicht anzustoßen; begierig nach den Genüssen der Einbildungskraft, die er nur in den Dingen, nicht in den Büchern findet; immer ungeduldig, nur nicht am Hof, geistreich, wenn es ihm vortheilhaft ist, mehr Pracht liebend, als ehrgeizig, in allem eine gewisse asiatische Größe suchend, in welcher Reichthum und Rang mehr hervortreten, als die Vorzüge, welche der Person eigen sind. Sein

Landhaus ist so angenehm, als es eine von der Hand des Menschen geschaffne Natur seyn kann; das ganze umgebende Land ist unfruchtbar und sumpfig; dieser Weiler ist eine Oase. Auf der Terrasse sieht man den finnischen Meerbusen und in der Ferne das Schloß, welches Peter I. an dessen Ufer erbaut hat; aber der Raum zwischen dem Meer und dem Schloß ist beinahe ganz unangebauet; nur der Park des Herrn von Naríschkin erfreuet den Blick. Wir speisten zu Mittag in dem Hause der Moldauer, das heißt in dem Saale, der in dem Geschmack dieses Volks erbauet ist; es war eingerichtet, um gegen die Sonnenhitze zu schützen, eine in Rußland ziemlich überflüssige Vorsichtsmaßregel. Aber die Idee, daß man unter einem Volke lebt, welches sich nur zufällig im Norden befindet, hat sich so sehr der Einbildungskraft bemächtigt, daß es natürlich zu seyn scheint, dort die Gebräuche des Südens wiederzufinden, als wenn die Russen noch einmal das Clima ihres vormaligen Vaterlandes nach Petersburg bringen würden. Die Tafel war mit den Früchten aller Länder bedeckt, nach der Weise des Morgenlandes, nur Früchte zur Schau zu stellen; aber eine Menge Diener brachten jedem Gast Fleisch und Zugemüse verschiedener Art, welche man zur Nahrung bedarf.

Man ließ uns die Rußland eigne Musik der Waldhörner hören, von welcher soviel geredet ist. Von zwanzig Musikern läßt jeder nur eine und dieselbe Note hören, so oft diese wiederkehrt; jeder von ihnen trägt daher

den Namen der Note, welche er zu executiren hat. So sagt man, wenn man sie vorübergehen sieht: da ist der sol, der mi, oder der rê des Herrn von Narischkin. Die Hörner nehmen vom ersten bis zum letzten an Größe zu, und Jemand hat mit Recht diese Musik eine lebendige Orgel genannt. Von fern machen sie eine treffliche Wirkung; die Reinheit und Richtigkeit der Harmonie weckt die edelsten Gedanken; aber das Vergnügen erkaltet, wenn man sich diesen armen Musikern nähert, die gleich Orgelpfeifen nur einen Ton hervorbringen, und den Eindruck, den sie machen, nicht theilen können; man sieht die schönen Künste nicht gerne in mechanische umgeschaffen, oder in solche, die sich, wie das Exercieren, mit Gewalt beibringen lassen.

Bewohner der Ukraine in Roth gekleidet, sangen nachher vorzüglich angenehme National-Lieder, bald lustige, bald melancholische, bald beides zugleich. Diese Arien endigen zuweilen plötzlich mitten in der Melodie, als wenn es die Einbildungskraft dieses Volks ermüdete, das zu vollenden, was ihr anfänglich zusagte, oder als wenn sie es piquanter fände, den Zauber in dem Augenblick der lebhaftesten Einwirkung aufhören zu lassen. So unterbricht die Sultanin in Tausend und Einer Nacht, ihre Erzählung gerade dann, wenn sie das meiste Interesse hat.

Mitten unter diesen mannichfaltigen Genüssen brachte Herr von Narischkin den Toast aus: Glück den

vereinigten russischen und englischen Waffen, und in dem Augenblick gab er seiner Artillerie ein Zeichen, die beinahe eben so lärmend war, als die seines Souveräns. Die Trunkenheit der Hoffnung bemächtigte sich aller Gäste; aber ich war bis zu Thränen gerührt. Mußte ein fremder Tyrann mich dahin bringen, zu wünschen, daß die Franzosen besiegt würden? Ich wünsche, sagte ich damals, den Fall dessen, der Frankreich wie Europa unterdrückt; denn die wahren Franzosen werden triumphiren, wenn er zurückgeschlagen wird. Engländer und Russen, vor allen Herr von Narischkin, theilten meine Ansicht, und der Name Frankreichs, einst gleich dem Namen Armidens, wurde wieder mit Wohlwollen von den Rittern des Meers und des Morgenlandes gehört, welche im Begriff waren, es zu bekämpfen.

Kalmucken mit platten Gesichtern werden in den Häusern der russischen Großen erzogen, gleichsam um eine Probe der Tartaren aufzubewahren, welche die Slaven überwunden haben. Im Pallast Narischkin liefen zwei oder drei dieser halbwilden Kalmucken umher. In der Kindheit sind sie ziemlich angenehm, aber mit dem zwanzigsten Jahre verlieren sie allen Reiz der Jugend; halsstarrig, obgleich Sklaven, macht ihre Widersetzlichkeit ihren Gebietern Kurzweil, gleich dem Eichhörnchen, welches die Stangen seines Käfigs vergebens zu durchbrechen strebt. Es thut weh, ein solches Muster der herabgewürdigten menschlichen Gat-

tung zu erblicken; es kam mir vor, als sähe ich mitten unter dem Pomp des Luxus, ein Bild dessen, was der Mensch werden kann, wenn ihm weder Religion, noch Gesetze Würde verleihen, und dies Schauspiel stimmt den Stolz herab, den die Genüsse des Glanzes einflößen können.

Auf langen Wagen, für Spazierfahrten bestimmt, mit den schönsten Pferden bespannt, fuhren wir nach Tisch in den Park. Es war Ende Augusts, doch war der Himmel bleich, und der Rasen von einem beinahe künstlichem Grün, indem er nur durch viele Sorgfalt erhalten wurde. Selbst Blumen schienen ein aristokratischer Genuß, so viele Kosten erfordert es, um sie zu ziehen. Man hörte nicht das Zwitschern der Vögel in den Gehölzen, sie traueten dem Sommer eines Augenblicks nicht; auf den Wiesen sah man kein Vieh; wie hätte man ihnen Pflanzen überlassen können, die es so viele Mühe zu ziehen kostete. Das Wasser war kaum fließend, und war es nur mittelst künstlicher Vorrichtungen, wodurch es in den Garten geleitet wurde, wo diese ganze Natur das Ansehen einer festlichen Decoration hatte, die verschwinden würde, sobald die Zuschauer sich entfernt hätten. Unsre Kaleschen hielten vor einer Anlage des Gartens an, welche ein tartarisches Lager darstellt; sämmtliche Musiker ließen sich dort von neuem hören; der Schall der Hörner und der Zimbeln machte das Denkvermögen trunken. Um sich vollends zu betäuben, bildet man im Sommer

die Schlitten nach, deren Schnelligkeit die Russen für den Winter tröstet; man fährt auf Brettern von der Höhe eines hölzernen Berges mit Blitzesschnelle herab. An diesem Spiel finden Frauen so gut wie Männer Gefallen; es läßt sie einigermaßen an dem Theil nehmen, was im Kriege Vergnügen macht, nämlich an der Aufregung der Gefahr und der belebten Schnelligkeit aller Bewegungen. So ging die Zeit hin; denn fast täglich wurde wiederholt, was mir ein Fest schien. Bis auf einige Verschiedenheiten führen die meisten großen Häuser in Petersburg die nämliche Lebensart; es kann da, wie man sieht, von keinem irgend ausführlicheren Gespräch die Rede seyn, und Bildung ist in dieser Art Gesellschaft von gar keinem Nutzen; wenn man aber einmal Personen in so großer Zahl bei sich sehen will, so sind doch Feste das einzige Mittel, der Langenweile vorzubeugen, welche eine große Menschenmenge in den Salons zu veranlassen pflegt.

Gibt es Liebe unter allem diesem Lärmen? würden Italiänerinnen fragen, die eben kein andres geselliges Interesse kennen, als den zu sehen, von dem sie geliebt zu werden wünschen. Ich habe zu kurze Zeit in Petersburg gelebt, um mir einen richtigen Begriff von dem zu machen, was mit dem Innern der Familien zusammenhängt; gleichwohl hat es mir geschienen, daß es dort auf der einen Seite mehr häusliche Tugenden gibt, als man sagt, und daß man auf der andern Seite sentimentale Liebe sehr wenig kennt. Die Ge-

bräuche Asiens, welche man überall wiederfindet, bringen es mit sich, daß die Frauen sich nicht um das Innere ihres Hauswesens bekümmern; der Mann leitet alles, die Frau schmückt sich nur mit seinen Geschenken, und empfängt die von ihm geladenen Gäste. Die Achtung für Sittlichkeit ist jetzt schon weit größer in Petersburg, als zur Zeit der Herrscher und Herrscherinnen, welche die Meinung durch ihr Urtheil verdarben. Die beiden jetzt lebenden Kaiserinnen haben die Tugenden lieben machen, von welchen sie selbst die Vorbilder sind. Gleichwohl tritt hier ein, was in so vielen anderen Dingen gilt, die Grundsätze der Moral haben in dem Kopf der Russen noch keine feste Wurzel gefaßt. Der Einfluß des Herrschers ist dort so groß, daß mit jeder Regierung alle Maximen über Gegenstände jeder Art verändert werden können. Die Russen, Männer, wie Frauen, bringen gewöhnlich in die Liebe alle den Ungestüm, der sie charakterisirt; aber ihre Veränderlichkeit läßt sie auch leicht aufgeben, was sie gewählt. Eine gewisse Unordnung der Einbildungskraft läßt sie kein Glück in dem finden, was von Dauer ist. Die Geistesbildung, welche Empfindung durch Poesie und schöne Künste vervielfacht, ist sehr selten unter den Russen; in diesen fantastischen und heftigen Naturen ist die Liebe mehr ein Fest oder ein Wahnsinn, als eine tiefe und überlegte Neigung. Die gute Gesellschaft in Rußland dreht sich also in einem beständigen Wirbel; vielleicht ist es, um der äußersten Vor-

sicht Willen, woran eine despotische Regierung gewöhnt, den Russen selbst lieb, nicht in dem Fall zu seyn, durch längeres Gespräch zu Aeußerungen verleitet zu werden, die irgend von Folge seyn könnten. Dieser Zurückhaltung, welche ihnen unter verschiedenen Regierungen nur allzu nothwendig war, muß man den Mangel an Wahrhaftigkeit beimessen, dessen man sie beschuldigt. Die Verfeinerungen der Civilisation schwächen überall die Aufrichtigkeit des Charakters; aber wenn der Souverän die unumschränkte Gewalt hat, einzukerkern, zu verbannen, nach Sibirien zu schicken u. s. w., so ist seine Macht etwas zu Schreckhaftes, als daß die menschliche Natur ihr widerstehen könnte. Man trifft wohl Menschen stolz genug, um Gunst nicht zu achten, aber es gehört Heroismus dazu, um der Verfolgung Trotz zu bieten, und Heroismus ist keine Allen gemeine Eigenschaft.

Keine dieser Bemerkungen paßt, wie jedermann weiß, auf die jetzige Regierung, weil ihr Oberhaupt als Kaiser vollkommen gerecht, und als Mensch ausgezeichnet edelmüthig ist. Aber die Unterthanen behalten die Fehler der Sklaverei noch lange Zeit, nachdem der Souverän sie deren hat entledigen wollen. Man hat jedoch im Verfolg dieses Kriegs gesehen, welche Tugenden die Russen, selbst die vom Hofe, gezeigt haben. Als ich in Petersburg war, sah man beinahe keine junge Leute in den Gesellschaften, alle waren bei der Armee. Verheirathete Männer, einzige

Söhne, vornehme Herren von unermeßlichem Besitzthum, dienten als bloße Volontairs; wurden ihre Güter und ihre Häuser verwüstet, so dachten sie bei dem Verlust nur daran, sich zu rächen, nicht mit dem Feinde zu capituliren. Was auch eine Verwaltung Fehlerhaftes haben mag, was auch eine neue Civilisation und despotische Institutionen für Mißbräuche, Unordnungen und Verkehrtheiten nach sich ziehen mögen, so wird doch alles das durch jene Eigenschaften mehr als aufgewogen.

Neunzehntes Capitel.

Oeffentliche Bildungs-Anstalten. — Institut der heiligen Catharina.

Wir besuchten das Cabinet für Naturgeschichte, merkwürdig durch die Producte Siberiens. Das Pelzwerk dieses Landes hat die Begierde der Russen rege gemacht, wie die Goldminen Mexico's die Begierde der Spanier. Es gab eine Zeit in Rußland, da die gewöhnliche Münze in Fellen von Mardern und Eichhörnchen bestand, so allgemein war das Bedürfniß, sich gegen die Kälte zu schützen. Das Merkwürdigste in dem Petersburgischen Museum ist eine reiche Sammlung von Knochen antediluvianischer Thiere, vorzüglich die Ueberbleibsel des riesenmäßigen Mammuth, welche man unversehrt in dem siberischen Eise gefunden hat. Geologische Beobachtungen ergeben, daß die Welt eine weit ältere Geschichte hat, als die, welche wir kennen: das Unendliche ist in allen Dingen furchtbar. Jetzt sind die Menschen und selbst die Thiere dieses äußersten Randes der bewohnten Welt, von der Kälte wie durchdrungen, welche die Natur einige Stunden über ihr Land hinaus ersterben macht; die Farbe

der Thiere verschmilzt mit der Farbe des Schnees und die Erde scheint sich in Nebel und Eis zu verlieren, womit die Schöpfung hier nnten sich endigt. Auffallend war mir die Gestalt der Bewohner von Kamtschatka, die man in dem Cabinet zu Petersburg vollkommen nachgebildet findet. Die Priester dieses Landes, welche man Schamanes nennt, sind eine Art Improvisatoren; über ihrem Gewande von Baumrinde tragen sie eine Art Netz von Stahl, woran Stücke von Eisen befestigt sind, die ein sehr starkes Geräusch machen, wenn der Improvisator in lebhafte Bewegung geräth; er hat Augenblicke der Begeisterung, die epileptischen Zufällen ähnlich sind, und er macht mehr durch Zauberei, als durch Talent Eindruck auf's Volk. Die Einbildungskraft in so traurigen Ländern äußert sich meistens nur durch Furcht und die Erde scheint den Menschen zurückzustoßen durch den Schrecken, den sie ihm verursacht.

Ich sah ferner die Citadelle, in deren Umfang sich die Kirche befindet, wo die Särge aller Souveräns seit Peter dem Großen niedergesetzt sind: diese Särge sind nicht in Denkmäler eingeschlossen; sie stehen frei, wie am Tage des Leichenbegängnisses, und man glaubt sich den Todten ganz nahe, von welchen nur ein Brett uns trennt. Als Paul I. auf den Thron gelangte, ließ er die Ueberbleibsel seines Vaters, Peters III., krönen, welcher, da ihm diese Ehre während seines Lebens nicht zu Theil geworden, auf der Citadelle kei-

nen Platz finden konnte. Auf Befehl Pauls I. wurde das Leichenbegängniß seines Vaters und seiner Mutter Catharina II. von neuem begangen. Der eine und die andre wurden von neuem ausgestellt, vier Kammerherren bewachten die Leichen, als wären sie erst gestern verschieden, die Särge Beider, unter der Herrschaft des Todes gezwungen, in Frieden zu weilen, sind neben einander gestellt. Unter den Herrschern, welche die von Peter I. auf sie vererbte despotische Gewalt besessen haben, sind mehrere durch blutige Verschwörungen vom Thron gestoßen. Die nämlichen Hofleute, welche nicht die Kraft haben, ihren Herren die kleinste Wahrheit zu sagen, zetteln Verschwörungen gegen sie an, und die tiefste Verstellung begleitet nothwendig politische Revolutionen dieser Art; denn man muß den, welchen man meucheln will, mit Ehrfurchtsbezeugungen überhäufen. Und doch, was würde aus einem despotisch regierten Lande werden, wenn ein Tyrann über alle Gesetze hinaus, nicht Dolche zu fürchten hätte? Schreckliche Alternative, hinreichend, um den Gehalt von Institutionen zu zeigen, bei welchen man Verbrechen als Gegengewicht der Macht in Rechnung bringen muß.

Ich brachte Catharina II. eine Huldigung dar, indem ich ihre Sommer-Wohnung (Zaarskoezelo) besuchte. Dieser Pallast, nebst dem Garten, sind mit vieler Kunst und Pracht angelegt; aber es war schon sehr kalt, ob wir gleich kaum den 1. September er-

reicht hatten, und es war ein sonderbarer Contrast, die südlichen Blumen vom Nordwind bewegt zu sehen. Alle Züge aus dem Leben Catharinens II., als Herrscherin, flößen Bewunderung für sie ein; ich weiß nicht, ob die Russen ihr nicht mehr als Peter dem Ersten die glückliche Ueberzeugung verdanken, unüberwindlich zu seyn, eine Ueberzeugung, die soviel zu ihren Siegen beigetragen hat. Weiblichkeit mäßigte die Einwirkung der Macht und mischte ritterliche Minne in die Erfolge, die man ihr zur Huldigung darbrachte. Catharine II. besaß in einem sehr hohen Grade richtigen Tact in Regierungs-Angelegenheiten; ein glänzenderer Verstand, wie der ihrige, hätte weniger dem Genie ähnlich gesehen, und ihre hohe Vernunft flößte den Russen tiefe Verehrung ein, die ihrer Einbildungskraft mißtrauen und mit Weisheit geleitet zu werden wünschen. Nahe bei Zaarskoezelo ist der Pallast Pauls I., ein reizender Aufenthalt, weil die verwittwete Kaiserin und ihre Töchter ihn mit den Meisterstücken ihrer Talente und ihres guten Geschmacks ausgeschmückt haben. Dieser Ort erinnert an die bewundernswürdige Geduld dieser Mutter und ihrer Töchter, die nichts von ihren häuslichen Tugenden hat ablenken können.

Ich überließ mich dem Vergnügen, welches mir die neuen Gegenstände verursachten, die ich jeden Tag sah, und vergaß beinahe den Krieg, von dessen Ausgang das Schicksal von Europa abhing; ich empfand

ein so lebhaftes Vergnügen, Jedermann die Empfindungen äußern zu hören, welche ich so lange in meiner Seele zurückgehalten hatte, daß es mir vorkam, als habe man nichts mehr zu fürchten, und als brauchten solche Wahrheiten nur bekannt zu seyn, um mit Allmacht zu wirken. Gleichwohl folgten Unfälle auf Unfälle, ohne daß man das Publikum davon unterrichtet hätte. Ein Mann von Verstand hat gesagt, alles wäre geheimnißvoll in Petersburg, obgleich nichts geheim sey; und in der That, man entdeckt am Ende immer die Wahrheit; aber die russischen Hofleute haben sich so sehr an's Schweigen gewöhnt, daß sie heute noch verhehlen, was morgen bekannt werden soll, und daß sie immer nur unwillkührlich das, was sie wissen, kund geben. Ein Fremder sagte mir, Smolensk sei erobert und Moskau in der größten Gefahr. Muthlosigkeit bemächtigte sich meiner. Ich glaubte die bejammernswürdige Geschichte der österreichischen und preußischen Friedensschlüsse, herbeigeführt durch die Eroberung der Hauptstädte, würde wiederholt werden. Es war freilich der nämliche Streich zum dritten Mal ausgeführt; aber er konnte doch gelingen. Ich bemerkte keinen Gemeingeist, die scheinbare Beweglichkeit der Eindrücke der Russen, hinderte mich, ihn wahrzunehmen. Niedergeschlagenheit hatte sich aller Gemüther bemächtigt, und ich wußte nicht, daß bei diesen für heftige Eindrücke empfänglichen Menschen, Niedergeschlagenheit einem furchtbaren Erwachen vorhergeht. So sieht man

bei dem gemeinen Volk eine unglaubliche Trägheit, bis zu dem Augenblick, da seine Thätigkeit wieder Leben gewinnt; dann kennt sie kein Hinderniß, scheuet keine Gefahr und scheint über die Elemente, wie über die Menschen zu triumphiren.

Ich wußte, daß die innere Verwaltung des Kriegswesens, wie die Verwaltung der Justiz häufig in die Hände der feilsten Menschen gerathe, und daß man wegen der Veruntreuungen der untergeordneten Beamten, keinen richtigen Begriff, so wenig von der Zahl der Truppen, als von den zu ihrer Verpflegung genommenen Maßregeln, erlangen könne; denn Lug und Trug sind unzertrennlich, und in einem Lande, wo die Civilisation noch so neu ist, hat die mittlere Classe weder die Einfachheit der Bauern, noch die Seelengröße der Bojaren; eine öffentliche Meinung herrscht noch nicht über diese dritte Classe, deren Existenz noch so neu ist, und welche die unbefangene Offenheit gemeiner Treue und Glaubens verloren hat, ohne an deren Stelle Ehrgefühl sich angeeignet zu haben. Man sah auch Neid unter den Häuptern der Armee sich regen. Es liegt in der Natur despotischer Regierungen, selbst wider ihren Willen, Neid unter ihren Umgebungen zu wecken: da der Wille eines einzigen Menschen dem Schicksal eines jeden Individuums eine ganz veränderte Richtung geben kann, so haben Furcht und Hoffnung zu vielen Spielraum, um nicht Eifersucht rege zu machen, die ohnehin durch eine andre Ge-

müthsbewegung, den Haß der Fremden, genährt wird. Der General, welcher die russische Armee commandirte, Herr Barclai de Tolly, wenn gleich im Gebiet des Reichs geboren, war dennoch nicht von reinem slavischen Blut, und das war genug, um die Russen nicht zum Siege führen zu können: außerdem neigten sich seine ausgezeichneten Talente mehr zu dem System der Positionen und des Monövrirens, als zu dem System des Angriffs, dem einzigen, das den Russen angemessen ist. Läßt man sie zurückgehen, wenn auch aus kluger, wohlüberdachter Berechnung, so legt sich ihr Ungestüm, der ihre ganze Kraft ausmacht. Die Auspicien des Feldzugs waren also die traurigsten von der Welt; und noch schreckhafter war das Stillschweigen, was man in Ansehung desselben beobachtete. Die Engländer geben in ihren öffentlichen Blättern bei jedem Gefecht, Mann für Mann die Zahl der Verwundeten, Gefangenen und Getödteten an; edle Offenheit einer Regierung, die eben so aufrichtig gegen die Nation, als gegen ihren Monarchen ist, und beiden das Recht einräumt, zu wissen, wie es mit der öffentlichen Sache stehe. Mit einiger Traurigkeit wandelte ich in dieser schönen Stadt Petersburg, welche ein Raub des Siegers werden konnte. Wenn ich Abends von den Inseln zurückkehrte und die vergoldete Spitze der Citadelle erblickte, welche wie ein Feuerstrahl in die Luft zu sprühen schien, wenn ich die marmornen Quais und die Palläste sich in der Newa spiegeln sah, welche sie um-

gaben, dachte ich mir alle diese Wunder durch die ArrogaNz eines Menschen besudelt, der wie Satan auf der Höhe des Berges spräche: „Die Reiche der Erde sind mir" — so schien mir allem Schönen und Guten in Petersburg nahe Zerstörung zu drohen, und ich konnte dessen nicht genießen, ohne daß dieser schmerzhafte Gedanke mich verfolgt hätte.

Ich besuchte die von der Kaiserin gegründeten Erziehungs-Anstalten, und dort verdoppelte meine Aengstlichkeit mehr noch, als unter den Pallästen; denn es ist genug, daß der Hauch von Bonapartens Tyrannei den Anstalten, die zur Veredelung des menschlichen Geschlechts abzwecken, nahe gekommen sey, um ihre Reinheit zu trüben. Das Sanct Catharinen-Institut besteht aus zwei Häusern, in jedem derselben befinden sich 250 junge Mädchen, adliche sowohl, wie bürgerliche, welche unter der Aufsicht der Kaiserin mit einer Sorgfalt erzogen werden, wie sie selbst eine reiche Familie ihren Kindern nicht würde midmen können. Ordnung und Eleganz sind in den kleinsten Einzelnheiten dieses Instituts wahrzunehmen, und der reinste Sinn für Religiosität und Moral, wird bei allem beachtet, was die schönen Künste entwickeln können. Das russische Frauenzimmer hat so viele natürliche Grazie, daß ich beim Eintritt in einen Saal, wo alle junge Mädchen uns grüßten, auch nicht eine einzige bemerkt habe, die nicht in diese Verbeugung ganz das artige, bescheidene Wesen gelegt hätte, welche diese

einfache Handlung auszudrücken vermag. Die jungen Frauenzimmer wurden aufgefordert, uns die verschiedenen Talente sehen zu lassen, wodurch sie sich auszeichneten, und eine von ihnen, welche Stellen der besten französischen Schriftsteller auswendig wußte, recitirte einige der beredtesten Stellen aus meines Vaters Anleitung zur religiösen Moral (Cours de Morale religieuse). Diese feine Aufmerksamkeit rührte vielleicht von der Kaiserin selbst her. Ich empfand die lebhafteste Bewegung, als ich die Rede hörte, die seit langen Jahren nur ein Asyl in meinem Herzen fand. In jedem Lande, über Bonapartens Reich hinaus, beginnt die Unsterblichkeit, und Gerechtigkeit offenbart sich in Ansehung derer, die selbst im Grabe von seinen kaiserlichen Verläumdungen nicht verschont sind. Ehe die jungen Frauenzimmer des Catharinen-Instituts sich zu Tisch setzen, singen sie Psalmen im Chor; diese Menge reiner und sanfter Stimmen rührte mich innigst, jedoch nicht ohne Beimischung eines herben Gefühls. Was würde der Krieg unter diesen friedlichen Anstalten beginnen? Wohin würden diese Tauben vor den Waffen des Siegers fliehen? Nach der Mahlzeit kamen die jungen Mädchen alle in einen sehr schönen Saal zusammen, wo sie miteinander tanzten. Die Schönheit ihrer Züge hatte nichts auffallendes, aber außerordentlich war ihre Grazie; es sind Töchter des Orients, ausgestattet mit aller Decenz, welche christliche Sitten unter die Frauen eingeführt haben. Sie

begannen mit einem alten Tanz, nach der Melodie der Arie: «Es lebe der vierte Heinrich, der tapfere König lebe! (Vive Henri quatre, vive ce roi vaillant!) Wie fern waren wir von den Zeiten, an welche diese Arie jetzt erinnerte! Zwei kleine zehnjährige Mädchen, mit runden Gesichtern, schlossen den Ball mit dem russischen Pas; dieser Tanz nimmt zuweilen den wollüstigen Charakter der Liebe an; aber von Kindern aufgeführt, mischte sich die Unschuld dieses Alters zu nationeller Originalität. Unbeschreibliches Interesse flößten diese lieblichen Talente ein, gepflegt von der zarten und edlen Hand einer fürstlichen Frau.

Ein Institut für Taubstumme, so wie ein andres für Blinde, stehen gleichfalls unter der Aufsicht der Kaiserin. Der Kaiser seiner Seits wendet viele Sorgfalt auf die Cadetten-Schule, unter der Leitung eines Mannes von ausgezeichnetem Geist, des Generals Klinger. Alle diese Anstalten sind wahrhaft nützlich, aber man könnte an ihnen zu vielen Glanz tadeln. Wenigstens müßten auf verschiedenen Puncten des Reichs, wenn gleich nicht so vielseitige, doch solche Schulen angelegt werden, worin das Volk in den Elementar-Kenntnissen unterrichtet würde. In Rußland hat alles mit dem Luxus begonnen, man hat dort eher an die Spitze, als an den Grund gedacht. Es gibt nur zwei große Städte in Rußland, Petersburg und Moskau, die andern verdienen kaum genannt zu werden; außerdem liegen sie weit von einander, selbst die

Schlösser der Großen sind so weit von einander entfernt, daß die Besitzer kaum Umgang miteinander haben können. Die Bewohner sind so über das Reich zerstreuet, daß die Kenntnisse der einen den andern nicht sonderlich nützen können. Die Bauern rechnen nur mit Hülfe einer Rechen-Maschine, und die Angestellten bei der Post befolgen die nämliche Methode. Die griechischen Priester haben weit weniger Kenntnisse, als die katholischen Pfarrer, vollends weniger als protestantische Geistliche; die Geistlichkeit in Rußland ist daher nicht geeignet, das Volk zu unterrichten, wie in andern europäischen Ländern. Religion und Patriotismus ist das Band der Nation; aber es gibt keinen Brennpunct der Kenntnisse, dessen Strahlen sich über alle Theile des Reichs verbreiten könnten, und die beiden Hauptstädte sind noch nicht im Stande, ihre Schätze der Literatur und schönen Künste den Provinzen mitzutheilen. Hätte dies Land des Friedens froh werden können, so würden ihm unter Alexanders wohlthätiger Regierung Verbesserungen aller Art zu Theil geworden seyn. Aber wer weiß, ob Tugenden, wie sie sich in einem solchen Krieg entwickeln, nicht gerade die sind, welche Nationen regeneriren müssen?

Bis dahin haben die Russen nur im Kriegswesen Männer von Genie gehabt; in allen übrigen Künsten sind sie nur Nachahmer: aber die Buchdruckerkunst ist auch erst seit 120 Jahren bei ihnen eingeführt. Die

andern europäischen Völker haben sich beinahe zugleich civilisirt, natürliche Fähigkeiten konnten sich bei ihnen zu erworbenen Kenntnissen gesellen: bei den Russen hat diese Mischung noch nicht Statt gefunden. So wie man zwei Flüsse nach ihrer Vereinigung in einem Bett fließen sieht, ohne ihre Gewässer miteinander zu vermischen, so findet man auch bei den Russen Natur und Civilisation, ohne daß sie sich identificirt hätten, ohne daß sie in einander geflossen wären. Den Umständen nach, zeigt sich der nämliche Mensch bald als einen Europäer, der nur in geselligen Formen zu leben scheint, bald als einen Slaven, der nur den wüthendsten Leidenschaften Gehör gibt. Genie in den schönen Künsten, vorzüglich in der Literatur, wird ihnen zu Theil werden, sobald sie das Mittel gefunden haben, ihre wahre Gemüthsart, wie durch Handlungen, so durch ihre Sprache, an den Tag zu legen.

Ich wohnte der Vorstellung einer russischen Tragödie bei, deren Gegenstand die Befreiung der Moskowiten war, als sie die Tartaren über Casan hinaus zurückschlugen. Der Fürst von Smolensk erschien in der alten Tracht der Bojaren, und die tartarische Armee nannte sich die goldene Horde. Das Stück war beinahe ganz nach den Regeln der französischen dramatischen Kunst eingerichtet; Rhytmus der Verse, Declamation, Zuschnitt der Scenen, alles war französisch; ein Zug hing mit den russischen Sitten zusammen, nämlich die innige Scheu, welche einem jungen Mäd-

chen die Furcht vor dem väterlichen Fluch einflößte. Das väterliche Ansehen ist unter dem russischen Volk beinahe so groß wie in China, und beim Volk muß man immer das Eigenthümliche des National-Charakters suchen. Die gute Gesellschaft gleicht sich in allen Ländern, und nichts ist weniger geeignet, Stoff zu Tragödieen herzugeben, als diese elegante Welt. Unter dem Stoff, welchen die russische Geschichte darbietet, ist einer, der mir ganz vorzüglich aufgefallen ist. Iwan der Schreckliche belagerte in hohem Alter Nowogorod. Die Bojaren, welche die Abnahme seiner Kräfte bemerkten, fragten ihn, ob er nicht seinem Sohn den Befehl beim Stürmen übertragen wolle. Er gerieth bei diesem Vorschlag in eine solche Wuth, daß nichts ihn besänftigen konnte; sein Sohn warf sich ihm zu Füßen; er stieß ihn mit solcher Heftigkeit zurück, daß der Unglückliche, in Folge dessen, zwei Tage nachher starb. Der Vater gerieth nun in Verzweiflung, fand keine Lust mehr so wenig am Kriege, als an der Gewalt, und überlebte seinen Sohn nur wenige Monate. Dies Auflehnen eines despotischen Greises gegen den Lauf der Zeit, hat etwas Großes und Feierliches; und die Reue, welche in dieser wilden Seele auf die Wuth folgt, stellt den Menschen dar, wie er aus der Hand der Natur kommt, bald durch Egoismus gereizt, bald durch Zuneigung gezügelt.

Ein Gesetz in Rußland verhängte die nämliche Strafe über den, der den Arm eines Menschen lähmte,

wie über den, der ihn tödtete. In der That macht in Rußland vorzüglich nur kriegerische Kraft den Mann; alle andre Arten der Energie gründen sich auf Sitten und Institutionen, welche der gegenwärtige Zustand von Rußland noch nicht entwickelt hat. Die Frauen in Petersburg schienen jedoch von dem patriotischen Ehrgefühl durchdrungen, welches die moralische Kraft eines Staats ausmacht. Die Fürstin Dolgorucki, die Baronin Stroganow und mehrere andre, wie sie, vom ersten Rang, wußten schon, daß ein Theil ihrer Güter, durch die Verheerung der Provinz Smolensk, sehr gelitten hatte, und sie schienen nur daran zu denken, um ihre Gefährtinnen aufzumuntern, alles, wie sie, aufzuopfern. Die Fürstin Dolgorucki erzählte mir, daß ein langbärtiger Greis, sitzend auf einer Smolensk beherrschenden Anhöhe, weinend seinem Enkel sagte, den er auf dem Schoos hatte: «Einst, mein Kind, zogen die Russen aus und siegten an den äußersten Gränzen von Europa, jetzt kommen die Fremden und greifen sie in ihrem Lande an.» Dieser Schmerz des Greises war nicht vergebens; bald werden wir sehen, wie viele Thränen wieder eingelöst sind.

Zwanzigstes Capitel.

Abreise nach Schweden. — Reise durch Finnland.

Der Kaiser war von Petersburg abgereist, und man hörte, daß er nach Abo gegangen sey, wo er mit dem General Bernadotte, Kronprinzen von Schweden, eine Zusammenkunft haben sollte. Von dem Augenblick war es nicht mehr zweifelhaft, welche Parthei dieser Prinz in dem gegenwärtigen Kriege nehmen würde, und wahrlich, sie war von der größten Wichtigkeit für die Wohlfahrt von Rußland und folglich auch für die Wohlfahrt von Europa. Man wird deren Einfluß im Verfolg dieser Erzählung sich entwickeln sehen. Während der Conferenz des Kronprinzen von Schweden mit dem Kaiser von Rußland, erhielt man die Nachricht von dem Einzug der Franzosen in Smolensk; dort übernahm Alexander gegen sich selbst und gegen seinen Verbündeten, den Kronprinzen, die Verpflichtung, nie Frieden zu schließen. „Wäre auch Petersburg eingenommen, sagte er, so würde ich mich nach Siberien zurückziehen. Dort würde ich mir unsre alten Gebräuche wieder aneignen, und gleich unsren langbärtigen Vorfahren, würden wir das Reich wieder erobern.“ „Die-

ser Entschluß wird Europa in Freiheit setzen," rief der Kronprinz von Schweden; die Pprophezeiung fängt an in Erfüllung zu gehen.

Nach seiner Rückkehr von Abo, sah ich den Kaiser Alexander zum zweitenmal; die Unterredung, welche ich mit ihm hatte, überzeugte mich so sehr von der Festigkeit seines Willens, daß ich, ungeachtet der Einnahme von Moskau und der Gerüchte, die darauf folgten, nie glaubte, daß er nachgeben würde. Er geruhte, mir zu erzählen, nach der Einnahme von Smolensk habe der Marschall Berthier dem russischen commandirenden General, in Betreff einiger militärischen Gegenstände, geschrieben und mit der Versicherung geendigt, der Kaiser Napoleon hege noch immer die zärtlichste Freundschaft für den Kaiser Alexander, — abgeschmackte Verspottung, die der Kaiser Alexander aufnahm, wie sich gehört. Napoleon hatte ihm Lehren über Politik und Kriegskunst gegeben, bei jenen überließ er sich dem Charlatanismus des Lasters, bei diesen dem Vergnügen, verächtliche Sorglosigkeit zu zeigen. In dem Kaiser Alexander hatte er sich geirrt; er hatte den Edelmuth seines Charakters für Trug genommen: er hatte nicht bemerkt, daß der Enthusiasmus für ihn, von welchem der Kaiser Alexander sich hatte hinreißen lassen, nur darin seinen Grund hatte, weil er ihn für einen Anhänger der ersten Grundsätze der französischen Revolution hielt, welche mit seinen Meinungen im Einklang sind; aber nie hat Alexander

die Idee gehabt, sich mit Napoleon zu verbünden, um Europa zu unterjochen. Napoleon glaubte, es würde ihm hier, wie bei vielen andern Gelegenheiten, gelingen, Alexander dadurch zu verblenden, daß er ihm sein Interesse in einem falschen Lichte vorhielt; aber er traf auf Gewissenhaftigkeit, und seine Rechnung schlug fehl; denn das ist ein Element, dessen Stärke er nicht kennt, und welches er nie in seine Combinationen aufnimmt.

Obgleich Herr Barclay de Tolly ein sehr geschätzter Krieger war, so hatte er doch im Anfange des Feldzugs Unfälle erlitten, und die öffentliche Meinung bezeichnete, um seine Stelle einzunehmen, einen General von großem Ruf, den Fürsten Kutusow: er übernahm das Commando vierzehn Tage vor dem Einmarsch der Franzosen in Moskau, und nur sechs Tage vor der großen Schlacht, welche fast vor den Thoren dieser Stadt bei Borodino geliefert wurde. Ich besuchte ihn am Tage vor seiner Abreise, es war ein Greis von vielem Anstand in seiner äußren Weise und von vieler Lebhaftigkeit in seiner Physiognomie, obgleich er ein Auge, in Folge der vielen Wunden, verloren, die er während fünfzigjähriger Kriegsdienste erhalten hatte. Als ich ihn sah, fürchtete ich gleichwohl, daß es ihm an Kraft gebrechen möge, um gegen das rauhe junge Volk zu kämpfen, das aus allen Winkeln von Europa auf Rußland losstürmte: aber die Russen, Hofleute zu Petersburg, werden wieder Tartaren bei der Armee;

und man hat an Suwarow gesehen, daß weder Alter, noch Ehrenstellen ihre physische und moralische Energie zu entnerven vermag. Ich war bewegt, als ich diesen berühmten Marschall Kutusow verließ; ich wußte nicht, ob ich einen Sieger oder einen Märtyrer umarmte, aber ich sah wohl, daß er die hohe Wichtigkeit dessen begriff, was ihm aufgetragen war. Es galt die Vertheidigung oder vielmehr die Wiederherstellung aller moralischen Tugenden, die der Mensch dem Christenthum verdankt, aller Würde, die ihm Gott verliehen, und aller Unabhängigkeit, die ihm Gott erlaubt; es galt die Zurücknahme aller dieser Güter aus den Klauen eines einzigen Menschen, denn die Attentate der Armeen, die ihm folgten, kann man so wenig den Franzosen, als den Deutschen oder den Italiänern Schuld geben. Vor seiner Abreise verrichtete der General Kutusow sein Gebet in der Kirche Unsrer lieben Frauen von Casan, und das Volk, welches ihm folgte, forderte ihn auf, Rußland zu retten. Welch ein Augenblick für ein sterbliches Wesen! Sein Alter gestattete ihm nicht, zu hoffen, die Beschwerden des Feldzugs zu überleben; aber es gibt Augenblicke, da der Mensch gern stirbt, um seine Seele zu befriedigen.

Gewiß der Großmuth und des edlen Benehmens des Kronprinzen von Schweden, befestigte sich der Entschluß in mir, nach Stockholm zu gehen, ehe ich nach England überschiffte. Gegen das Ende Septembers verließ ich Petersburg, um über Finnland nach Schwe-

den zu gehen. Meine neuen Freunde, die welche Uebereinstimmung der Gesinnungen mir genähert hatten, kamen zu mir, um Abschied von mir zu nehmen: Sir Robert Wilson, der überall Gelegenheit sucht, zu fechten und seine Freunde durch seinen Geist zu entflammen; Herr von Stein, ein Mann von altrömischem Sinn, der nur in der Hoffnung lebt, sein Vaterland befreit zu sehen; der spanische Gesandte, der englische Minister, Lord Tyrconnel; der geistreiche Admiral Bentink; Alexis von Noailles, der einzige unter der kaiserlichen Tyrannei ausgewanderte Franzose, der, wie ich, da war, um für Frankreich zu zeugen; der Oberst Dörnberg, dieser kühne Hesse, den nichts von seinem Zweck abgelenkt hat, und viele Russen, deren Namen nachmals durch ihre Talente berühmt geworden sind. Nie hatte das Schicksal der Welt größre Gefahr gelaufen; niemand wagte, es sich zu sagen, aber jedermann wußte es: ich allein, als Frau, war keiner Gefahr ausgesetzt; aber was ich gelitten hatte, konnte einigermaßen in Rechnung kommen. Indem ich von diesen würdigen Rittern des menschlichen Geschlechts Abschied nahm, wußte ich nicht, welchen unter ihnen ich wieder sehen würde; schon sind zwei derselben nicht mehr. Wenn die Leidenschaften der Menschen gegen einander aufstehen, wenn Nationen sich mit Wuth bekämpfen, so erkennt man seufzend in dem Unglück der Menschheit das menschliche Geschick; aber wenn ein einziges Wesen, gleich den Götzen der Lappländer, wel-

chen die Furcht dieser göttliche Ehre erweist, stromweise Elend über die Erde verbreitet, so wandelt uns eine Art abergläubischen Schauers an, der uns geneigt macht, alle rechtlichen Leute als Schlachtopfer zu betrachten.

So wie man in Finnland tritt, kündigt alles ein andres Land an, und einen vom slavischen verschiedenen Menschen-Stamm. Man sagt, die Finnen wären unmittelbar aus dem nördlichen Asien gekommen und ihre Sprache habe gar keine Aehnlichkeit mit dem Schwedischen, welches zwischen dem Englischen und dem Deutschen in der Mitte steht, gleichwohl ist die Bildung der Finnen meist ganz Germanisch; ihr blondes Haar, ihre weiße Gesichtsfarbe hat durchaus keine Aehnlichkeit mit der Lebhaftigkeit russischer Physiognomieen; auch sind ihre Sitten milder: das gemeine Volk hat eine überdachte Redlichkeit, welche es dem protestantischen Unterricht und der Reinheit der Sitten verdankt. Sonntags sieht man die jungen Mädchen zu Pferde aus der Predigt kommen, hinter ihnen die jungen Leute. Man wird gastfrei von den finnischen Pfarrern aufgenommen, die es für ihre Pflicht halten, Reisenden Obdach zu geben; nichts gleicht der reinen Milde, mit welcher man in ihren Familien aufgenommen wird. Schlösser und Große gibt es beinahe nicht in Finnland, so daß die Pfarrer gewöhnlich die Ersten im Lande sind. In den finnischen Liedern erbieten sich die jungen Mädchen, ihren Geliebten selbst das Pfarrhaus aufzuopfern, wenn man es ihnen gäbe.

Das erinnert an die Aeußerung eines jungen Schäfers: „Wäre ich König, so würde ich meine Schafe zu Pferde hüten." Die Einbildungskraft geht selten über das Bekannte hinaus.

Die Natur gewährt in Finnland eine ganz andre Ansicht, als in Rußland: statt der Moräste und der Ebenen, die Petersburg umgeben, trifft man Felsen, beinahe Berge und Wälder; aber am Ende findet man doch, daß diese Berge eintönig sind, so wie die Wälder, welche nur aus Tannen und Birken bestehen. Die ungeheuren Granitblöcke, welche man zerstreut auf dem Felde und am Rande der Heerstraßen sieht, geben dem Lande ein Ansehn von Kraft; aber es ist wenig Leben um diese großen Gebeine der Erde, und die Vegetation beginnt abzunehmen von der Breite Finnlands bis zum letzten Grad der belebten Erde. Wir kamen durch einen halb vom Feuer verzehrten Wald: Nordwinde, welche die Thätigkeit der Flamme vermehren, verursachen häufige Feuersbrünste, sowohl in Städten, als auf dem Lande. Der Mensch hat unter diesen kalten Himmelsstrichen auf alle Weise gegen die Natur zu kämpfen. Man trifft wenig Städte in Finnland, und die wenigen, die es gibt, sind nicht sehr volkreich. Es gibt keinen Mittelpunct, keine Nacheiferung, wenig zu sagen und wenig zu thun in einer nördlichen schwedischen oder russischen Provinz, wo, während acht Monate im Jahr, die Natur schläft.

Der Kaiser Alexander bemächtigte sich Finnlands

in Folge des Tractats von Tilsit, und zu einer Zeit, da der leidende Gemüthszustand des damaligen Königs von Schweden, Gustavs des Vierten, ihn außer Stand setzte, sein Land zu vertheidigen. Der Charakter dieses Fürsten war sehr achtungswerth, aber von seiner Kindheit an, hatte er seine Unfähigkeit gefühlt, die Zügel der Regierung zu führen. Die Schweden fochten in Finnland mit dem größten Muth: aber ohne ein kriegerisches Oberhaupt auf dem Thron, konnte ein nicht sehr zahlreiches Volk nicht über einen mächtigen Feind triumphiren. Der Kaiser Alexander wurde Herr von Finnland durch Eroberung und durch Tractate, mittelst Gewalt herbeigeführt: aber man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er diese neue Provinz schonte, und die Freiheit achtete, deren sie genoß. Er ließ den Finnen alle ihre Privilegien, in Rücksicht des Steuerwesens und der Stellung der Soldaten; er half mit Freigebigkeit niedergebrannten Städten wieder auf, und seine Wohlthaten gewährten den Finnen einigermaßen Ersatz für das, was sie als Recht besaßen, sofern nämlich freie Menschen überhaupt einem solchen Tausch aus freien Stücken beitreten können. Natürliche Gränzen endlich, eine der herrschenden Ideen des neunzehnten Jahrhunderts, machten Finnland eben so unentbehrlich für Rußland, als Norwegen für Schweden; und man kann mit Wahrheit sagen, daß überall, wo es solche natürliche Grän-

zen nicht gegeben hat, sie der Gegenstand fortwähren- der Kriege waren.

Zu Abo, der Hauptstadt Finnlands, schiffte ich mich ein. Es ist in dieser Stadt eine Universität, und man versucht es dort ein wenig mit der Geistesbildung; aber im Winter sind Bären und Wölfe so nahe, daß die Nothwendigkeit, sich eine erträgliche physische Existenz zu sichern, das Denkvermögen lediglich beschäftigt; die Mühe, welche man zu jenem Zweck in nördlichen Ländern anwenden muß, nimmt einen großen Theil der Zeit hin, die man in andern Ländern Geistes-Genüssen widmet. Dagegen kann man sagen, daß die Beschwerden, womit die Natur die Menschen umgibt, ihrem Charakter mehr Festigkeit geben und ihren Geist vor den Unordnungen bewahren, die aus dem Müssiggang hervorgehen. Gleichwohl vermißte ich jeden Augenblick, jene Strahlen des Südens, welche in meine Seele gedrungen waren.

Die mythologischen Ideen der Völker des Nordens führen ihnen immer Geister und Gespenster vor; der Tag begünstigt dort Erscheinungen eben so sehr, wie die Nacht: die bleichen Nebel scheinen die Todten auf die Erde zurückzurufen, um eine Luft einzuathmen, kalt wie das Grab, welches die Lebenden umgibt. In diesen Ländern treten die äußersten Puncte gewöhnlich stärker hervor, als die mittleren Grade; in diesen Ländern, wo man einzig beschäftigt ist, sein Leben von der Natur zu erobern, und wo Geistesthätigkeit leicht

in's Mystische geräth; denn hier schöpft der Mensch alles aus seinem Innern, und wird in keinem Stück von äußern Gegenständen begeistert.

Seitdem ich so grausam vom Kaiser verfolgt worden, habe ich alles Vertrauen in das Geschick verloren; ich glaube jedoch mehr an den Schutz der Vorsehung, jedoch nicht, als hänge damit Glück auf dieser Erde zusammen. Jeder Entschluß schreckt mich daher, wenn gleich Verbannung ihn nöthig macht. Ich fürchtete das Meer und alle sagten mir: Jedermann macht diese Ueberfahrt, ohne daß Unfälle sich ereignen. Durch dergleichen Reden werden beinahe alle Reisende sicher gemacht; aber die Einbildungskraft läßt sich durch solche Trostgründe nicht bezähmen, sie brütet über dem Abgrund, von dem ein schwaches Brett uns trennt. Herr Schlegel bemerkte meinen Schauder über das gebrechliche Fahrzeug, das uns nach Stockholm überführen sollte. Er zeigte mir bei Abo das Gefängniß, wo einer der unglücklichsten Könige von Schweden, Erich XIV., während einiger Zeit gefangen saß, ehe er nach dem Gefängniß von Gripsholm gebracht wurde, wo er starb. „Wenn Sie," sagte er mir, „dort wären, wie sehr würden Sie sich nach der Ueberfahrt „über das Meer sehnen, die Sie jetzt schreckt!" Diese sehr richtige Bemerkung gab meinen Gedanken bald eine andre Richtung, und die ersten Tage unsrer Seereise waren mir ziemlich angenehm. Wir schifften mitten durch die Inseln, und wenn gleich in der Nähe

der Küste größre Gefahr ist, als auf dem hohen Meer, so empfindet man doch nie die Furcht, welche der Anblick der Wellen einflößt, die sich bis an den Himmel zu thürmen scheinen. Ich ließ mir das Land am Horizont zeigen, so fern, als ich es sehen konnte: so sehr das Unendliche unsrer Seele gefällt, so sehr schreckt es den Blick. Wir fuhren bei der Insel Aland vorbei, wo die Bevollmächtigten Peters I. und Carls XII. den Frieden unterhandelten, und ihrem Ehrgeiz auf dieser mit Eis bedeckten Erde, von dem Blut ihrer Unterthanen kaum einen Augenblick erwärmt, ein Ziel zu setzen suchten. Wir hofften den folgenden Tag Stockholm zu erreichen, aber ein entschieden widriger Wind nöthigte uns, an der Küste einer Insel vor Anker zu gehen, die mit Felsen übersäet war, untermischt mit einigen Bäumen, die sich kaum über das Gestein erhoben, aus welchem sie entsprossen waren. Wir eilten jedoch, auf dieser Insel zu wandeln, um Land unter unsren Füßen zu fühlen.

Ich habe immer leicht Langeweile gefühlt, und verstehe nicht, die ganz leeren Augenblicke auszufüllen, welche dem Studieren bestimmt zu seyn scheinen.

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Hier wird das Manuscript unterbrochen.

Meine Mutter landete glücklich in Stockholm, nach einer Ueberfahrt, die nicht ohne Gefahr war. Vollkommen gut in Schweden aufgenommen, blieb sie dort acht Monate, während wel-

cher sie das Tagebuch niederschrieb, welches man so eben gelesen hat. Darauf ging sie nach London und gab dort ihr Buch über Deutschland heraus, das die kaiserliche Polizei unterdrückt hatte. Da ihre durch Bonaparte's Verfolgungen sehr geschwächte Gesundheit durch die Beschwerden einer langen Reise sehr gelitten hatte, glaubte meine Mutter sich verpflichtet, sich ohne Aufschub an die Geschichte von Herrn Neckers politischem Leben zu machen, und jede andre bis nach Beendigung dieser Arbeit auszusetzen, die kindliche Liebe ihr zur Pflicht machte. Sie entwarf den Plan der Betrachtungen über die französische Revolution. Selbst dieses Werk hat sie nicht beendigen können, und das Manuscript ihrer zehn Jahre der Verbannung ist unter ihren Papieren so gefunden, wie ich es jetzt herausgebe.

Note des Herausg.

Ende.

Nachschrift des Uebersetzers.

Dem Leser kann die gereizte Stimmung, mit welcher die Verfasserin in dem ganzen Buch von Napoleon redet, nicht entgangen seyn. Da dieser jetzt auch dahin geschieden ist, wo jene ihm vorangegangen war, so gehören beide der Geschichte an, und es lohnt daher wohl die Mühe, das gegenseitige Verhältniß beider näher zu prüfen.

Frau von Stael war eine der seltensten Frauen, eine Frau von hoher Bildung, ausgezeichnetem Geist und von der Art Energie, die sich in ausdauernder Beharrlichkeit bei einmal gefaßten Vorsätzen äußert, ohne sorgfältige Berechnung der zu ihrer Ausführung erforderlichen Kraft. Sie kannte ihren vollen Werth, wenn sie sich auch nicht überschätzte. Wäre dies aber auch der Fall gewesen, so müßte man es sehr verzeihlich finden. Ihr, von ihr angebeteter Vater, war in ihren Augen einer der größten und geistreichsten Staatsmänner von Europa, und dieser Mann hatte einen hohen Begriff von ihrem Werth, den er ihr gern zu erkennen gab. Was Wunder also, daß sie ihre von ihrem Vater gebilligten Ansichten von Zeit und

Welt, von freien Staatsverfassungen und allem, was damit zusammenhängt, für die einzig wahren hielt, und sie möglichst geltend zu machen suchte.

Jeder, der mit der neueren französischen Geschichte oder auch nur mit des Herrn von Segur geistreichem Buch über die Frauen beknnnt ist, weiß, welchen entschiedenen Einfluß die Frauen in Frankreich auf die Angelegenheiten des Staats und die öffentliche Meinung ausgeübt haben. Frau von Stael fühlte nach dem Beispiel Jener inneren Beruf, sich von einem Kreise geistreicher Männer und Frauen zu umgeben, um durch diese und mit ihnen auf die öffentliche Meinung zu wirken, und ihre Ansichten von den öffentlichen Angelegenheiten geltend zu machen. Mochte sie sich auch diesen Zweck nicht geradezu eingestehen, mochte sie auch wähnen, in diesem Kreise nur Unterhaltung zu suchen, so war er doch unverkennbar, wenigstens neben diesem letzteren, in ihrer Seele.

Napoleon, ein Mann von Genie und seltener Kraft, fühlte seiner Seits den Beruf, sich an die Spitze des Staats zu stellen und das durch Partheien zerrüttete Frankreich zu ordnen. Um zu diesem Zwecke zu gelangen, mußte er viele widerstrebende, vorzüglich revolutionäre Elemente bekämpfen. Konnte er dulden, daß neben den Partheiungen des damaligen Frankreichs, sich wieder die Stimme der Frauen erhob, welche die Stürme der Revolution zum Schweigen gebracht hatten? Es war natürlich, daß er jeden Versuch der

Frauen, ihre Stimme in öffentlichen Angelegenheiten geltend zu machen, zurückwieß. Man erzählt, die Vfn. habe eines Tages, im Anfang von Napoleons Consulat, den Versuch gemacht, ein politisches Gespräch mit ihm einzuleiten, worauf dieser aber nicht eingegangen, sondern statt dessen sie gefragt, ob sie ihre Kinder selbst stille? Das mag sie freilich wohl sehr befremdend, ja kränkend gefunden haben, denn so eine gute Christin sie auch seyn mochte, so hatte sie doch wohl den Ausspruch des heiligen Paulus: die Frauen sollen schweigen in der Gemeinde, übersehen, oder wenigstens geglaubt, daß es damit nicht durchaus ernstlich gemeint sey.

Aus der Vfn. eignen Erzählung (S. 3.) geht hervor, daß sie Napoleon den ersten Anlaß zum Unwillen gegeben. Es ist nämlich deutlich daraus abzunehmen, daß sie in ihrem Kreise über die Maßregeln seiner Regierung sich tadelnd geäußert haben müsse, und daß diese Aeußerungen ihm hinterbracht worden. Denn es ist leicht zu denken, daß eine Frau von so vielem Geist und von so vielen Ansprüchen, Feinde gehabt haben müsse, und vielleicht die unversöhnlichsten unter denen ihres Geschlechts, welche auch Ansprüche auf Geist machten und sich von ihr verdunkelt sahen. Statt den ihr von Joseph Bonaparte gegebenen Wink zu benutzen und sich mit größrer Vorsicht zu äußern, gesellte sie sich vielmehr zu denen, die eine Opposition gegen die neue Regierung zu bilden suchten. Dies erregte nicht

nur von neuem Napoleons Unwillen, sondern erfuhr auch allgemeine Mißbilligung. Denn die größte Mehrheit wünschte damals, daß die neue Regierung Festigkeit gewinnen möge, um soviel sichrer Herr des noch immer unter der Asche glimmenden revolutionären Stoffs zu werden. Aber, wird man sagen, sie wollte die Freiheit! Das mag seyn; aber sie wollte doch sicher eine Freiheit, worin sie mit ihren Freunden ein Hauptwort führte. Genug, man mied ihr Haus; in den Augen der Vfn. auch eine Art Verfolgung.

Ihr Buch über die Literatur stimmte die öffentliche Meinung wieder zu ihren Gunsten; von neuem füllten Besuchende ihre Gesellschafts-Zimmer. Sie genoß wieder des Vergnügens einer Pariser ächt-französischen Unterhaltung. Daß sie sich nun von neuem ihrem Witz und beissenden Bemerkungen über die Geschichte des Tages — die um so mehr schmerzen mußten, je treffender sie waren — überlassen habe, ist leicht zu denken. Sie selbst gesteht ein, Unbesonnenheiten begangen zu haben. Jeder ficht mit seinen Waffen: sie griff Napoleon an mit scharfem Tadel seiner Regierung, mit beißendem Spott über ihn und seine Umgebung; er wendete gegen sie die ihm zu Gebote stehenden Waffen, und untersagte ihr den Aufenthalt zu Paris.

Nun hätte es ihr geziemt, den in manchen Stellen dieser Schrift an den Tag gelegten antiken Römer-Sinn durch die That zn bewähren. Das vermochte sie nicht. Statt sich mit Seelengröße in dem durch eigne

Unbesonnenheit bereiteten Schicksal zu finden, konnte sie nicht Herr werden über ihre Sehnsucht nach Frankreich, insbesondre nach Paris, obgleich es von einem Mann beherrscht wurde, der in ihren Augen ein Tyrann war. Muß das nicht auf den Gedanken führen, daß die Tyrannei nicht so arg gewesen seyn müsse; denn wer nähert sich wohl aus freien Stücken dem Brennpunct der Tyrannei? Stets von dem verbotenen Kreise angezogen, überschritt sie ihn und zog die Aufmerksamkeit auf sich. Fouché sah ihr das nach; diese Nachsicht hörte auf, sobald Savary an die Spitze der Polizei trat. Die von diesem verfügte Unterdrükkung ihres Werks über Deutschland, war ohne Zweifel eine Handlung roher Willkühr und obendrein ganz zwecklos. Napoleon scheint weiter keinen Theil daran gehabt zu haben, als daß er sie geschehen ließ, wenn er überhaupt Kenntniß davon hatte. Indessen veranlaßte diese Maßregel die Vfn. zu einer Unbesonnenheit, wie man sie von einer so klugen Frau nicht hätte erwarten sollen. Aus dem von ihr mitgetheilten Antwortschreiben des Polizeiministers ist nämlich deutlich zu ersehen, daß sie in ihrem Brief an diesen zu verstehen gegeben: die Unterdrückung ihres Werks über Deutschland sey vielleicht deshalb verfügt worden, weil darin nichts zum Lobe des Kaisers enthalten sey. Eine Frau von so vieler Weltkenntniß, wie die Frau von Stael, mußte recht gut wissen, daß es Dinge gibt, welche die Gewaltigen der Erde gefühlt, aber nicht

gesagt wissen wollen. Hier, wie in ihrem ganzen Benehmen gegen Napoleon, bewies Frau von Stael Trotz, Reizbarkeit und Schwäche. Jene Aeußerung hat ohne Zweifel die größre Strenge veranlaßt, welche man jetzt gegen sie eintreten ließ, und die sie gewiß nicht durch Sanftmuth zu mildern suchte. War es nicht genug, zu antworten, als man ihr die noch vorhandene Abschrift ihres Werks abforderte: sie könne sie nicht abliefern, weil sie nicht mehr in ihrer Gewahrsam sey; mußte sie auch noch hinzufügen, sie wolle sie auch nicht abliefern? Mit diesem Trotz, mit dem hin und wieder affectirten antiken Römersinn, contrastirt auf eine auffallende Weise der Versuch ihrer Söhne — um den sie doch gewiß wußte — den Kaiser zu sprechen, um eine Bitte für ihre Mutter einzulegen. Mit diesem antiken Römersinn ist es auch nicht zu reimen, daß die Vfn. während der hundert Tage, bei Napoleon die Rückzahlung der von ihrem Vater dem öffentlichen Schatz vorgestreckten zwei Millionen sollicitirte. Wie mochte doch eine Römerin sich um eine Gunst bei einem Mann bewerben, den sie als Tyrann, als Feind der Freiheit bitter haßte? Und eine Gunst war es doch allerdings, die sie begehrte, indem sie die Rückzahlung einer, lange vor seiner Staatsverwaltung contrahirten Staatsschuld verlangte, während Staatsschulden aus jener Zeit, durch die verschiedenen republikanischen Finanz-Operationen, beinahe in sich selbst zusammengesunken waren.

Daß sie sich nicht dazu verstand, etwas zu Napoleons Lobe zu schreiben, wird Jedermann billigen. Damals erschien, selbst in Deutschland, selten ein Buch, worin nicht eine Kniebeugung für den allmächtigen Kaiser angebracht gewesen wäre. Dies war eben so eckelhaft, als die Schmähungen, womit er nach seinem Sturz von allen Seiten überhäuft wurde. Die Geschichte wird ihn und seine Zeitgenossen mit gleicher Unpartheilichkeit richten.

Die Animosität der Vfn. spricht sich nicht nur in directem Tadel ihres Gegners aus, sondern auch in dem Lobe, das sie Napoleons Feinden und allen denen spendet, welche ihm zur Seite gestellt werden können. So mißt sie das mehrjährige Einverständniß des Kaisers Alexanders mit Napoleon, dem Enthusiasmus bei, welchen dieser jenem einzuflößen gewußt. Das mag seyn; aber man muß gestehen, daß ihm dieser Enthusiasmus sehr vortheilhaft gewesen ist (Finnland). Auch Catharina II. wird hochgepriesen!!! Freilich nannte der bekannte Ritter von Zimmermann sie auch eine gute Seele über die andre. Ob die Schatten Peters III., des unglücklichen Iwans, und so vieler gemordeter Polen (S. Rulhière Histoire de l'Anarchie de Pologne) sie auch so nennen werden?

Das Interessanteste in diesem Buch sind der Vfn. Ansichten von Rußland, welche, so wie viele andre eingestreute Bemerkungen, von der treffenden Beobachtungsgabe der Vfn. zeugen. So sehr man auch in die-

sem Buch das Talent der geistreichen Vfn. bewundert, so kann man sich doch nicht verhehlen, daß es weit mehr ansprechen würde, wenn weniger Pedantismus und Eigenliebe durchschimmerte. Bei etwas mäßigerer Selbstschätzung würde es der Vfn. wahrscheinlich weniger aufgefallen seyn, daß untergeordnete österreichische Staatsbeamte nicht die berühmte Frau von Stael, Tochter des großen Necker und deren persönliche Verhältnisse zu Napoleon kannten.

Die Mängel der Uebersetzung kann ich nur mit der Schnelligkeit entschuldigen, womit sie gefertigt werden mußte. Innerhalb zweier Monate war das Buch, dem Wunsch meines Herrn Verlegers gemäß, übersetzt und gedruckt. In Baden fing ich die Arbeit an und endigte sie in Mannheim. Es gelingt sehr selten, eine literärische Arbeit von allen Mängeln zu säubern, wenn man nicht Zeit hat, sie wenigstens nach einem mäßigen Zwischenraum wieder durchzusehen; nach einem nur kurzen Zwischenraum übersieht man das Mangelhafte eben so, wie es beim Niederschreiben der Aufmerksamkeit entging. Daneben bietet die energische Schreibart der geistreichen Verfasserin, und besonders das Unvollendete des zweiten Theils, manche Schwierigkeiten dar; denn dieser wird, so wie er niedergeschrieben worden, ohne die Feile der Vfn. erfahren zu haben, von dem Herausgeber mitgetheilt. Manche sehr treffende Ausdrücke ließen sich nicht durch angemessene deutsche Worte

wieder geben, weshalb die französischen Ausdrücke germanisirt beibehalten worden: z. B. S. 53. obsequieuse Formen, des formes obsequieuses: will man es durch unterthänige Weisen übersetzen, so möchte man wohl nicht die ganze Eigenthümlichkeit des Worts wiedergeben: ferner S. 174. Fixität: im Original, la fixité d'une impression: dieser Ausdruck läßt sich nicht durch Stetigkeit oder anhaltende Dauer ganz wiedergeben — den fixité deutet neben anhaltender Dauer auch die Beschränkung einer Dauer auf einen gewissen Punct an.

In den ersten Bogen finden sich manche Druckfehler, die sich bei meiner Abwesenheit vom Druckort eingeschlichen haben; sobald ich diesem näher kam, habe ich die letzte Correctur selbst besorgt, um diesem Uebelstand vorzubeugen.

B S B
MÜNCHEN

Verbesserungen.

Seite 20. Zeile 8. von unten, lies: stehen statt schon.
S. 35. Z. 3. v. u. l. Aemter werden st. sie wird.
S. 39. Z. 2. v. o. l. tanzte st. lachte.
Z. 6. v. u. l. Regierungsformen st. Regierungsform.
S. 43. Z. 13. v. u. l. Wortwechsel st. Wortstreit.
S. 44. Z. 13. v. u. l. unterzeichnete st. zeichnete.
S. 45. Z. 10. v. u. l. schlechten Anstand st. üblen Umstand.
S. 51. Z. 1. v. o. l. Daunou st. Daunau.
Z. 7. v. u. l. über die heuchlerische st. heuchlerischer.
S. 64. Z. 9. v. o. l. platte st. glatte.
S. 65. Z. 8. v. o. l. bekannt st. bedauert.
S. 68. Z. 7. v. o. l. Mackintosch st. Madintosch.
Z. 3. v. u. l. Ich kannte mir selbst st. Ich kannte selbst.
Z. 4. v. u. ist derselben wegzustreichen.
S. 72. Z. 10. v. o. l. Uebel st. Nebel.
S. 101. Z. 6. v. u. l. Tribunat st. Tribun.
S. 109. Z. 6, 7 und 8. v. o. l. daß das Groteske im Vordergrunde nach Verdienst ausgezischt wurde.
S. 112. Z. 6. v. o. l. zu einem Rang st. auf einen Rang.
Z. 7. v. u. l. für ihre unglückliche st. für unglückliche.
S. 118. Z. 11. v. o. l. La Bergerie st. Le Bergerie.
S. 122. Z. 6. v. o. l. Furcht vor Ungnade st. Furcht nach Ungnade.
S. 215. Z. 13. v. o. l. eben so st. so eben.
S. 285. Z. 2. v. o. l. Wie viele st. Wieviel.
Z. 14. v. o. l. um sich st. sich.

Heidelberg,
Engelmann'sche Officin.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Staël / Staël-Holstein, Auguste Louis <<de>>, / Oelrichs, otto A.

Zehen Jahre der Verbannung Fragmente, geschrieben in den Jahren 1810 bis 18
13

Carlsruhe u.a. 1821

Res/Gall.rev. 1038 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10917350-4